Die Schlacht bei Hanau

30. u. 31. Oktober 1813
und ihre Vorgeschichte

Tafel I.

Feldmarschall Fürst von Wrede.
Nach einem Stich von 1838.

CARL PÜTH
Ingenieur
Hanau a. Main

Die Schlacht bei Hanau

30. u. 31. Oktober 1813 und ihre Vorgeschichte

Zur 100 Jahr-Erinnerung
auf Grund neuer archivalischer Forschungen dargestellt

von

Hermann Müller

Oberstleutnant b. Stabe d. 8. Lothr.
Infanterie-Regiments Nr. 159

Mit 14 Karten und Tafeln

Hanau 1913
Verlag des Hanauer Geschichtsvereins
Für den Buchhandel: G. M. Alberti's
Hofbuchhandlung, Bruno Clauss, Hanau

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/unknown0000vari_q2f0

Die Schlacht bei Hanau 1813 und ihre Vorgeschichte

Vorwort.

Der Vorstand des Hanauer Geschichtsvereins hat es für seine Pflicht gehalten, bei der hundertsten Wiederkehr der Tage, an denen bei und in der Stadt Hanau jenes blutige Ringen zwischen dem flüchtenden französischen Heere und den verbündeten Bayern und Oesterreichern stattgefunden hat, ein getreues, ungeschminktes Bild der damaligen Zeitereignisse, hauptsächlich nach archivalischen Quellen, bringen zu müssen. Nicht deshalb hielt der Vorstand des Hanauer Geschichtsvereins dies für seine Pflicht, weil in den breiteren Schichten des deutschen Volkes jene Schlacht, die letzte Schlacht Napoleons auf deutschem Boden, in der er noch einmal Sieger blieb, und welche den kämpfenden deutschen Brüdern ein Drittel ihres Heeres kostete, fast vergessen ist; sondern da jetzt, nachdem die Zeiten der Großväter und Urgroßväter längst vergangen sind, der Zeitpunkt gekommen ist, wo ein offenes Wort gesagt werden kann, das niemand mehr verletzt, ungehindert durch die Rücksicht auf das Staatsinteresse oder auf bestimmte Persönlichkeiten. Im Kampfe gegen Napoleon standen damals zwar alle deutschen Stämme schließlich zusammen, aber dennoch blieben sie durch Mißgunst und inneren Hader noch lange getrennt, und erst im neuen Deutschen Reich sind diejenigen wieder in aufrichtiger Brüderlichkeit vereint, die zu unserer Großväter und Urgroßväter Zeiten durch politische Ränke empfindlich für jeden leisen Vorwurf waren, den einer dem andern aus seiner Vergangenheit — als Bundesgenosse Napoleons, als Mitglied des Rheinbundes — hätte machen können.

Um ein klares, historisch getreues Bild jener denkwürdigen Ereignisse um Hanau in den letzten Oktobertagen 1813 zu erhalten und der Nachwelt aufzubewahren, hat bereits im Jahre 1847, drei Jahre nach seiner Gründung, der Vorstand des Hanauer Geschichtsvereins seine Tätigkeit in dieser Richtung aufgenommen und damals den aus Langendiebach stammenden ortskundigen Führer und Wegweiser Napoleons, Johannes Ruth, protokollarisch vernehmen lassen (das Protokoll wird mitgeteilt von Röder, Histor. Beiträge, Beil. S. 15 ff). Im Jahre 1856 wurde dann vom Geschichtsverein die von Oberstleutnant von Humbert gezeichnete, nicht ganz einwandfreie Karte „Schlacht von Hanau am 30. Oktober 1813“ herausgegeben, während zur 50 Jahr-Erinnerung im Jahre 1863 als zweite der Geschichtsvereins-Veröffentlichungen (Mit-

teilungen Nr. 3) die Schrift „Historische Beiträge zur Geschichte der Schlacht bei Hanau am 30. und 31. Oktober 1813," vom Vorstandsmitglied Schulinspektor Röder verfaßt, erschien, in welchem Werke auch (S. 29) die Literatur bis 1863 über die Schlacht bei Hanau nebst Schlachtplänen verzeichnet sind. Dieses Verzeichnis ist jedoch nicht vollständig, es fehlt u. a. die äußerst seltene, aber interessante Schrift eines Augenzeugen, des Pfarrers der Niederländischen Gemeinde zu Hanau, H. Potter, die in holländischer Sprache verfaßt, 1814 zu Amsterdam erschien und folgenden Titel führt: „Verhaal van het voorgefallene in en bij Hanau, en van de bloedige gevechten in en bij die Stad geleverd, in de maanden October en November 1813, door H. Potter, Predikant bij de Nederlandsche Kerk aldaar;" bei den Schlachtplänen wären noch zu erwähnen, die im Staatsarchiv zu Marburg im großen Schlachtenatlas befindlichen, von den Leutnants v. Loßberg, Friedr. Feetz, Schraidt und Ed. Gerhold gezeichneten vier Originalpläne aus den Jahren 1819 und 1820, die wenig verschieden sind von dem bekannten, von Landbaumeister L. Spangenberg in Hanau gezeichneten und C. Felsing in Darmstadt gestochenen Schlachtplane. Nennen wir noch die Aufstellung der Denksteine an den wichtigsten Stellungen auf dem Schlachtfeld und die Anbringung von Gedenktafeln an den Punkten, wo Wrede verwundet und von wo aus die Vorstadt in Brand geschossen wurde, so haben wir die Tätigkeit des Vorstandes in dieser Richtung bis zum Jahre 1911 erwähnt.

Das jetzige Unternehmen des Vorstandes des Hanauer Geschichtsvereins schürft tiefer und holt weiter aus. Es ist in dankenswerter Weise unterstützt worden durch die Kriegsarchive zu München und Berlin, durch die Bemühungen der deutschen Botschaft in Paris, durch das Fürstlich Oettingen-Spielbergische Familienarchiv und durch die Stadt Hanau, die sich im Besitz einer wertvollen Abschrift österreichischer Kriegsakten befindet. Auch für die Kartenausstattung wurde ihm dadurch eine besondere Unterstützung zu teil, daß das Kgl. Bayerische Kriegsarchiv, das in dem von ihm herausgegebenen Heft 22 der „Darstellungen aus der Bayerischen Kriegs- und Heeresgeschichte" gleichfalls eine Darstellung der Schlacht bei Hanau bringen wird, mit dem Hanauer Geschichtsverein insofern zusammengearbeitet hat, als es die Geländekarte des Schlachtfeldes (Karte V) und die Gruppierung der beiderseitigen Streitkräfte in der Nacht vor der Schlacht (Karte III) in einwandfreier Weise, zum Teil unter Mithilfe des Vorstandes, feststellte und zeichnete. Nach einigen vergeblichen Bemühungen, einen geeigneten militärischen Bearbeiter des schwierigen Themas zu finden, gelang es dem Vorstand schließlich, in Herrn Oberstleutnant Müller in Saarbrücken, jetzt in Mülheim a. d. Ruhr, der seine militärische Laufbahn in Hanau begann und daher die Stadt und das Gelände kennt, auch zu letzterem noch eingehende Studien während der Arbeit unternahm, zu gewinnen und ihm die handschriftlichen und einen großen Teil der gedruckten Quellen zu übermitteln.

Wir sprechen dem Herrn Verfasser für seine liebenswürdige Bereitwilligkeit unsern Dank auch an dieser Stelle aus. Die auf ernstem Quellenstudium beruhende tiefgründige Arbeit spricht für sich selbst. Um sie nicht allzu umfangreich zu gestalten, wurde von einer Veröffentlichung der noch nicht bekannten geschichtlichen Belege abgesehen, die später der Oeffentlichkeit vielleicht besonders übergeben werden sollen. Das Erscheinen dieser Schrift — wenigstens in dieser ausgedehnten Fassung und reichen Ausstattung — wäre jedoch unmöglich gewesen, wenn nicht die Stadt Hanau einen namhaften Beitrag zu den Kosten gewährt hätte, wofür ihr hier ganz besonderer Dank ausgesprochen wird.

Hanau, den 1. Oktober 1913.

Für den Vorstand des Hanauer Geschichtsvereins
der Redaktions-Ausschuß:
Prof. Zimmermann. Prof. Schaub. Heinr. Heusohn.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	VII
Inhalt, Verzeichnis der Karten und Tafeln	X—XII
I. **Militärische und politische Vorgeschichte**	1—9
1. Die Wiedererrichtung des bayerischen Heeres	1
2. Der Vertrag von Ried	3
3. General Graf von Wrede	6
II. **Der Feldzug Wredes**	10—47
1. Das österreichisch-bayerische Heer	10
2. Die Heeresbewegungen Wredes bis zum 21. Oktober (Nachricht von der Schlacht bei Leipzig)	12
3. Die Heeresbewegungen Wredes vom 22. bis 28. Oktober (Aschaffenburg)	16
4. Die Verfolgung Napoleons nach der Schlacht bei Leipzig. — Das französische Heer. — Das Oberkommando der Verbündeten	24
5. Die Streifkorps der Verbündeten	33
6. Die Stadt Hanau und das Großherzogtum Frankfurt	39
7. Der erste Zusammenstoß	44
III. **Die Schlacht**	48—96
1. Die Entschlüsse Wredes	48
2. Das Gelände	52
3. Einleitende Gefechte	56
1) Bei Gelnhausen	56
2) Bei Hanau	59
4. Der 30. Oktober	63
1) Die Stellung Wredes und die Schlachtordnung	63
2) Die Kämpfe der Vortruppen	68
3) Die Schlacht von 12 Uhr mittags bis 3 Uhr nachmittags	72
4) Die Entscheidung	77
5) Die Abendkämpfe	86
6) Die Nacht	88
5. Der 31. Oktober	90
1) Hinhaltende Kämpfe	90
2) Die Erstürmung Hanaus. Das Brückengefecht bei Frankfurt	93
IV. **Hanau nach der Schlacht**	97—99
V. **Wo blieb Blücher? Welche Schuld traf Schwarzenberg?**	100—105
VI. **Das Ergebnis**	105—106
Anlagen	107—112
I. Kriegsgliederung (Ordre de bataille) der bayerisch-österreichischen Armee 1813	109
II. Napoleon und seine militärische Begleitung in der Nacht vom 29./30. Okt. 1813 im Schlosse zu Langenselbold	112
Quellenverzeichnis	113—114

Karten und Tafeln.

A. Karten.

Seite

Karte I. **Uebersichtsskizze zum Feldzug Wredes 1813.** Anmarsch der beiderseitigen Armeen. Entw. v. Oberstl. Müller. Maßstab ca. 1:1,500 000 16

„ II. **Plan der Stadt Hanau vom Jahre 1809** von Joh. Jak. Müller. Photolithographische Verkleinerung. Original 0,47×0,68. Die Farben der Stadtquartiere und des Geländes sind fortgelassen. Die Straßen enthalten deutsche und französische Bezeichnungen 38

„ III. **Skizze der Gruppierung der beiderseitigen Streitkräfte** in der Nacht zum 30. Okt. 1813. Entworfen u. gez. im Kgl. Bayr. Kriegsarchiv München. Maßstab 1:500 000 56

„ IV. **Gelände-Karte Wirtheim-Langenselbold.** Ausschnitt aus der Generalstabskarte Blatt Hanau. Kgl. Preuß. Landesaufnahme von 1909. Maßstab 1:100 000 52

„ V. **Schlachtplan** I: Die Schlacht am 30. Oktober 12 Uhr Mittags 72

„ VI. **Schlachtplan** II: Die Schlacht am 30. Oktober 3—4 Uhr Nachmittags . 80

„ VII. **Schlachtplan** III: Die Schlacht am 31. Oktober 3 Uhr Nachmittags . . . 92

Die Geländezeichnung der Schlachtpläne wurde unter Berücksichtigung der ehemaligen Geländebedeckungen nach heutigen Aufnahmen im Kgl. Topogr. Bureau München angefertigt, die Truppenstellungen von Oberstleutnant Müller eingezeichnet. Maßstab 1:50000.

B. Tafeln.

Tafel I. **Feldmarschall Fürst von Wrede.** Bildnis aus späterer Zeit. Nach einem Stahlstich von C. F. Weber, Berlin 1838. Titelbild.

„ II. **Kaiser Napoleon zu Pferde mit Gefolge.** Nach einem Originalgemälde von Carl Vernet 1807. 24

Das in Aquarellfarben ausgeführte Bild 0,79×0,61 m, in der linken Ecke unten bezeichnet C. Vernet 1807, wurde 1807 von Napoleon dem Fürsten Karl I. von Isenburg geschenkt und befindet sich im fürstlichen Schlosse zu Birstein. Es ist hier mit Genehmigung Sr. Durchlaucht des Fürsten Franz Josef zum ersten Male veröffentlicht. Der Kaiser, auf einem Braunfuchs, trägt die bekannte Jägeruniform — graugrüner Rock mit weißer Brust, grüner Kragen, rote Aermelaufschläge mit weißen Patten — und das rote Band der Ehrenlegion. Unter den Marschällen ist Murat erkennbar.

Seite

Tafel III. **Ansicht der Kinzigbrücke mit dem Margaretenturm.** Nach einem kolorierten Kupferstich in Aquatintamanier, 0,32×0,22 m, erschienen bei R. Bowyer, London 1814. Im Hintergrunde links der abgebrannte Teil der Vorstadt und der linksseitige hölzerne Teil der Kinzigbrücke 40

(Im Text) **Plan der Kinzigbrücke mit einem Teil der Vorstadt.** Vergrößerter Ausschnitt aus dem Stadtplan von J. Ph. Dreyeicher ca. 1680—1700 40

Tafel IV. **Die Schlacht bei Hanau.** Stahlstich von Finot & Bougeard, nach dem Gemälde von Horace Vernet 64

„ V. **Beschießung der Vorstadt in der Nacht vom 30. zum 31. Okt. 1813.** Nach einem Oelgemälde von Prof. Konrad Westermayr, das er nach von ihm an Ort und Stelle gemachten Skizzen 1814 ausführte. 0,86 × 0,51 m. Im Besitze des Hanauer Geschichtsvereins. Auf der Rückseite des Bildes ist ein Zettel mit folgenden Zeilen von Westermayrs Hand aufgeklebt: „Letzter Akt der Gewalt und schlechtigkeit des Bonaparte und seiner Franzosen 1813, am 31. 8bris bey seiner Schändlichen Flucht nach der Schlacht bey Leipzig durch Deutschland, an der unschuldigen und nicht befestigten Stadt Hanau und deren Einwohner ausgeübt. Und daß Tapfere Benehmen der Bayern, so die Franzosen vertrieben. An Ort und Stelle, in der Nacht ½12 Uhr Sonntag Abends 31. 8bris gesehen, und gezeichnet, hernach gemahlt von Conrad Westermayr in Hanau.“ 90

„ VI. **Der Kampf in der Vorstadt am 31. Oktober 1813.** Die Bayern und Oesterreicher gehen aus der Vorstadt über die Kinzigbrücke vor, an ihrer Spitze Wrede, der verwundet vom Pferde sinkt. Nach einem kolorierten Kupferstich in Aquatintamanier, gezeichnet und gestochen von Joh. Lorenz Rugendas in Augsburg. 0,55×0,38 m. Die Gegend ist von Prof. Konr. Westermayr in Hanau gezeichnet 94

Seite 95, Anmerkung, ist auf diese Tafel irrtümlich als Tafel IV hingewiesen worden.

Einleitung.

Die zweitägige Schlacht bei Hanau, die mißglückte Vernichtungsschlacht der Verbündeten gegen den bei Leipzig geschlagenen Napoleon, führt zum ersten Mal in den deutschen Befreiungskriegen Bayern als Gegner der Franzosen auf den Kriegsschauplatz, dasselbe Bayern, das bis dahin die Vormacht und festeste Stütze des Rheinbundes gewesen war, dasselbe Bayern, das durch seine Kämpfe gegen die Tiroler unter Andreas Hofer viele Sympathien in Deutschland verloren hatte.

Die Schlacht bei Hanau und die Heeresbewegungen, die ihr vorausgingen, fanden auch auf einem ganz anderen Kriegsschauplatz statt, als die bisherigen Schlachten und Gefechte des Jahres 1813; weit getrennt von dem Flußgebiet der Elbe und Oder, das alle Namen der Orte von Großgörschen bis Leipzig aufweist, an denen die ersten blutigen Schläge gegen Napoleon und seine Generale geführt wurden, liegt das Schlachtfeld von Hanau, der Abschluß eines besonderen Feldzuges.

Still und unbemerkt von der großen Oeffentlichkeit, deren Aufmerksamkeit nach Sachsen und Böhmen gerichtet war, vollzogen sich die Vorbereitungen im äußersten südöstlichen Winkel von Bayern, am Inn. Von dort aus zog das neugebildete bayrisch-österreichische Heer in Eilmärschen durch ganz Süddeutschland, um sich dem fliehenden Franzosenkaiser vorzulegen, und ihn mit den aus Norddeutschland heranrückenden Verfolgern, den vereinigten Oesterreichern, Russen und Preußen, zwischen zwei Feuer zu nehmen.

Der Plan mißlang. Der Krieg, der hier durch eine Gefangennahme Napoleons hätte beendet werden können, mußte noch ein Jahr länger geführt werden, und neue große Opfer an Gut und Blut waren notwendig, um das zu erreichen, was bei Hanau hätte erreicht werden können.

Die Schlacht ist infolgedessen der Ausgangspunkt scharfer Kritik geworden, die sich sowohl gegen den Führer des bayrisch-österreichischen Heeres, General Graf von Wrede, wie auch gegen den obersten Feldherrn, Feldmarschall Fürst Schwarzenberg richtet. Wrede hat man nur taktische Fehler vorgeworfen:

Schwarzenberg wird der Hauptvorwurf darin gemacht, daß er als Oberfeldherr die Heeresbewegungen nicht in Übereinstimmung gebracht und die Verfolgung durch die Hauptarmee der Verbündeten nicht mit genügender Tatkraft betrieben hätte.

In den hundert Jahren, die seitdem vergangen sind, ist der Gang der Ereignisse für den Geschichtsforscher nicht undeutlicher geworden, sondern im Gegenteil klarer. Von vielen Tatsachen und ihren Beweggründen sind die Schleier hinweggezogen, welche staatsmännische oder menschliche Rücksichten damals darüber breiteten. Wir sehen heute die Zusammenhänge deutlicher als damals, wir übersehen jetzt auch die Folgen der damaligen Ereignisse. So wird es jetzt eine dankbare Aufgabe sein, der geschichtlichen Wahrheit über eine Zeitspanne nachzuforschen, über die bisher manches schiefe Urteil und manche ungerechtfertigte Kritik verbreitet waren.

I. Militärische und politische Vorgeschichte.

1. Die Wiedererrichtung des bayerischen Heeres.

Bayern trat in das Jahr 1813 mit schweren Wunden, zu denen sich bald auch noch schwere Sorgen gesellten. Es hatte 30 000 tapfere Söhne in Rußland verloren; tiefe Erbitterung gegen den Urheber dieses namenlosen Unglücks hatte sich der Bevölkerung bemächtigt; man war es müde, lediglich für die selbstsüchtigen Pläne Napoleons immer neue Opfer an Menschen und Geld zu bringen. Und doch mußten solche Opfer gebracht werden, wenn das Land nicht wehr- und waffenlos in die unvermeidlichen schweren Kämpfe der Zukunft eintreten sollte.

Von den Resten des bayrischen Armee-Korps, das in den russischen Feldzug gezogen, war ein Teil in Danzig, ein anderer in Thorn eingeschlossen, nur 1030 Mann und 185 Pferde erreichten im April 1813 die Heimat, und diese waren infolge der ausgestandenen Entbehrungen und durch Krankheiten felddienstunfähig. Aus den im Lande zurückgebliebenen Ersatzmannschaften, Reserven und Rekruten wurden daher sofort die alten Truppenteile notdürftig aufgefüllt und aus ihnen im April 1813 eine Division unter General Raglovich gebildet, die sich bei Bayreuth sammelte und in der Folgezeit wieder unter französischer Oberführung an den Kämpfen gegen die Preußen und Russen teilnahmen. Sie focht bei Bautzen als Bestandteil des Korps Oudinot und bezog während des Waffenstillstands vom 4. Juni bis 14. August Ortsunterkünfte in der Lausitz. Nach dem Waffenstillstand nahm die Division Raglovich an den Zügen zur Eroberung Berlins teil. Bayern waren es, die mit anderen Rheinbundtruppen bei Großbeeren — 23. August — und Dennewitz — 6. September — von den Preußen geschlagen wurden. Durch diese Schlachten war die Division, die Mitte August 155 Offiziere und 5662 Mann stark war, auf eine Stärke von 143 Offizieren, 2310 Mann zusammengeschmolzen; es wurde jedoch grundsätzlich vermieden, ihr Ersatzmannschaften zuzuführen, sie machte vielmehr die weiteren kriegerischen Ereignisse mit, ohne irgend welchen Nachschub zu erhalten, sodaß ihre Stärke, als sie nach der Schlacht bei Leipzig am 24. Oktober wieder heimatlichen Boden betrat, nur noch 1226 Mann mit 6 Geschützen betrug. Alles was Bayern noch sonst an waffen-

fähigen, kriegsbrauchbaren Mannschaften besaß, war unterdessen im Lande zurückbehalten worden, um ein neues Heer zu bilden, das den unmittelbaren Schutz des Königreichs übernehmen sollte.

Der König Max Joseph, intelligent und mit praktischem Blick für die Bedürfnisse seines Landes[1], erkannte sehr wohl die Erschöpfung Bayerns und die unbedingte Notwendigkeit, es militärisch wieder stark zu machen, wenn es nicht ein Opfer der Ereignisse werden sollte. Schon in den früheren Jahren hatte Bayern es verstanden, direkte Einmischungen Napoleons in innere Angelegenheiten des Landes mit Gewandheit und Festigkeit abzulehnen und einen auf strenger Gegenseitigkeit beruhenden Verkehrston mit dem französischen Kabinett zu behaupten. So hatte es die Einführung des Code Napoleon abgelehnt und ebenso hatte es seine Hülfe zu dem in Spanien und Portugal ausgebrochenen Kriege mit Erfolg verweigert.

Jetzt kam es darauf an, das neu zu schaffende Heer nicht den selbstsüchtigen Absichten Napoleons dienstbar zu machen und Bayern auch in der äußeren Politik die Möglichkeit zu bewahren, wieder selbständig zu werden. Andererseits war ein genügend starkes Heer nach den großen Verlusten an Offizieren, Mannschaften, Pferden und Material auf dem gewöhnlichen Ergänzungswege nur mit einem Zeitaufwand neu aufzustellen, den die politische Lage nicht zuließ. Daher entschloß sich der König, neben der gewöhnlichen Ergänzung der bestehenden Truppen auf Grund der Verfassungsurkunde vom 1. Mai 1808 die sogen. „Nationalgarde" oder die „mobilen Legionen" einzuberufen. Diese Einrichtung umfaßte alle unverheirateten, nicht ansässigen, diensttauglichen Männer zwischen dem 20. und 40. Lebensjahr einschließlich der ausgedienten Soldaten. Wenn auch eine größere Zahl von Ausnahmebestimmungen viele waffenfähige Männer von dieser Dienstpflicht wieder entband, so waren es doch über 23 000 Mann, die auf diese Weise unter die Waffen gerufen wurden und für das reguläre Heer einen schönen Zuwachs bedeuteten. Dieser Nationalgarde wurde bei der Einberufung ausdrücklich und feierlich versichert, daß sie niemals außerhalb des Königsreiches, sondern lediglich zur Erhaltung der inneren Ruhe und Sicherheit des Landes und zur Verteidigung seiner Grenzen verwendet werden sollte.

In jedem Kreise bildete sich eine „Legion", die nach dem Kreise benannt und in so viel Bataillone geteilt wurde, wie es die Zahl der Stellungspflichtigen gestattete; die Stärke des Bataillons betrug zwischen 500 und 700 Köpfen. Von dieser Nationalgarde meldeten sich in der Folgezeit 20 Bataillone freiwillig auch zum Kriegsdienst außerhalb der bayrischen Grenzpfähle. Sie erhielten als Auszeichnung eine Fahne und die Bezeichnung „National-Feld-Bataillon" mit fortlaufender Nummer nach der Zeit der Anmeldung. Auch ein Regiment Nationalgarde zu Pferde aus freiwillig sich dazu meldenden Mannschaften

[1] Friederich, Geschichte des Herbstfeldzuges 1813, S. 274; im übrigen ist in diesem Abschnitt besonders der Darstellung Heilmanns, Feldzug von 1813, gefolgt.

wurde aufgestellt und erhielt reichen Zulauf aus besseren Kreisen des Volkes. Auch dieses meldete sich zum Kriegsdienst außerhalb Bayerns und erhielt dafür die Bezeichnung „7. Chevauxlegers-Regiment Prinz Karl".[1] Artillerie wurde in der Nationalgarde nicht errichtet.

Um die Bildung des neuen Heeres recht ausgiebig fördern und kriegsmäßig gestalten zu können, wurde ein Teil der Truppen unter dem Kommando des Generals der Kavallerie, Grafen von Wrede in einem Uebungslager bei München vereinigt. Es waren dies 3 Infanterie-Divisionen zu je 2 Brigaden. Jede Brigade bestand aus durchschnittlich 6 Bataillonen, etwa 3 Linien-Bataillonen und ebensovielen Bataillonen der mobilen Legionen. Die Ausbildung schritt so weit vor, daß bereits Ende Juni und Anfang Juli Manöver mit Divisionen ausgeführt wurden.

Am 13. August wurde dieses Heer aus seinem Lager bei München in enge Ortsunterkunft am oberen Inn gelegt und gleichzeitig eine Kavallerie-Division — 7 Regimenter Chevaulegers — und ein Artillerie-Korps — 3 leichte, 3 Fußbatterien und 2 Batterien Zwölfpfünder — dorthin gezogen.

Dank dem Organisationstalent und der unermüdlichen Tätigkeit Wredes besaß Bayern wieder ein Heer, und wenn es auch durchweg aus Rekruten bestand, so war es doch durch fleißige Uebungen von seinem kriegserfahrenen Führer kriegsmäßig ausgebildet worden.

Der Waffenstillstand zwischen den Verbündeten und Napoleon lief ab. Oesterreich erklärte am 12. August ebenfalls Napoleon den Krieg.

2. Der Vertrag von Ried.

Der Beitritt Oesterreichs zur Sache der Verbündeten machte die politische Lage Bayerns immer gefährlicher. Die Oesterreicher hatten eine Armee-Abteilung unter dem Feldzeugmeister Fürsten Heinrich XV. von Reuß in Ober-Oesterreich aufgestellt, die eine Vorwärtsbewegung gegen die bayrische Grenze ausführte, so daß anscheinend München bedroht wurde. Dies war die Veranlassung zu der Verlegung des bayrischen Heeres aus dem Lager bei München nach dem oberen Inn.

Wenn die Verbündeten siegten, während Bayern treu zu Napoleon stand, so wurde es in dessen Niederlage hineingezogen und ein Opfer der bisherigen rheinbündlerischen Politik. Der Selbsterhaltungstrieb gebot daher, die Möglichkeit eines Frontwechsels scharf in's Auge zu fassen und mit politischem Takt den richtigen Zeitpunkt hierfür abzupassen. „Ein Zufrüh war ebenso gefährlich, wie ein Zuspät".

[1] Heute das 1. Schwere Reiter Regiment.

Napoleon hatte unterdessen bereits am 4. August die Aufstellung eines „Beobachtungskorps von Bayern" — corps d'observation de Baviére — angeordnet, das sich bei Würzburg unter dem Marschall Augereau sammeln sollte, und zu welchem auch die bayrischen Truppen unter dem Grafen Wrede stoßen sollten. Das bedrohliche Vorrücken der Oesterreicher gegen die Grenze am Inn gab Bayern einen sehr willkommenen, jedermann einleuchtenden Vorwand, sein Heer auch weiter von dem französischen getrennt zu halten und es so aufzustellen, daß es zwar anscheinend den feindlichen Oesterreichern hart an der Klinge, aber auch ebenso bereit war, sich schnellstens mit diesen zu vereinigen, wenn ein Umschwung in der Politik eintrat.

König Max Joseph schrieb in einer besonderen „Instruktion" dem Grafen Wrede ausdrücklich vor, „er solle die ihm untergebenen Truppen unter keinem Vorwand verteilen lassen, auch nicht zugeben, daß selbe außer dem Königreich, in den österreichischen Staaten, besonders aber nicht in Preußen und Sachsen, am allerwenigsten aber weiter im Norden verwendet würden." Diese Instruktion war sehr wahrscheinlich die Folge eines unmittelbar vorher erstatteten Berichts von Wrede, in welchem er u. A. schrieb: „Euer Majestät ersehen, daß diese sogenannte Armee von Bayern ruhig in Würzburg stehen bleibt, und wenigstens vorderhand zur Deckung Allerhöchstdero nördlichen Provinzen[1] nichts beitragen will, kann oder darf. — — Hätten Euer Majestät in Allerhöchstdero Weisheit nicht ein eigenes Truppen-Corps aufgestellt und den öfteren Einladungen gefolgt, Ihr ganzes Contingent nach Norden zu schicken, so wäre Allerhöchstdero ganzes Königreich in diesem Augenblick von allen Streitkräften entblößt und die sogenannte kaiserlich französische Armee von Bayern stände vielleicht dennoch ruhig bei Würzburg."

Es beginnt nun eine Zeit politischer Verhandlungen zwischen den Verbündeten einerseits und Bayern andererseits, in denen Wrede eine sehr große Tätigkeit entwickelte. Seinen Bemühungen gelang es zunächst, vom 22. August ab zwischen den beiden sich gegenüberstehenden Heeren einen Zustand herbeizuführen, der genau dieselbe Wirkung hatte, wie ein Waffenstillstand. Seine Tätigkeit ging aber noch viel weiter und war von großem Einfluß auf rein politischem Gebiet. Er war das Haupt der sogenannten österreichischen Partei am bayrischen Hofe, während der verantwortliche bayrische Minister, Graf Montgelas, der Führer der französischen Partei war. Den Verbündeten lag sehr viel daran, grade Bayern, das Haupt des Rheinbundes, bald zu sich herüberzuziehen. Nicht allein sahen sie in dem kleinen bayrischen Heer eine sehr willkommene Verstärkung ihrer Kräfte, sondern sie hofften auch durch Bayern sämtliche Rheinbundstaaten zum Abfall von Napoleon zu bewegen und dadurch in dessen Rücken einen bedeutenden Kräftezuwachs zu erhalten. Besonders lag Oesterreich und dessen leitendem Staatsmann, Metternich daran, Bayern

[1] Würzburg war die Hauptstadt des Großherzogtums Würzburg.

in Güte zu gewinnen. Es sollte in Süddeutschland kräftig sein und bleiben als Gegengewicht gegen Preußen, dessen vorherrschende Stellung unter den deutschen Staaten des Nordens Metternich schon viel zu stark war. Ferner hoffte er, durch eine rasche Verständigung mit Bayern für Oesterreich die in den letzten Jahren verlorenen Lande, Tirol, Salzburg, das Innviertel sofort und sicher zurückzugewinnen.

So kam es, daß Wrede bei seinen diplomatischen Verhandlungen einen für Bayern glänzenden Erfolg hatte. Es gelang ihm, den widerstrebenden Einfluß des Ministers Grafen Montgelas beim Könige zu brechen und sein engeres Vaterland grade im richtigen Augenblick aus dem sinkenden Schiff Napoleons zum Wiederanschluß an die Sache Deutschlands herüberzuführen.

Das geschah durch den Vertrag von Ried am 8. Oktober 1813, also nach den Schlachten, die die Niederwerfung Napoleons vorbereiteten, Großbeeren, Katzbach, Kulm, Nollendorf, Dennewitz, aber noch vor dem großen Entscheidungskampf bei Leipzig.

Der Vertrag von Ried wurde nur zwischen Bayern und Oesterreich geschlossen, welch letzteres sich jedoch verpflichtete auch Rußland und Preußen zur Anerkennung seiner Bedingungen zu bewegen. Die Hauptpunkte dieses Vertrages waren, daß Bayern aus dem Rheinbund austrat, mit Oesterreich nicht allein Frieden, sondern auch ein Bündnis schloß und daß die bayrische Armee einen Teil der großen österreichischen und verbündeten Armee unter einem eigenen General ausmachen sollte; dafür sollte Bayern nicht allein den vollen und ruhigen Besitz aller Länder erhalten, die es vor Ausbruch der Feindseligkeiten besessen hatte, sondern es sollte auch seine volle Unabhängigkeit genießen, frei von jedem äußeren — fremden — Einfluß. Schließlich erklärte sich Bayern zu denjenigen Landabtretungen bereit, die notwendig waren, um beide Staaten militärisch gut abzugrenzen; dafür sollte Bayern auf's Beste nach seinen Wünschen entschädigt werden, und die Entschädigung sollte im unmittelbaren Anschluß an seinen bisherigen Länderbesitz gelegen sein.

Also nicht die Verbündeten hatten Bayern Bedingungen gestellt, durch deren Erfüllung es Straflosigkeit für seine jahrelange Abtrünnigkeit von der deutschen Sache erhalten sollte, sondern umgekehrt: Bayern hatte seine Bedingungen gestellt und hatte alles erhalten, was es haben wollte, sodaß es aus einem französischen Vasallenstaat ein unabhängiger deutscher Staat wurde, auf gleicher Stufe mit den Großmächten stehend, die sich niemals dem französischen Joch gebeugt hatten.

Unter diesem Vertrag stand nicht der Name eines Staatsmanns, sondern eines Generals, des Grafen Wrede, und es ist wohl zu verstehen, daß sein König und sein engeres Vaterland ihm diesen diplomatischen Erfolg sehr hoch anrechneten und daß er selbst stolz darauf war.

3. General Graf von Wrede.

Karl Philipp von Wrede ist am 29. April 1767 zu Heidelberg geboren. Er stammte aus einer ursprünglich westfälischen, freiherrlichen Familie; sein Großvater kam Anfang des achtzehnten Jahrhunderts nach Mannheim und trat in kurpfälzischen Staatsdienst. Anscheinend hat er seinen Adelstitel nicht geltend gemacht, denn sein Sohn Ferdinand Joseph, der Vater des Grafen und späteren Fürsten, wurde 1766 als „gelehrter" d. h. nichtadeliger Rat bei der pfälzischen Regierung angestellt. Erst nach dem Tode des Vaters fand Ferdinand Joseph unter den hinterlassenen Papieren die Adelsdokumente seiner Familie und ließ sich nunmehr den Freiherrntitel wieder bestätigen.

Karl Philipp wurde vom Vater für den Staatsdienst bestimmt und bezog mit 16 Jahren die Universität Heidelberg, um die Rechts- und Staatswissenschaften zu studieren. Er war ein sehr flotter Student, der die Wissenschaften nicht mit so großem Eifer betrieb, wie die „nobelen Passionen" seiner Alters- und Standesgenossen: Pferderennen, Jagd, Scheibenschießen, Hazardspiel, Liebesabenteuer usw. Besonders als wildverwegener Reiter tat er sich hervor. Mit zunehmender körperlicher Gewandtheit und Kraft steigerte sich seine angeborene Unerschrockenheit und Kühnheit, um derentwillen er in späteren Jahren viel bewundert und gefeiert wurde.

Nach einem Studium von fünf Semestern wurde er im Herbst 1785, also $18^1/_2$ Jahre alt, zum wirklichen Hofgerichtsrat und Assessor beim Oberamt Heidelberg ernannt. Diese Würde bekleidete er noch, als 1792 Frankreich dem Kaiser Franz von Oesterreich den Krieg erklärte und die Kurpfalz Schauplatz kriegerischer Heeresbewegungen wurde. Er wurde, seinen Wünschen entsprechend, im Sommer 1792 zum kurpfälzischen Land-Kommissar bei dem sich in der Gegend von Schwetzingen sammelnden Truppen-Korps des österreichischen Feldzeugmeisters Fürsten Hohenlohe ernannt, bekleidete also bei diesem Heer eine Regierungsbeamten-Stelle und hatte den Verkehr zwischen den militärischen und bürgerlichen Behörden zu regeln. Sein gewinnendes Aeußere, sein lebhafter, liebenswürdiger Umgangston, seine Heiterkeit und seine Entschlossenheit gewannen ihm in dem älteren Fürsten einen Gönner, dessen Einfluß ihm viel nützte.

Dem Einfluß des Fürsten Hohenlohe hatte es Wrede zu danken, daß er 1793 zum pfälzischen Ober-Landeskommissar bei der sich am Rhein sammelnden österreichischen Armee unter Wurmser ernannt wurde. Um seine Stellung im Verkehr mit dem Militär entsprechend zu heben, wurde er 1794 zum „Titular"-Oberst im Generalstab ernannt. In dieser Stellung machte Wrede alle Feldzüge am Rhein bis 1798 in den österreichischen Hauptquartieren mit, immer im Mittelpunkt der Ereignisse, an der lehrreichsten Stelle und wurde auch mehrfach zu schwierigeren Sendungen zum preußischen Heere und zum Herzog

von Braunschweig verwendet. So kam Wrede mit dem österreichischen Heere in die engsten Beziehungen und erwarb sich dort so sehr die allgemeine Zuneigung und das allgemeine Vertrauen, daß er in allen diplomatischen und militärischen Fragen ein vollgültiges Wort mitsprechen durfte.

Dieser jahrelange Aufenthalt im österreichischen Hauptquartier beeinflußte jedoch Wredes politisches Urteil in einer sehr einseitigen Richtung.[1] Er nahm die von österreichischer Seite so oft gehörte Ansicht, daß alles Unglück Deutschlands durch Sünden und Fehler Preußens veranlaßt sei, als seine innerste Ueberzeugung an. Er besaß gegen Preußen eine tiefwurzelnde Abneigung und einen mißtrauischen Haß, von dem er sich auch nicht bekehren ließ, als er sich später vom Undank des Hauses Oesterreich überzeugte.

Die seinem ganzen Wesen entsprechende frische, freie Tätigkeit im Felde läßt es nicht wunderbar erscheinen, daß seine Abneigung gegen die ruhige, sitzende Schreibarbeit seines eigentlichen Berufs immer mehr zunahm und daß er schließlich freudig zugriff, als ihm das Anerbieten gemacht wurde, Soldat zu werden. Im Sommer 1799 wurde er, ohne vorher irgendwelche militärische Ausbildung genossen zu haben, als wirklicher Oberst mit einem Patent von 1794 im Heere angestellt und mit der Bildung eines Bataillons beauftragt.

Von nun an nahm er an sämtlichen Feldzügen teil, in denen bayerische Truppen fochten; er zeichnete sich stets aus und rückte schnell auf der Stufenleiter der militärischen Dienstgrade vor. Bereits 1800 wurde er Brigadekommandeur und Generalmajor, 1804 Generalleutnant. 1805 führte er in dem Feldzuge Napoleons gegen Ulm (Mack) die Vorhut der Kolonne Bernadotte, die auf Befehl Napoleons durch das neutrale preußische Gebiet von Ansbach marschieren mußte. Die meisten kriegerischen Ehren erntete er 1809, als er seine Division in den Schlachten und Treffen bei Abensberg, Landshut, Neumarkt und in Tirol von Sieg zu Sieg führte.

In Tirol trat er dem entfesselten Volkskrieg gegenüber ungemein tatkräftig auf; seine Soldaten haben sich dabei, gereizt durch den erbitterten Widerstand, den sie bei der gesamten Bevölkerung fanden, zu furchtbaren Ausschreitungen hinreißen lassen, sodaß ihn Speckbacher „den Würgengel Frede" (Wrede) nannte. Aber die Gerechtigkeit fordert, auch zu erwähnen, wie sehr er diese Ausschreitungen mißbilligte und wie scharf er gegen sie vorging. Ein Armeebefehl vom 12. Mai 1809 beginnt mit den Worten: „Ich habe heute und gestern Grausamkeiten, Mordtaten, Plünderungen, Mordbrennereien sehen müssen, welche das Innerste meiner Seele angriffen und mir jeden frohen Augenblick, den ich bisher über die Taten der Division hatte, verbittern." Und er schließt: „Der Herr Regiments-, Bataillons-, Batteriekommandant, von welchen noch ein Mann auf dem Marsche austritt und betreten wird, daß er in ein Haus geht, oder das Bivouak bei Tage oder bei Nacht verläßt,

[1] Heilmann, Feldmarschall Fürst Wrede, S. 9.

wird acht Tage lang durch den Profoßen zu Fuß auf dem Marsche geführt, und wenn es zum zweiten Male geschieht, Sr. Majestät dem Könige gemeldet werden."

Bei Wagram machte er sich besonders um Napoleon verdient, indem er seine Division in 4 Tagen 180 Kilometer zurücklegen ließ, um rechtzeitig zur Stelle zu sein und dadurch wesentlich zum Ausgang der Schlacht beitrug. Er wurde hier schwer verwundet. Der dankbare Napoleon ernannte ihn am 15. August 1809 zum „kaiserlich französischen Reichsgrafen" und ließ ihm drei Besitzungen im Innviertel als Dotation zuweisen. Es ist sehr bezeichnend für Wrede, daß er nunmehr bald anfing, in seiner Eigenschaft als französischer Vasall seiner, der bayrischen Regierung Schwierigkeiten zu machen. Wegen vermeintlicher Rechte, die die bayrische Regierung nicht anerkennen wollte, führte er einen erbitterten Beschwerdestreit gegen die Regierung, in welchem er schließlich durch ein Allerhöchst bestätigtes Staatsrechtserkenntnis Unrecht erhielt. An dieser Entscheidung änderte auch eine Reise nach Paris nichts, die der beschwerdeführende Graf unternahm, und wo er sich wiederholt derartige Aeußerungen über die bayrische Regierung erlaubte, daß der bayrische Gesandte ihm erklären mußte, „er werde ihn bei Fortsetzung einer solchen Verfahrungsweise nicht mehr bei sich sehen können."

Das Erwachen des deutschen vaterländischen Bewußtseins hatte unterdessen, von Norddeutschland ausgehend, auch nach dem rheinbündlerischen Süddeutschland hinübergegriffen. Besonders war es die Universität Landshut, von der eine starke Bewegung gegen die undeutsche Politik der Regierung und für die Abschüttelung der schmachvollen Fremdherrschaft ausging. Der Kronprinz von Bayern, Ludwig, war ein begeisterter Anhänger dieser Bewegung, und es gibt Stimmen, die behaupten, daß auch Wrede ihr näher gestanden habe.

Im Jahre 1811 unternahm Wrede, der am 1. Januar dieses Jahres zum General der Kavallerie aufgerückt war, eine Reise nach Paris, die für ihn zum Wendepunkt wurde. Er war dort eines Tages zu einer kaiserlichen Jagd geladen und bekam seinen Stand in der Nähe Napoleons angewiesen. Während einer Pause begab sich dieser zu Wrede und begann ein Gespräch über Politik, in dessen Verlauf er ihn fragte, was er von einem Feldzuge gegen Rußland hielte. Wrede sprach sich ganz unumwunden gegen diesen Lieblingsgedanken Napoleons aus, indem er nicht nur die großen Schwierigkeiten der Kriegsführung in den weiten, dünnbevölkerten Länderstrecken betonte, sondern auch aussprach, daß im ganzen Norden und Osten eine sehr ungünstige, feindliche Stimmung gegen ihn — Napoleon — herrsche. Napoleon fragte ihn darauf, ob er denn den Krieg satt habe, und als Wrede erwiderte, daß das, was er gesagt habe, seine innerste Ueberzeugung sei, antwortete er ihm: „Noch drei Jahre und ich werde der Herr der Welt sein!" — Nach einer anderen Darstellung soll das Gespräch nicht so ruhig verlaufen sein. Napoleon soll

über den Widerspruch Wredes in Zorn geraten sein, der sich immer mehr steigerte, bis Napoleon drohend die Reitpeitsche gegen Wrede erhob; da habe dieser die Hand an den Hirschfänger gelegt und habe in dieser Stellung erwartet, was der Kaiser tun würde. Napoleon habe dann wütend die Peitsche sinken lassen und die Jagd abgebrochen.

Tatsache ist, daß von dieser Reise an Wrede von Napoleon mit eisiger Kälte behandelt wurde, die auch im Feldzuge 1812 offen zutage trat. Die Ungnade des Kaisers äußerte sich außerdem mehrfach in kränkenden Zurücksetzungen, so daß in der Brust des ehrgeizigen Generals heißer Groll gegen Napoleon entbrannte.

In dem Feldzuge von 1812 kommandierte Wrede die 2. bayrische Division, die mit der 1. bayrischen zusammen das 6. Korps bildete. In der allgemeinen Einteilung waren es die 19. und 20. Division; sie zählten 28 000 Mann, 5200 Pferde und 60 Geschütze. Sie gehörten zu der Armeeabteilung, die bei Polozk an der Düna die linke Flanke des Hauptheeres zu decken hatte. Vom 7. August bis 20. Oktober standen die Bayern dort und hatten mehrere harte Kämpfe zu bestehen. Auf dem Rückzuge schmolzen die schon stark geschwächten Divisionen immer mehr zusammen; als sie Wilna erreichten, waren es nur noch 300 Infanteristen und 20 Reiter.

Diese führte Wrede, Schulter an Schulter mit dem Marschall Ney, als äußerste Nachhut der ehemaligen „Großen Armee“ aus Rußland zurück.

II. Der Feldzug Wredes.

1. Das österreichisch-bayerische Heer Wredes.

Das Heer, an dessen Spitze Wrede durch den Vertrag von Ried gestellt wurde, bestand aus zwei etwa gleichstarken Korps, dem österreichischen in der Stärke von 18 Bataillonen, $5^1/_2$ Kompagnien, 30 Schwadronen und 68 Geschützen, im Ganzen 23 338 Mann, und dem bayrischen in der Stärke von 30 Bataillonen, 28 Schwadronen und 66 Geschützen, im Ganzen 28 500 Mann. Die Gesamtstärke betrug 51 838 Mann; die genauere Einteilung geht aus der Anlage I hervor.

Befehlshaber des österreichischen Korps wurde an Stelle des Prinzen Reuß der General der Kavallerie Freiherr von Frimont, der aber erst im November bei dem Heere eintraf; infolgedessen wurde es während dieses ganzen Feldzuges durch den ältesten Divisionskommandeur, Feldmarschall-Leutnant Graf Fresnel geführt, und das hatte weitere Verschiebungen in den Kommandoverhältnissen bei der Leichten Division zur Folge, die in der Anlage ersichtlich gemacht sind.

Bei dem österreichischen Korps bestand das mobile Regiment aus 3 Linien- und 1 Landwehrbataillon zu je 6 Kompagnien; ein Reserve-Bataillon und ein 2. Landwehrbataillon blieben als nicht mobil in der Garnison. Die bei den Friedensregimentern befindlichen 2 Grenadierkompagnien schieden mit der Mobilmachung aus dem Regimentsverband aus und wurden mit denjenigen anderer Regimenter zu Grenadierbataillonen zusammengestellt. Neben der Einteilung des Bataillons in Kompagnien bestand noch eine solche in „Divisionen". Eine Division umfaßte 2, manchmal auch 3 Kompagnien und wurde, wenn sie als solche auftrat, von dem ältesten der beiden bezw. 3 Kompagniechefs geführt. Dieselbe Bezeichnung findet man auch bei der Kavallerie für 2 bis 3 Schwadronen. Zum Unterschied von diesen Divisionen wurden diejenigen Armee-Abteilungen, die heute ausschließlich als solche bezeichnet werden, „Armee-Divisionen" genannt.

Die Stärke eines Bataillons betrug etwa 1000 Mann. Bei der Kavallerie bestanden die leichten Regimenter aus 6, die schweren Regimenter aus 4 Schwadronen zu 130 bis 150 Pferden.

Bei der Feldartillerie unterschied man 3, 6 und 12 Pfünder-Batterien und Fußbatterien, fahrende und Kavalleriebatterien. Die 3 pfündigen waren die leichtesten, die 12 pfündigen die schwersten bei der Feldartillerie zur Verwendung kommenden Geschütze. Die Bedienungsmannschaften gingen bei den meisten Batterien zu Fuß (Fußbatterien); bei den fahrenden Batterien saß die Bedienungsmannschaft rittlings auf den zum Sitzen eingerichteten Lafettenkasten. Bei den Kavalleriebatterien wurde die Munition, die sonst in besonderen Munitionswagen nachgeführt wurde, auf Packpferden mitgeführt.[1]

Bei dem bayrischen Korps bestanden die Bataillone der Linien-Regimenter aus 6 Kompagnien, nämlich 4 Füsilier-, 1 Schützen- und 1 Karabinierkompagnie, die Kompagnie zu 125 Mann. Ein leichtes Bataillon hatte 2 Füsilierkompagnien mehr. Die Bewaffnung war verschieden. Der Infanterist war mit einem glatten Feuersteingewehr bewaffnet, das mit aufgepflanztem Bajonett 2,19 m lang war und 4,76 kg wog. Die Schützenkompagnien waren mit einer gezogenen Flinte, die leichten und die Jägerbataillone mit dem „Stutzen" bewaffnet. Die gezogene Flinte hatte Züge ohne Drall und einen geringeren Bohrungsdurchmesser, durch den sie eine größere Treffsicherheit erreichen sollte. Der Stutzen, der sich großer Beliebtheit erfreute, hatte Züge mit Drall und war kürzer und leichter; er war die nationale Jagdwaffe der oberbayrischen Gebirgsbevölkerung. Das Laden war sehr umständlich. Zum Laden des Stutzen brauchte selbst ein geübter Schütze 1 Minute 15 Sekunden, während mit der glatten Flinte ein geübter Schütze in der Minute zwei Schüsse abgeben konnte. Dafür war die Treffsicherheit bei dem Stutzen größer; sie reichte bei ihm bis 400 Schritt, während sie bei der glatten Flinte nur die Hälfte betrug.

Die Feldartillerie hatte Broncegeschütze vom Kaliber der 6 und 12 pfünder, sowie 7 pfündige kurze Haubitzen. Die Kanonen verfeuerten Vollkugeln, die beim Feuern gegen Gebäude glühend gemacht wurden, und Büchsenkartätschen. Letztere waren dünne Blechbüchsen, die mit Flintenkugeln gefüllt waren; beim Abfeuern zerrissen die Blechbüchsen im Rohr, sodaß die Schußwirkung der Geschoßgarbe des Infanteriefeuers ähnelte. Auf ganz nahe Entfernungen wurden auch „Schrotbüchsen" mit ähnlicher Wirkung verschossen. Die Haubitzen verfeuerten konzentrische, mit Sprengladung gefüllte Granaten oder auch Kartätschen. Bei den leichten Batterien saßen die Bedienungsmannschaften auf den sogen. „Wurstwagen". Es waren dies die langen Munitionswagen, deren Deckel mit Leder gepolstert waren und auf denen die Mannschaften rittlings saßen, ähnlich wie bei den fahrenden Batterien der Oesterreicher; sie stützten ihre Füße auf den Rand des die Munition tragenden

[1] General Friederich (Gesch. d. Herbstfeldzuges 1813, Bd. I, Seite 56) beklagt sehr den Mangel an zuverlässigen Quellen über die innere Organisation der österr. Truppen jener Zeit. Auch die vorstehenden lückenhaften Angaben können nicht den Anspruch auf unbedingte Zuverlässigkeit erheben; sie gründen sich meist auf einzelne Angaben in den benutzten Quellen.

Wagenkastens, der zur Milderung der Stöße beim Fahren in Riemen hing. Diese Einrichtung scheint weniger mit Rücksicht auf die Artilleristen, als auf die Munition getroffen zu sein, denn als später die Protzkästen zum Aufsitzen der Mannschaften eingerichtet wurden, brachte man absichtlich an ihnen keine Lehnen an, „um die Mannschaft nicht an Bequemlichkeit zu gewöhnen"; erst infolge von eingetretenen Unglücksfällen wurden die notwendigen Lehnen angebracht. Nach diesen Wagen wurden die leichten Batterien schlechthin „Wurstbatterien" genannt. — Die leichten Batterien bestanden aus vier 6pfündigen Kanonen und zwei 7pfündigen Haubitzen; die 12pfündigen Batterien bestanden aus vier 12pfündigen Kanonen und ebenfalls zwei Haubitzen. Die größten Visierschußweiten betrugen 500 bis 800 Schritt, je nach dem Kaliber.

Die Chevaulegers-Regimenter waren mit einem leichten krummen Korbsäbel und zwei Pistolen bewaffnet, die eine Visierschußweite bis zu 32 Schritt hatte. Außerdem trug der Chevauleger am Sattel in einem Lederschuh noch einen Karabiner, der eine Visierschußweite von 70—100 Schritt hatte. Obgleich man vom 5. Schuß ab nie wissen konnte, ob der Schuß überhaupt losgehen, und wenn er losging, ob er treffen würde, war der Karabiner doch sehr geschätzt, weil andere Kavallerien eine so weit tragende Feuerwaffe überhaupt nicht besaßen.

Bei dem österreichischen Korps bestanden die Truppen zu einem Drittel aus Rekruten, das bayrische Korps bestand fast ganz aus Rekruten; abzurechnen sind nur die ausgedienten, bei den Legionen wieder eingestellten alten Soldaten.

2. Die Heeresbewegungen Wredes bis zum 21. Oktober.

(Nachricht von der Schlacht bei Leipzig.)

Den am 8. Oktober geschlossenen Vertrag zu Ried hatten die beiden Bevollmächtigten, Graf Wrede und Fürst Reuß, noch an demselben Tage an ihre Herrscher zur Anerkennung und Bestätigung geschickt. Wrede fügte der Sendung an das große Hauptquartier noch drei Operationspläne für das unter seinem Oberbefehl zu verwendende bayrisch-österreichische Heer bei. Er schlug vor, indem er die militärische Lage vom Ende September zu Grunde legte: entweder

a) Marsch über Regensburg an die Saale, um den Rücken des französischen Heeres zu bedrohen und sich mit dem linken Flügel des Heeres der Verbündeten zu vereinigen; im Falle daß es zu einer großen Schlacht käme, könne sein Korps dort entscheidend mitwirken; oder

b) Marsch in der Richtung auf Bamberg und Würzburg, Belagerung von Würzburg, Bereitstellung, um die Straße über Fulda als vermutliche Rückzugsstraße des Feindes zu beunruhigen und diesen auf die Straße nach Wesel

zu drängen; letzteres hielt Wrede für sehr wichtig, damit sich die Verbündeten der Brückenköpfe am mittleren Rhein bis Wesel bemächtigen könnten; wenn dann die Verbündeten Winterquartiere bezögen und der Friede nicht zu Stande käme, so wäre im nächsten Feldzuge den Franzosen die Benutzung dieser Brücken verwehrt; oder

c) Demonstration gegen Würzburg, Ueberrumpelung von Kehl und Straßburg; wenn letztere mißlänge, so sollte Straßburg und Landau belagert und gegen Mainz gestreift werden. Dadurch sollte mittelbar der französischen Armee ihre Rückzugslinie von der Elbe vorgeschrieben werden. Dann wollte sich Wrede gegen Schlettstadt, Breisach und Besançon wenden, um dadurch das französische Heer in Italien einigermaßen zu beunruhigen.

Es ist bezeichnend für die Auffassung Wredes, der gern seine eigenen Wege ging, daß er diesen letztgenannten Vorschlag besonders warm befürwortete. Die Schlacht bei Leipzig war noch nicht geschlagen, aber nach der ganzen Lage stand die Abrechnung zwischen den beiderseitigen Hauptkräften nahe bevor. Wenn diese Entscheidung zu Ungunsten der Verbündeten ausfiel, dann wurden alle weitschauenden Pläne mit Schlettstadt, Breisach, Besançon und Italien zu Wasser. Bei der großen Armee der Verbündeten, bei Leipzig, lag die Entscheidung, dort konnte man nicht stark genug sein. Den an erster Stelle genannten Plan mußte der Feldherr befürworten. Aber selbst der Oberfeldherr, Fürst Schwarzenberg, entschied sich nicht für diesen, sondern für den zweiten Plan. Er schrieb am 13. Oktober von Altenburg aus an Wrede:

„Mit vielem Interesse habe ich die mir von Euer Exc. zugeschickte Denkschrift über unsere dermalige Lage durchlesen. Nach genommener Einsicht beiliegender Disposition werden Hochdieselben gewiß mit mir die Ueberzeugung teilen, daß es, dem von Ihnen angegebenen zweiten Falle gemäß, Ihr Hauptzweck sein müsse, über Regensburg nach Bamberg zu operieren und die Mainlinie als Basis, nach eigenem Ermessen, schleunigst befestigen zu lassen, sonach auf die Kommunikation des Feindes nach Umständen gegen Frankfurt oder Fulda zu wirken."

Die beigelegte „Disposition" von demselben Tage besagte:

„Das Korps des Grafen Wrede dirigiert sich in Eilmärschen auf Bamberg, wendet Alles an, um sich zum Meister von Würzburg zu machen, befestigt die Mainlinie und geht auf den Herzog von Valmy,[1] wenn er ihm nicht früher entgegenkommt, bis Frankfurt a. M."

Wenn man aus diesem vierfachen Auftrag den Kern herausschält, so war es der, daß Wrede schleunigst Bamberg erreichen sollte, um dort für alle Möglichkeiten bereit zu stehen. Bamberg lag an der großen Straße, welche von Leipzig durch das Tal der Saale über Jena und Koburg nach Straßburg, Karlsruhe und

[1] Dieser, bekannter unter seinem ursprünglichen Namen Kellermann, befehligte die französische Reserve bei Metz.

Mannheim führte. Um dort nicht ganz untätig zu sein, falls bis dahin nichts Wichtigeres geschähe, sollte er versuchen, schnell Würzburg einzunehmen, dessen Besitz im übrigen ganz bedeutungslos war. Schlug Napoleon jedoch — wie Wrede annahm — den Rückzug über Fulda ein, so stand er sowohl bei Bamberg, wie auch bei Würzburg bereit, ihm diese Straße zu verlegen.

Dieser Befehl erreichte Wrede zugleich mit der Bestätigung des Rieder Vertrags in der Nacht vom 14./15. Oktober; außerdem wurde ihm der Oberbefehl über das aus dem bayrischen und dem österreichischen Korps zu bildende Heer übertragen. Wrede hatte bereits am 12. Oktober durch den Fürsten Reuß erfahren, daß Blücher sich am 3. bei Wartenburg den Uebergang über die Elbe erzwungen hätte. Sein Ehrgeiz, in dem zu erwartenden großen Kampf zum Handeln zu kommen, steigerte sich infolge dieses Ereignisses zur Ungeduld, denn er fürchtete, daß die Verbündeten die Niederlage Napoleons ohne Bayerns tätige Mithilfe vollenden könnten, und daß dann bei der Abrechnung der deutschen Staaten untereinander Bayern mit auf die Liste derjenigen käme, die für ihre Abtrünnigkeit von der deutschen Sache bestraft und geschmälert werden sollten. Bereits am 9. Oktober hatte er im Gefühl dieser Ungeduld eine Division (Beckers) und die 3. leichte Reiterbrigade (Diez) auf Landshut in Marsch gesetzt, wo sie am 12. eintraf. An diesem Tage setzte er auf die Kunde des Sieges bei Wartenburg auch noch die 2. und 3. bayrische Division in derselben Richtung in Marsch und beschwor den Fürsten Reuß, auch mit den Oesterreichern zu folgen. Doch dieser lehnte die Aufforderung ab, weil sie seine Vollmachten überschritte.

Nachdem am 14./15. Oktober Wrede den Oberbefehl über das bayrisch-österreichische Heer erhalten hatte, setzte er auch die Oesterreicher in Marsch, und zwar in solche Eilmärsche, daß sie bereits am 17. die Bayern einholten.

Am 17. Oktober abends stand dieses Heer mit seinen Anfängen auf der Linie Abensberg-Ingolstadt, also auf dem direkten Wege von Braunau nach Bamberg-Würzburg. Wrede nahm sein Hauptquartier in Neustadt.

Von hier aus entsandte er noch am 17. Oktober abends den Oberstleutnant und Königlichen Flügeladjutanten, Fürst Löwenstein, mit einem Schreiben an den württembergischen Staatsminister Grafen von Zeppelin in Stuttgart, um die württembergische Regierung zum Anschluß an den Bund gegen Napoleon zu bewegen. Wrede hatte erfahren, daß ein württembergisches Korps unter General von Wöllwarth an der Grenze aufgestellt sei. Er beschloß daher, die Aufforderung zum Anschluß durch eine Drohung zu unterstützen und führte gegen die bisherigen Bundes- und Waffengenossen vom Rheinbund eine derartig geschraubte, schroffe Sprache, daß der König von Württemberg sich sehr verletzt fühlte und sich über Wrede beim Münchener Hof beschwerte. Wrede schrieb dem Grafen Zeppelin: „Ersuche Hochdieselben, mich sobald möglich, über einen Gegenstand belehren zu wollen, der, wenn seine wahre Grundursache der Verhältnisse wegen sich bisher nicht entwickelt hat, vielleicht jetzt die Gestalt

annehmen dürfte, für welche die Lage der Dinge so laut spricht." Ferner teilte er mit, daß das bayrisch-österreichische Heer bis zum 20. Oktober die Grenze Württembergs berühren werde und daß man daher zu wissen verlange, was für eine Bestimmung jenes Korps habe.

Wirklich bog auch schon am nächsten Tage, dem 18. Oktober, das Wredesche Heer rechtwinklig von der ihm befohlenen Richtung auf Bamberg ab und marschierte längs der Donau in der Richtung auf Donauwörth; das Hauptquartier mit der Avantgarden-Division Rechberg kam nach Neuburg. Gleichzeitig wurden Marschsicherungen vorgenommen und während der Ruhe Vorposten ausgestellt, was bisher nicht geschehen war. Am 19. kam das Hauptquartier nach Donauwörth, am 20. nach Nördlingen, dicht an der württembergischen Grenze, am 21. nach Dinkelsbühl. Militärische Rücksichten, z. B. Schutz von Flanke und Rücken, waren für diese Abweichung von der vorgeschriebenen Marschrichtung nicht maßgebend, denn Württemberg war, ebenso wie alle anderen Rheinbundstaaten, von eigenen Truppen gänzlich entblößt, die gerade in diesen Tagen bei Leipzig für Napoleon kämpften. Nur wenige Ersatz- und Reservetruppenteile standen zerstreut in den Garnisonen des Landes. Als Wrede sich der württembergischen Grenze näherte und seine feindliche Absicht zu erkennen gab, wurde zum Schutz Stuttgarts sogar die Bürgerschaft aufgeboten. Es ist bezeichnend für Wredes Auffassung, daß er am 19. an den bayrischen Minister, Grafen Montgelas schrieb, wenn die Antwort des Königs von Württemberg nicht so ausfiele, wie er hoffe, so werde er den Grafen Fresnel mit 25 000 Bayern und Oesterreichern nach Würzburg schicken und selbst mit dem Rest nach Stuttgart marschieren, wo er am 25. morgens eintreffen würde. Zu einer so weiten eigenmächtigen Abschweifung von seinem eigentlichen Auftrag kam es nun doch nicht. Die württembergische Antwort fiel ebenso schroff aus, wie die Wredesche Anfrage. Da der Abgesandte Wredes, Fürst Löwenstein, in Stuttgart sehr ungnädig aufgenommen worden war, so wurde der Ueberbringer der Antwort, General Neuffer, nach genau demselben Ceremoniell empfangen, d. h. er wurde gar nicht zu Worte gelassen, sondern nahm nur die in sehr schroffer Form ausgesprochene Drohung entgegen, „das Königreich als feindliches Land behandeln zu wollen, wenn es nicht innerhalb zweimal 24 Stunden der Allianz mit Frankreich entsagt und seinen Truppen Befehl gegeben habe, zur alliierten Armee zu stoßen."

Das geschah am 21. Oktober zu Dinkelsbühl. Vielleicht würde diese Drohung doch nicht den gewünschten Erfolg gehabt haben, wenn nicht dort an demselben Tage bei Wrede eine Nachricht eingelaufen wäre, die auch General Neuffer zugleich mit der Drohung Wredes mit nach Stuttgart brachte und die wohl mehr überzeugende Kraft hatte, als diese: die Nachricht von der Schlacht bei Leipzig. Da wurde es der württembergischen Regierung plötzlich klar, daß es die allerhöchste Zeit sei, das sinkende Schiff zu verlassen. Am 22. abends traf Neuffer wieder in Stuttgart ein; sofort wurde das Ministerium und der

Staatsrat berufen und noch an demselben Abend schrieb Graf Zeppelin an den Grafen Wrede: „Der König, mein allergnädigster Herr, hat soeben die von Eurer Exc. dem Herrn Generalmajor von Neuffer gemachte Erklärung vernommen; Seine Majestät haben mir den Auftrag gegeben, mich ungesäumt zu Euer Exc. zu begeben, um mit Hochdenselben die Militärkonvention abzuschließen, welche als Grundlage des abzuschließenden Allianz-Traktats anzusehen ist" usw.

Wrede war am 22. Oktober nach Ansbach, am 23. nach Uffenheim (35 km südöstl. Würzburg) gekommen. Dort holte ihn am 23. Graf Zeppelin ein und schloß mit ihm noch an demselben Tage eine Militärkonvention ab, nach welcher Württemberg aus dem Rheinbund austrat und bis spätestens zum 30. Oktober bei Aschaffenburg ein Hilfskorps von 3000 Mann Infanterie, 1500 Reitern und 1 Batterie dem bayrisch-österreichischen Heere zuführen wollte.[1]

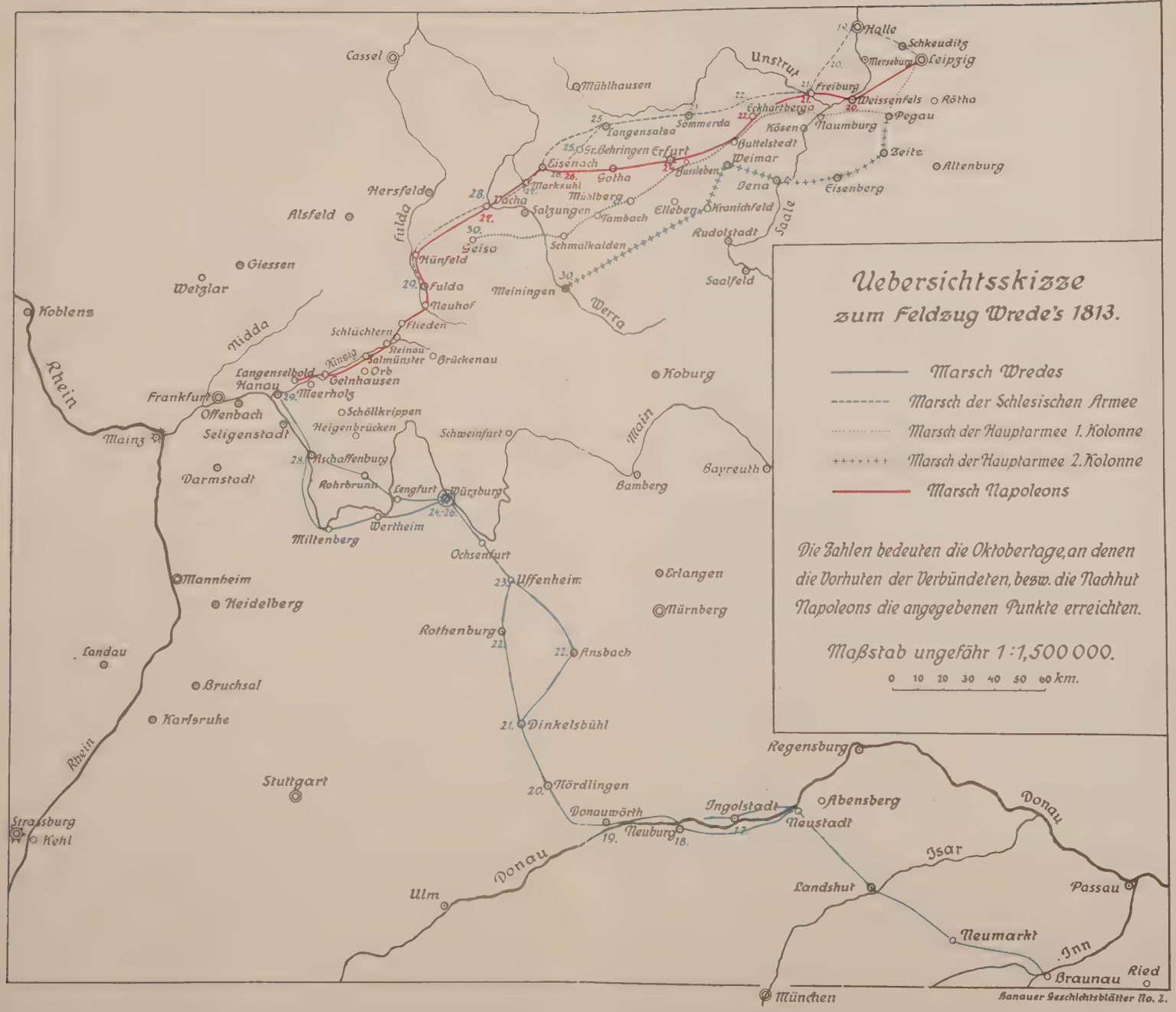
Durch diesen freiwilligen Umweg längs der württembergischen Grenze hatte Wrede bisher einen bis anderthalb Tage verloren. (Vgl. die Karte I.)

3. Die Heeresbewegungen Wredes vom 22. bis 28. Oktober (Aschaffenburg).

Wie schon erwähnt, erhielt Wrede am 21. Oktober aus dem Großen Hauptquartier die Nachricht (datiert Rötha den 18. Oktober gegen Mitternacht), von den Erfolgen der Verbündeten bei Leipzig und daß diese Stadt am 19. aller Wahrscheinlichkeit nach genommen würde.

Das von Schwarzenberg unterzeichnete Schreiben enthielt folgende für das Verhalten Wredes besonders wichtige Stelle: „Der Feind scheint nun im Rückzug gegen die Saale begriffen zu sein, und zu seiner Verfolgung sind bereits für morgen alle Anstalten getroffen. Euere Excellenz bedarf ich nicht auf die wichtigen Folgen aufmerksam zu machen, welche dieser entscheidende Sieg auch auf Ihre Operationen hervorbringen wird. Je schneller Euere Excellenz in Ihrer vorhabenden Richtung vordringen, desto entscheidender wird diese Operation den Fortgang der unserigen, deren größter und vorzüglichster Zweck der sein muß, den Feind von seiner Verbindung mit Mainz zu trennen, befördern.— Euerer Excellenz so rühmlich bekanntes Feldherrntalent und Ihr Eifer für die große Sache kann mich keinen Augenblick zweifeln lassen, daß Sie Alles anwenden, um den Marsch Ihrer Truppen nach Würzburg auf das lebhafteste zu beschleunigen und dabei alle Mittel, die Ihnen zur besseren Verpflegung derselben zu Gebote stehen, aufbieten werden, um nicht die Schnelligkeit ihres Marsches auf Kosten ihrer physischen Kräfte erzwecken zu können."

*) In Wirklichkeit waren es 4000 Mann Infanterie, 600 Pferde und 1 Batterie.



Hanauer Geschichtsblätter No. 2.

Ein beigefügter Brief Metternichs an Wrede enthielt folgende Stelle: „Euerer Excellenz wird es nicht entgehen, welcher Vorteil aus Ihren schnellsten Bewegungen für die allgemeine Sache entspringen muß. Sobald die Resultate des heutigen Tages entschieden vorliegen, werden Euere Excellenz die Direktion des Feldmarschalls, Fürsten Schwarzenberg erhalten. Ich bedarf nicht, Euerer Excellenz die Versicherung des allgemeinen Vergnügens zu schildern, welches die schöne Stelle, welche Bayern übernommen, erregt hat."

Noch ein dritter Brief traf an diesem Tage bei Wrede ein, der dem ehrgeizigen Soldaten außerordentlich schmeichelte.

Er war von dem bayrischen Minister, Grafen Montgelas, welcher schrieb:[1] „Es wäre ein prächtiger Gedanke, so alle Streitkräfte dieser Fürsten zu vereinigen, den König unversehens zum Haupt- und Mittelpunkt eines Südbundes von Deutschland zu machen. Das würde den Ruhm und Einfluß Sr. Majestät erhöhen, es würde Ihnen die Kraft und die Mittel eines Tilly verleihen, in dessen Stellung ich Euere Excellenz so gern sähe."

Waren schon die beiden erstgenannten Briefe geeignet, Wrede stolz auf seine jüngsten Erfolge zu machen, die doch durchaus nicht auf militärischem, sondern nur auf politischem Gebiet lagen, so drängte ihn dieser letzte Brief des leitenden Ministers gradezu weiter in die politischen Bahnen, und wie schon sein Vorgehen gegen Württemberg ein durchaus eigenmächtiges war, zu dem er von seinem König weder Auftrag noch Vollmacht hatte, so ging er nun weiter auf seinen sich selbst gesuchten Wegen, indem er noch am 23. Oktober einen beauftragten Offizier an den Hof von Darmstadt und ein Schreiben an den Großherzog von Würzburg sandte. Beide forderte er auf, sich der Sache der verbündeten Mächte anzuschließen und ließ die Drohung durchklingen, er würde ihre Länder als feindliche ansehen, wenn sie seiner Aufforderung nicht nachkämen. Schließlich schickte er am 27. Oktober von Aschaffenburg aus ein Schreiben gleichen Inhalts an den Großherzog von Baden, dem er ebenfalls in Aussicht stellte, daß er in der nächsten Zeit seine Truppen gegen das Großherzogtum „ausdehnen" würde.

Aus alledem geht hervor, wie sehr alle seine Gedanken von der Politik eingenommen waren, wie all sein Tun und Lassen politische Zwecke verfolgte und wie sehr ihn der Ehrgeiz gepackt hatte, auf diesem Gebiete für Bayern etwas zu leisten. Daß er darüber die militärische Aufgabe des ihm unterstellten Heeres vernachlässigte, daß er gegen die militärischen Grundsätze der Heerführung sich versündigte, merkte er gar nicht; daß die hohe, heilige Begeisterung für die Sache Deutschlands und der helle Zorn gegen die fremden Unterdrücker, der das preußische Heer vom höchsten General bis zum letzten Tambour durchglühte, ihm fremd war, ist nicht zu verwundern, war er doch

[1] Nach Oncken, Zeitalter der Revolution ꝛc. II, S. 709.

Jahre lang bis vor wenigen Wochen ein General Napoleons gewesen, von dem er viele Belohnungen und Wohltaten empfangen, der ihm auch erst 1809 die Grafenwürde des französischen Reichs verliehen hatte.

Als Fürst Schwarzenberg den Befehl am 18. Oktober gegen Mitternacht an Wrede absandte, konnte er die Richtung des französischen Rückzuges und alle weiteren Folgen und Nebenumstände noch nicht übersehen. Er änderte daher nichts an dem Marschziel, das er in der „Disposition" vom 13. Oktober angegeben hatte — Bamberg und Würzburg —, sondern legte ihm nur nochmals an's Herz, den Marsch zu beschleunigen. In der ersten Disposition hatte er gesagt: „Das Korps des Generals Wrede dirigiert sich in Eilmärschen auf Bamberg," jetzt unterstrich er diese Forderung nochmals mit den Worten: „Je schneller Euere Excellenz in Ihrer vorhabenden Richtung vordringen, desto entscheidender wird diese Operation den Fortgang der unsrigen, deren größter und vorzüglichster Zweck der sein muß, den Feind von seiner Verbindung mit Mainz zu trennen, befördern," und ferner: „ich zweifle nicht, daß Sie Alles anwenden, um den Marsch Ihrer Truppen nach Würzburg auf das lebhafteste zu beschleunigen." — Was sollte diese Beschleunigung des Marsches auf Würzburg für einen Zweck haben? Doch nur den, näher und besser bereit zu stehen, um den „größten und vorzüglichsten Zweck" der gemeinschaftlichen Heeresbewegung zu erfüllen, nämlich „den Feind von seiner Verbindung mit Mainz zu trennen."

Als Wrede am 21. Oktober den zweiten Befehl Schwarzenbergs erhielt, hatte er durch sein Ausbiegen über Donauwörth-Nördlingen bereits einen guten Tagemarsch verloren, wenn ihm nur Würzburg als Marschziel gesetzt gewesen wäre; von Bamberg hatte er sich noch weiter entfernt. Da nun der zweite Befehl nur Würzburg erwähnte, so gab er die Erreichung von Bamberg ganz auf und wandte sich gegen Würzburg. Dies tat er um so lieber, als Würzburg die Hauptstadt des gleichnamigen Großherzogtums[1] war, das er ebenfalls gern dem süddeutschen Staatenbund unter Führung Bayerns angeschlossen hätte. Da der Großherzog seine Residenz und sein Land verlassen hatte, und der französische Kommandant an der Spitze einer Besatzung von 3000 Mann sich weigerte, die Stadt mit der Feste Marienberg zu übergeben, so beschloß er, die Stadt mit Gewalt zu nehmen. Dadurch erwarb Bayern auch ein Recht, Stadt und Land beim Friedensschluß für sich zu fordern.

Wie schon erwähnt, erreichte Wrede am 22. Oktober Ansbach, am 23. Uffenheim, am 24. schloß er Würzburg ein und begann die Stadt aus seinen Feldgeschützen zu beschießen.

Schon am 20. war Wrede mit einem österreichischen Streifkorps in Verbindung getreten, das in der Stärke von 2 Eskadrons Szekler Husaren unter

[1] Das Großherzogtum Würzburg war erst 1803 neu gebildet worden, um den ehemaligen Großherzog von Toskana für den Verlust seines Landes zu entschädigen.

dem Oberst Baron Scheibler am 17. Oktober in Böhmen entsandt war. Wrede verstärkte es durch 1 Eskadron Chevaulegers und $2^1/_2$ Besatzungskompagnien und dirigierte es auf Bamberg. Es hat ihm in der Folgezeit sehr gute Dienste geleistet. Er selbst suchte auch, die Verbindung mit der Hauptarmee aufzunehmen, indem er während des Marsches nach Würzburg den Hauptmann im Generalstabe, von Heideck, zu Schwarzenberg entsandte. Dieser traf das große Hauptquartier in Gera und hatte mit Fürst Schwarzenberg eine sehr wichtige Unterredung, von der noch unten die Rede sein wird.

Die Hoffnung Wredes, Würzburg ohne große Schwierigkeiten noch am 24. in seine Gewalt zu bekommen, bestätigte sich nicht. Auch der 25. verging mit Unterhandlungen, Drohungen und Beschießungen, aber ohne Entscheidung und ohne daß bestimmte Nachricht über die Rückzugsrichtung des französischen Heeres eingetroffen wäre. Erst am 26. Oktober ließ sich der Kommandant von Würzburg durch die Vorbereitungen, Bresche zu schießen, dazu bewegen, für die Stadt zu kapitulieren; die Feste Marienberg und das sog. Mainviertel bleiben jedoch im Besitz der Franzosen. Gegen Abend besetzten Oesterreicher und Bayern die Stadt. Die bei der Einschließung nicht beteiligten Truppen, nämlich die Division Lamotte, das Reservekorps unter Trautenberg und Spleny und die Reiterbrigade Vieregg, setzte Wrede noch am Nachmittage desselben Tages in Marsch auf Aschaffenburg.

An diesem Tage nämlich waren endlich bestimmtere Nachrichten über die Rückzugslinie Napoleons eingetroffen. Ein am Morgen des 26. eintreffender Courier aus dem großen Hauptquartier, der dieses in Jena verlassen hatte, bezeugte zwar nur, daß man sich dort in voller Unwissenheit befand; um 1 Uhr mittags traf ferner eine Abteilung Kosaken unter dem russischen Hauptmann von Bergmann ein, die auf Befehl des Kaisers Alexander Nachrichten über die Erfolge des Wredeschen Heeres einholen sollte, die aber ebenfalls vom Verbleib der Feinde gar nichts wußte. Endlich, am späten Nachmittag meldete Oberst von Scheibler aus Schweinfurt (den 26. Oktober mittags 12 Uhr):

„Mein Kundschafter, auf dessen Verlässigkeit zu trauen ist, traf eben von Fulda zurück, welches er gestern abend 10 Uhr verlassen und sah mit eigenen Augen den wirklichen Rückzug des Feindes nach Frankfurt. Seit gestern Mittag hat das Defilieren der feindlichen Truppen dahin nicht aufgehört, und als er die Stadt verließ, dauerte solches noch fort; der Marschall Ney und mehrere Divisionsgenerale haben in der Stadt übernachtet, wenigstens waren ihre Quartiere gemacht. Auf heute früh wurde der französische Kaiser selbst in Fulda angesagt; ein Teil seiner Garden war schon eingetroffen. Bei so bewendten Umständen breche ich alsogleich auf, marschiere über Hammelburg nach Brückenau und von da nach Umständen entweder gegen Fulda oder gegen Steinau zu, wo ich morgen in der Frühe sein will. Die Straße über Meiningen, Schmalkalden gegen Eisenach ist ganz vom Feinde befreit;

ich detachiere aber ein Kommando dahin, um sowohl diese Straße zu beobachten, als auch meine rechte Flanke zu decken."

Auf diese Meldung hin leitete also Wrede sofort die weitere Vorwärtsbewegung seines Heeres nach Aschaffenburg ein. Er meldete sie auch sofort sowohl dem Fürsten Schwarzenberg, wie auch dem König von Bayern und dem Kaiser Alexander von Rußland weiter und fügte in dem Schreiben an den König hinzu: „Ich muß daher ebenso eilen, um meine unterhabende Armee in Aschaffenburg zu sammeln und jene Stellung zu wählen, in der ich dem Feind den größten Schaden zufügen kann."

Wir wissen heute, daß jene Meldung in allen Teilen richtig war, damals aber wurde sie bald durch eine Flut von anderen Meldungen, Nachrichten und Angaben verantwortlicher und unverantwortlicher Stellen überholt, daß man es dem Feldherrn nicht verübeln kann, wenn er ihre Richtigkeit bezweifelte. Zunächst aber hielt er sie für richtig und handelte dementsprechend mit rücksichtsloser Tatkraft.

Dadurch, daß die Feste Marienberg und das Mainviertel von Würzburg in Händen der Franzosen blieben, konnte man den dortigen Uebergang über den Main nicht benutzen und mußte den Truppen große Umwege und große Anstrengungen zumuten, um die gesteckten Marschziele zu erreichen. Auch mußte in Würzburg ein Blockadekorps zurückgelassen werden, wodurch das Heer — wenn auch nicht erheblich[1] — geschwächt wurde. Es ist daher kaum verständlich, wie Fürst Schwarzenberg auf die Nachricht von der Einnahme dieser Stadt unter dem 30. Oktober an Wrede schreiben konnte: „Die schnelle Besitznahme der Stadt Würzburg, welche Euer Excellenz durch Ihre einsichtsvolle Operationen erzweckt haben, ist für den Fortgang des Feldzuges von solcher Wesenheit, als daß ich anstehen könnte, Euer Excellenz hierüber meinen aufrichtigsten Glückwunsch und meinen verbindlichsten Dank zu sagen." Für eine so schmeichelhafte Anerkennung eines so zweifelhaften, militärisch unwesentlichen Erfolges können nur politische Gründe vorliegen. Eine solche unnatürliche Verquickung unmilitärischer Rücksichten mit militärischen Grundsätzen, ein solches falsch angewendetes Lob von den höchsten militärischen Stellen war einerseits bezeichnend für die in diesen Kreisen herrschende Auffassung, andererseits aber mußte es auch verwirrend wirken. Was lag an Würzburg, das durch ein geringes Truppenaufgebot unschädlich gemacht werden konnte, im Vergleich mit dem Entkommen Napoleons und des französischen Hauptheeres? Der österreichische Oberfeldherr gab offenbar nur der Stimmung Ausdruck, die im Hauptquartier und Hoflager herrschte. Dort war Fürst Metternich der führende Geist, der die Politik vor Allem in preußenfeindlichem Sinne zu leiten suchte. Der freute

[1] Es bestand aus 3 Bataillonen, 2 Linien- und 1 Nationalfeldbataillon, zu denen später noch würzburgische Infanterie, Kavallerie und Artillerie hinzukam und unterstand dem bayerischen Generalmajor Graf Spreti.

sich über das erstarkende Bayern, welches in Süddeutschland eine vorherrschende Rolle zu spielen begann und dadurch zum Gegengewicht gegen die führende Rolle Preußens in Norddeutschland wurde. Der Gegensatz zwischen Bayern und Preußen sollte es verhindern, daß nach dem Kriege die deutschen Stämme sich wieder zum alten, tausendjährigen deutschen Reiche vereinigten, das sich erst vor sieben Jahren aufgelöst hatte. Oesterreich lag nichts daran, die alte Schein-Kaiserwürde zu erneuern, aber es wollte auch nicht, daß der tatkräftige junge Preußenstaat an seine Stelle trat; ihm lag mehr daran, daß die Mittel- und Kleinstaaten bestehen blieben und gestärkt würden, damit die Schwäche der Gesamtheit desto größer wäre. Diese Gesinnung beherrschte auch die Kriegsführung des Hauptquartiers, das bei seiner Vielköpfigkeit recht oft die Einheitlichkeit und Folgerichtigkeit des Handelns vermissen ließ.

Daß es andererseits dem Fürsten Schwarzenberg nicht an militärischer Einsicht fehlte, daß er sich seiner Pflichten als Oberbefehlshaber wohl bewußt war, beweist seine Unterredung mit dem zu ihm entsandten bayrischen Generalstabshauptmann von Heideck. Dieser traf ihn in Gera. „Unter anderem fragte ihn Schwarzenberg,[1] wie stark wohl das österreichisch-bayrische Heer am unteren Main eintreffen könne. Heideck erwiderte, daß bei dem sehr schlechten Wetter, bei den fast grundlosen Wegen und bei den starken Märschen die Armee wohl um ein Drittel schwächer dort ankommen möchte, daß man indessen bei dem Eifer der Truppen sicher darauf rechnen dürfe, auf günstigem Terrain den Feind einen Tag lang aufzuhalten, wenn die Verbündeten ihm auf dem Fuße folgen und ihn verhindern würden, sich mit seiner ganzen Macht auf das österreichisch-bayrische Heer zu werfen. Noch beim Abschied sagte Schwarzenberg zu Heideck: „Versichern Sie Ihrem Kommandierenden, daß ich den Franzosen hart auf dem Nacken bleiben werde." Und damit übereinstimmend hieß es noch in einem Schreiben Schwarzenbergs vom 30. Oktober an Wrede, (das dieser erst nach der Schlacht bei Hanau erhielt): „Eine, und zwar die beträchtlichste der feindlichen Kolonnen hat die Straße nach Fulda eingeschlagen, und ich rechne mit Zuversicht bei der mir geschilderten vortrefflichen Stimmung Ihrer Truppe auf die günstigen Erfolge, wenn Sie in Ihrer Marschrichtung auf diese Kolonnen stoßen sollten, um so mehr, als Sie hierbei von der Armee des Generals Blücher und einer bedeutenden Avantgarde unter Feldmarschalleutnant Bubna die kräftigste Unterstützung und Degagierung erwarten können."

Der Tag, an welchem jene Unterredung Schwarzenbergs mit Heideck stattfand, ist uns nicht mitgeteilt; es muß gegen den 26. Oktober gewesen sein, zu der Zeit, als Wrede seine Truppen von Würzburg nach Aschaffenburg in Marsch setzte. Jedenfalls war Heideck vor dem 30. Oktober wieder im Wredeschen Hauptquartier und richtete ihm das Versprechen Schwarzenbergs aus. Wie dieser es gehalten hat, wird die Folge zeigen.

[1] Heilmann, Feldzug von 1813, S. 211/12.

Der Marsch von Würzburg nach Aschaffenburg war für sämtliche Truppenteile außerordentlich anstrengend und hatte zur Folge, daß große Marschverluste eintraten, die sich bis Hanau noch steigerten. Der Marsch wurde unter Zuhilfenahme aller Mittel gefördert, z. B. wurden die Tornister gefahren und, wo es sich ermöglichen ließ, wurden die Truppen auf großen Kähnen den Main hinunter befördert. So wurde die Brigade des Prinz Karl von der Division Rechberg, welche Miltenberg am Abend des 27. Oktober um 9 Uhr nach zwölfstündigem Marsche erreicht hatte, dort auf Schiffe verladen, um den Rest des Weges zu Wasser zurückzulegen. In jedes Schiff kamen gegen 200 Mann; die Pferde gingen zu Land weiter. Prinz Karl bestieg mit dem Generalleutnant Graf Rechberg ein Schiff, das von dem Regimentsstab und einer Kompagnie der 1. Linien-Infanterie besetzt war und das sich von 10 Uhr abends bis 6 Uhr morgens unterwegs befand. Diese nächtliche Fahrt war sehr beschwerlich. So ermüdet man von dem langen Marsche war, gänzlich durchnäßt vom Regen, konnte man sich wegen Mangels an Raum weder setzen noch legen, sondern mußte die Nacht in den ganz offenen Schiffen größtenteils stehend zubringen. Es war bitterkalt, und doch konnte man sich nicht dagegen schützen, denn die Tornister mit den darauf geschnallten Mänteln wurden auf ochsenbespannten Wagen nachgefahren und waren weit zurückgeblieben.

Wrede selbst eilte an seinen marschierenden Truppen vorbei und traf bereits am 27. Oktober gegen 5 Uhr nachmittags in Aschaffenburg ein. An demselben Tage traf auch schon ein Teil der am 26. zuerst in Marsch gesetzten Truppen dort ein; das Eintreffen der letzten Teile des Heeres verzögerte sich in Folge der schlechten Wege und der sehr ungünstigen Witterung — Schneefall mit darauffolgendem Tauwetter — bis zum 29. Oktober. Der Marsch erfolgte teils auf dem linken Mainufer über Miltenberg, teils über Wertheim auf der Spessart-Straße. Von der auf dieser Straße marschierenden Kolonne wurde die österreichische leichte Brigade Mengen[1] — bestehend aus dem 3. Jägerbataillon, dem Regiment Schwarzenberg-Ulanen und 1 Kompagnie Szekler — über Rohrbrunn und Heigenbrücken nach Gelnhausen entsandt mit dem Auftrag, „den Feind in der Flanke zu nehmen."

Bei seinem Eintreffen in Aschaffenburg erhielt Wrede die Meldung, daß schon seit zwei Tagen kleinere Abteilungen der französischen Armee, Verwundete und Kranke, Gepäck und Kriegsmaterial jeder Art durch Hanau zögen, daß auch schon Murat und der Marschall Ney dort durchgereist seien und beschloß, sofort dort einen Riegel vorzuschieben. Noch an demselben Abend entsandte er das erst vor wenigen Stunden nach sehr anstrengendem Marsche in Aschaffenburg eingetroffene 1. Chevaulegers-Regiment nach Hanau, das es am 28. Oktober

[1] Oberst von Mengen, Kommandeur der Schwarzenberg-Ulanen, führte die 2. Brigade der leichten Division an Stelle des Generals von Volkmann, der den Divisionskommandeur Graf Fresnel vertrat.

morgens erreichte. Dem Regiment ließ er an demselben Abend noch eine Eskadron des 7. Chevaulegers-Regiments und am nächsten Morgen den Rest der Brigade Vieregg folgen, zu der diese Abteilungen gehörten. Die Brigade mit ihrer Batterie rückte zunächst nach Dettingen, wo sie Stellung nahm. Wrede schob dann noch die zuerst eintreffende Infanterie, die bayrische Division de Lamotte, der Brigade Vieregg nach. Die zuletzt eintreffende Division des Grafen Rechberg mit 2 Schwadronen und 2 Batterien wurde über Seligenstadt nach Sachsenhausen und Frankfurt entsandt, um das Heer gegen etwaige Unternehmungen der Franzosen von Mainz[1] her zu schützen. Eigentlich war diese Aufgabe dem württembergischen Hilfskorps zugedacht gewesen, von welchem Wrede annahm, daß es über Darmstadt anmarschieren würde; da es jedoch diesen Weg nicht gewählt hatte, sondern am 29. bei Aschaffenburg eintraf, so ließ es Wrede dort stehen mit dem Auftrag, „der französischen Armee, welche am 30. bei Hanau angegriffen werden sollte, falls sie versuchen wollte, bei Aschaffenburg den Main zu passieren, solches zu verwehren." Alle übrigen Teile der Oesterreicher und der Bayern wurden sofort nach ihrem Eintreffen nach Hanau in Marsch gesetzt.

Wrede hatte in 14 Marschtagen — vom 12. Oktober ab gerechnet, dem Tage, an welchem sein Gros vom Inn aufbrach — bis Aschaffenburg etwa 470 km auf meist schlechten Wegen und bei schlechter Witterung zurückgelegt. Das ist eine Durchschnittsleistung von über 33 km auf den Tag, eine sehr gute Leistung, die nur selten in der Kriegsgeschichte übertroffen worden ist. Er hat sich überhaupt als ein sehr tatkräftiger, schnell entschlossener Heerführer gezeigt, dessen frisches Handeln sehr vorteilhaft von dem langsamen, schläfrigen Handeln vieler anderen Befehlshaber jener Tage absticht. Ferner besaß er ein gutes Teil jener goldenen Rücksichtslosigkeit, die in allen Lagen, ganz besonders aber bei der Verfolgung des geschlagenen Feindes, eine der ersten Feldherrntugenden ist.[2]

Um so bedauerlicher ist es, daß sich zu diesen bedeutenden Vorzügen ein Fehler gesellte, der jene um ihre verdienten Erfolge brachte. Wrede war

---

[1] Der Kommandant von Mainz, Marschall Kellermann, hatte gar keine Garnison, sondern nur einige Depots zur Verfügung. Er hatte infolge des Erscheinens von Wrede mindestens ebenso viele Befürchtungen für seine Festung, wie dieser sein Korps von Mainz bedroht glaubte. Marmont, Denkw. Bd. 5, S. 251.

[2] Man vergl., was das deutsche Ex.-Rglt. für die Inf. in Ziffer 424 darüber sagt: „Um eine rastlose Verfolgung durchzuführen, bedarf es der ganzen Tatkraft sämtlicher Führer. Auch bei der siegreichen Truppe wird die Erschöpfung sich bemerkbar machen, die Natur bei Hoch und Niedrig ihr Recht fordern. Nur ein kräftiger Wille wird dann die eigene Ermattung überwinden und die Untergebenen mit sich fortreißen.

In solchem Augenblick muß der Führer fast Unmögliches verlangen und darf auch vor Härten gegen die eigenen Truppen nicht zurückschrecken. Was zusammenbricht, muß liegen bleiben. Diese Opfer dürfen ebensowenig zum Einhalten in der Verfolgung verleiten, wie vorher beim Kampfe die Verluste zum Aufgeben des Gefechtszwecks."

schon durch seine Erziehung und Bildung der staatsmännischen Laufbahn zugetan; seine unzweifelhaften und unbestreitbaren Erfolge beim Abschluß des Vertrages von Ried ließen ihn von da ab in politischen Interessen aufgehen; seine Gedanken gehörten jetzt nur zur Hälfte seinem militärischen Beruf.

Hätte sich Wrede weder um Württemberg, Baden und Hessen, noch auch um das Großherzogtum Würzburg bekümmert, sondern wäre er, wie ihm befohlen war, in Eilmärschen auf Bamberg gezogen, hätte er frühzeitig Streifkorps, Aufklärungsabteilungen, Verbindungsoffiziere nach vorwärts und seitwärts entsandt, so konnte er sich mit demselben Kräfteaufwand nach 14 Marschtagen über Schweinfurt-Brückenau mit Napoleon und Blücher bei Fulda treffen. Das Heer Wredes trat dann an die Stelle des Streifkorps unter dem Obersten von Scheibler, konnte jedoch schon viel früher als dieses an der Fuldaerstraße eintreffen. Blücher war damals Napoleon wirklich „auf den Hacken", und es konnte dort zu einer Schlacht kommen, die bei der Tatkraft von Blücher und Wrede vielleicht die Feldzüge von 1814 und 1815 überflüssig machte. Daß es nicht so kam, daran waren in erster Linie die politischen Interessen Wredes schuld.

Man hat Wrede damit entschuldigt, daß er von seinem König den bestimmten Befehl zur Einnahme von Würzburg erhalten hätte; General Heilmann,[1] dem die hinterlassenen Papiere des Feldmarschalls in seinem (Ellinger) Familienarchiv zur Verfügung gestanden haben, und der seine Forschungen noch auf viele andere ausgezeichnete Quellen ausdehnen konnte, bestreitet auf das Bestimmteste, daß Wrede einen derartigen Befehl erhalten hätte. Seine Handlungsweise war eine eigenmächtige.

4. Die Verfolgung Napoleons nach der Schlacht bei Leipzig. Das französische Heer. Das Oberkommando der Verbündeten.

Unterdessen wälzte sich das bei Leipzig geschlagene französische Heer unter Führung Napoleons heran. Es war die im Frühjahr 1813 in unglaublich kurzer Zeit neu geschaffene „Große Armee", allerdings stark gelichtet durch die Schlachten und Gefechte des Frühjahrs- und des Herbstfeldzuges.

Diese große Armee hatte Napoleon mit rücksichtsloser Tatkraft aus den noch vorhandenen Menschenkräften seines Reiches gebildet, nämlich

a) aus den 100 „Kohorten" der Nationalgarde, deren Aufstellung er angeordnet hatte, als er beim Ausmarsch nach Rußland alle Truppen aus Frankreich fortnahm. Ebenso wie die „mobilen Legionen" der bayrischen Nationalgarde waren sie durch Staatsgesetz dazu bestimmt, nur zur Verteidigung Frankreichs selbst, nicht zur Kriegführung im Ausland verwendet zu werden. Napoleon

[1] Heilmann, Feldmarschall Fürst Wrede, S. 270.

Kaiser Napoleon.

Nach einem Gemälde von Carl Vernet 1807.

setzte es jetzt, unter Berufung auf den Abfall Yorks ohne Schwierigkeiten durch, daß diese gesetzlichen Beschränkungen ihrer Verwendung aufgehoben wurden. So wurden die 100 Kohorten zu 100 Bataillonen; sie bestanden aus Männern zwischen 22 und 28 Jahren;

b) aus 100 000 Mann der Jahrgänge für 1809 bis 1812, die von der Einstellung verschont geblieben waren; es waren dies Jünglinge zwischen 19 und 22 Jahren;

c) aus 140 000 Rekruten des Jahrgangs 1813, die schon im September 1812 ausgehoben waren, im Durchschnittsalter von 19 Jahren;

d) aus 100 000 Rekruten des Jahrgangs 1814, blutjungen, körperlich unentwickelten Söhnen des Landes, unfähig den Anstrengungen des Krieges zu widerstehen und allermeist unlustig zum Kriegsdienst, wie sie Erckmann-Chatrian in seinem berühmten Conscrit de 1813 schildert. Sie bevölkerten sehr bald die Lazarette und gaben den Herd ab für die schreckliche Krankheit jenes Feldzuges, das Nervenfieber, den Typhus, der nicht allein im Heer viel tausend Opfer hinraffte, sondern auch überall die Städte und Dörfer entvölkerte, wo das geschlagene französische Heer durchmarschierte;

e) aus 15 Bataillonen Infanterie, die aus gedienten Marine-Kanonieren gebildet wurden; diese waren z. Zt. in den Häfen überflüssig und gaben für das Landheer ein sehr kräftiges, brauchbares Menschenmaterial ab;

f) aus drei Divisionen altgedienter Truppen, die Napoleon den in Italien und Spanien verbliebenen Armeekorps entnahm;

g) aus 10 000 Mann sogenannter Ehrengarden, d. h. junge, wohlhabende Leute, die freiwillig zu Pferde dienten.

Dazu kamen noch die Kaisergarden, die alte und die junge, die zunächst wieder auf eine Höhe von 15 000 Mann Infanterie und 4000 Reiter gebracht wurden. Die Mehrzahl der Garden wurde allerdings den aus Italien und Spanien herangezogenen Divisionen entnommen und ist also zum Teil auf diese in Anrechnung zu bringen. Bis zum Ablauf des Waffenstillstandes — August 1813 — belief sich die Stärke der Garde übrigens wieder auf 58 000 Mann.

Schließlich hatte Napoleon auch die Rheinbundfürsten mit rücksichtsloser Energie zur Erfüllung ihrer Pflichten gegen ihn angetrieben, d. h. zur Gestellung von Truppen, die in größeren und kleineren Verbänden mit französischen Truppen zusammen zu Armeekorps unter französischen Marschällen zusammengestellt worden waren. So fochten in den französischen Korps bayrische, württembergische, badische, westfälische, hessische und andere deutsche Truppen, die zum Teil schon vor der Schlacht bei Leipzig, zum Teil während der Schlacht (Sachsen und Württemberger) und zum Teil nach ihr die französische Sache verließen.

So kam es, daß die „Große Armee", die sich im Frühjahr 1813 in Deutschland wieder versammelt hatte, an Zahl größer war, als die „Große Armee" von 1812. Besonders die Infanterie machte damals den Eindruck einer voll-

kommen schlagfertigen Truppenmasse, wenn auch die vielen allzujugendlichen Gestalten bei dem Kenner Zweifel an ihrer Kriegstüchtigkeit aufkommen ließen. Schlimmer stand es mit der Reiterei, die mit alleiniger Ausnahme der Gardekavallerie unter Nansouty das denkbar schlechteste Pferdematerial besaß, „vierbeinige Halbinvaliden". Man konnte sie auf hundert Schritte an dem übelen Geruch der aufgedrückten Rücken oder anderer Wunden erkennen. Die Franzosen waren immer schlechte Pferdewärter gewesen; das war nicht von heute zu morgen zu bessern, und die Kunst des Reitens und des Reitergefechts war den blutjungen Rekruten nicht in wenigen Wochen beizubringen.[1]

Die für den Krieg in Deutschland bestimmten Truppenmassen waren in 12 Armeekorps und 5 Kavalleriekorps eingeteilt worden:

Dazu kam die alte und die junge Garde.

Bis zur Schlacht bei Leipzig war die Kopfzahl dieser Truppenmassen auf 171 000 Mann heruntergegangen; es waren nicht mehr ganz 100 000 Mann, die nach der Schlacht den Rückzug zum Rhein antraten. Napoleon hatte bereits am Abend des 17. Oktober den Rückzug eingeleitet, indem er das 4. Korps (Bertrand) nach Weißenfels zurücksandte, um die dortigen Saale-Uebergänge offen zu halten und, wenn nötig, weitere Uebergänge zu schaffen. Zugleich setzte er die Parks und Bagagen und die transportfähigen Verwundeten nach rückwärts in Bewegung. Am Abend des 18. gab er die sehr klaren und genauen Befehle für den Rückzug: zwei Divisionen der jungen Garde sollten eine Aufnahmestellung am Engweg (Defilee) von Lindenau nehmen, dann sollte ein Teil der Artillerie und Parks und vom Morgen des 19. ab die Korps folgen; die Reihenfolge derselben bestimmte er ebenfalls; das 7., 8. und 11. Korps unter Marschall Macdonald sollten die Nachhut bilden.

Es war unmöglich, diesen Befehl so auszuführen, wie er gegeben war, weil die Heere der Verbündeten durch ihren ungestümen Angriff auf Leipzig die Anordnungen Napoleons durchkreuzten. Das Gros des Heeres hatte seinen Rückzug allerdings in guter Ordnung vollzogen und die in Leipzig verbliebenen Korps deckten den Rückzug mit großer Tapferkeit, eine Nachhut konnte aber erst gebildet werden, nachdem das Heer sich unter dem Schutz der bei Lindenau aufgestellten jungen Garde vom Feinde losgelöst hatte. Das französische Heer marschierte dann stets unter dem Schutz einer Vorhut und einer Nachhut; noch vor der Vorhut marschierte der größte Teil der Kolonnen, Trains und Bagagen, untermischt mit den zu ihrer Bedeckung abgegebenen Truppenteilen, mit Kranken, Verwundeten und Drückebergern.

Den geschlagenen Franzosen folgten die Sieger. Ihre Aufgabe war es jetzt, den geschlagenen Feind durch unausgesetztes Nachdrängen zu zermürben, ihm keine Möglichkeit zur Erholung und Neuordnung zu gönnen und ihn auch durch seitliches Folgen so einzukesseln, daß er beim Zusammentreffen mit dem Wredeschen Heer von allen Seiten umstellt war.

[1] Nach Marmont, Denkwürdigkeiten und Oncken, Zeitalter ꝛc.

Schon bei Leipzig wäre es nicht schwer gewesen, im Verlaufe der Schlacht die einzige Rückzugsstraße Napoleons auf Weißenfels zu schließen und seinem Heere dasselbe Schicksal zu bereiten, wie es 1870 dem Heere Napoleons III. bei Sedan bereitet wurde. Es geschah nicht, und Fürst Schwarzenberg hat in späterer Zeit auf die Frage, warum nicht mehr zur Störung des feindlichen Rückzuges geschehen sei, geantwortet: „Es schien nicht ratsam, einen Feind, der noch genugsam Kräfte hatte, zur Verzweiflung zu bringen".[1] Die Mehrzahl der Generale damaliger Zeit hat wahrscheinlich ebenso gedacht. Aber Fürst Schwarzenberg hat nicht immer während der Schlacht so gedacht. Am 18. gegen Abend benachrichtigte er Blücher, der mit der schlesischen Armee auf der Straße nach Halle stand, daß der Feind auf Merseburg und Weißenfels abzumarschieren suche und forderte ihn auf, ihm mit entbehrlichen Truppen an der Saale zuvorzukommen. Infolgedessen ließ Blücher das Korps York einen Nachtmarsch ausführen, der es bis zum 19. Oktober morgens nach Halle brachte. Ferner dirigierte Schwarzenberg gleichzeitig die österreichische Armee-Abteilung Gyulai — 20 Bataillone, 13 Eskadrons, 50 Geschütze — sowie die österreichische leichte Division Moritz Liechtenstein auf Kösen und gab der II. österreichischen Armee-Abteilung (18 Bataillone, 11 Eskadrons, 50 Geschütze,) unter dem Feldmarschalleutnant Lederer, 3 Kavallerie-Brigaden unter dem General von Nostitz und der Division des Feldmarschalleutnants Graf Bubna, den Befehl am nächsten Morgen 7 Uhr bei Pegau[2] einzutreffen. Der dem Letzteren übersandte Befehl, in welchem Fürst Schwarzenberg seine Absichten aussprach, hatte folgenden Wortlaut:

„Laut allen Nachrichten scheint der Feind nach der heute verlorenen Schlacht den Rückzug nach Merseburg zu nehmen. Ich gedenke, ihn lebhaft zu verfolgen und finde daher nötig, die Euer Hochgeboren unterstehende Division links zu ziehen, um sie mit der übrigen österreichischen Armee zu vereinigen. Euer Hochgeboren wollen daher mit selbiger nach Maß, als dies die bisherigen Fatiguen derselben erlauben, Ihren Marsch in der Direktion auf Pegau dergestalt antreten, daß Sie daselbst, sobald es nur immer möglich, eintreffen."

Gleichzeitig mit diesen Befehlen entsandte er auch den auf Seite 16 aufgeführten Befehl an Wrede.

Nach Mitternacht scheint in den Ansichten und Absichten des Großen Hauptquartiers eine Wandlung eingetreten zu sein. Nach Mitternacht schickte er nämlich folgenden Befehl an den Grafen Nostitz ab:

„Nach der früher an den Feldzeugmeister Grafen Gyulai und den Feldmarschalleutnant Baron Lederer erlassenen Disposition sollte zwar das II. Armeekorps und die Kavallerie-Reserve sich morgen früh in Pegau versammeln.

---

[1] Friederich, Herbstfeldzug 1813, III, S. 231.

[2] Pegau liegt an der Elster etwa 20 km südsüdwestl. Leipzig und 18 km von Weißenfels, 27 km von Merseburg entfernt, flankierte also die französische Rückzugsstraße.

Da aber die eigentlichen Bewegungen des Feindes sich noch nicht mit Bestimmtheit entwickelt haben, so finde ich es für nötig, hiervon einstweilen abzukommen, wovon Euere Excellenz den Herrn Feldmarschalleutnant Baron Lederer sogleich verständigen wollen."

In der „Geschichte des Herbstfeldzuges 1813" von Friederich ist diese Aenderung des Entschlusses auf Grund der preußischen und österreichischen Kriegsakten sehr eingehend untersucht worden. Das Ergebnis lautet: Wir wissen es nicht. Militärischer Natur scheinen die Ursachen keinesfalls gewesen zu sein; ob politische Rücksichten, diplomatische Einflüsse mitgespielt haben, oder ob persönliche Ansichten oder Eigenschaften maßgebend gewesen sind: wir stehen vor einem Rätsel. Es ist möglich, daß mehrere solche Gründe zusammentrafen. In letzter Linie ist der Grund in dem Charakter Schwarzenbergs zu suchen, dem für einen großen Feldherrn die Selbständigkeit des Denkens und Handelns und die eiserne Willenskraft abgingen. Er war fremden und unberufenen Einflüssen zu sehr zugänglich, war von seiner eigenen Unzulänglichkeit ebenso überzeugt, wie von der Ueberlegenheit Napoleons und machte infolgedessen oft einen wankelmütigen, unentschlossenen und sogar ängstlichen Eindruck.

Fürst Schwarzenberg war im übrigen ein wahrhaft vornehmer und edler Charakter von tiefer Religiösität, dessen Herzensgüte, Selbstlosigkeit und Versöhnlichkeit es gelang, immer wieder die Gegensätze und Streitigkeiten auszugleichen, die so oft den Bestand des Völkerbundes gefährdeten. Grade seine Biegsamkeit des Charakters, seine diplomatische Befähigung waren für seinen schwierigen Posten bei dem bunt zusammengesetzten Großen Hauptquartier von größter Bedeutung. Ein Blücher wäre mit all den verschiedenen Persönlichkeiten gar nicht ausgekommen, ein Moltke hätte es vielleicht unbeschadet seiner Feldherrngröße verstanden, aber jene Zeit besaß noch keinen Moltke. Zur richtigen Wertschätzung des Fürsten Schwarzenberg sei hier der Brief angeführt, den Gneisenau ihm im März 1817 schrieb:

„Wie sehr Euer Durchlaucht durch Ihr liebreiches und sanftes Betragen die Mißgunst, die Scheelsucht, den unruhigen Ehrgeiz, die stolze Unwissenheit, die verwegene Anmaßlichkeit besänftigt, gebändigt und entwaffnet haben, davon wird die spätere Nachwelt einst noch mit Ruhm reden, und ich werde unter den Zeitgenossen keiner der Letzten sein, diese Euerer Durchlaucht gebührende Huldigung darzubringen."

Am besten gibt uns der Brief, den Schwarzenberg in der Nacht vom 15. zum 16. Oktober an seine Gattin schrieb, ein Bild seines Denkens und Fühlens. Er schrieb:

„Wenn ich zu meinem Fenster hinaussehe und die zahllosen Wachtfeuer erblicke, die sich vor mir ausbreiten, wenn ich bedenke, daß mir der größte Feldherr unserer Zeit, einer der größten aller Zeiten, ein wahrer Schlachtenkaiser gegenübersteht, dann meine liebe Nanni, ist es mir freilich, als wären meine Schultern zu schwach und müßten unterliegen unter der Riesenaufgabe, welche

auf ihnen lastet. Blicke ich aber empor zu den Sternen, so denke ich, daß der, welcher sie leitet, auch meine Bahn vorgezeichnet hat. Ist es sein Wille, daß die gerechte Sache siege, und dafür halte ich die unserige, so wird seine Weisheit mich erleuchten und meine Kraft stärken. Ist es der Wille der Vorsehung, daß sie unterliege, so ist mein persönliches Mißgeschick die geringste der traurigen Folgen. Ueberlebe ich es, so werde ich in Deinen Augen, meine Nanni, deshalb nicht kleiner, nicht wertloser erscheinen. Im Falle des Gelingens, wie des Mißlingens habe ich im voraus meine Eigenliebe bekämpft, und nicht das Urteil der Welt wird mich lohnen oder strafen."

Es war nötig, bei diesem Punkte eingehend zu verweilen, weil er uns den Schlüssel zu dem Ergebnis der Schlacht bei Hanau gibt.

Infolge des teilweisen Widerrufs der für die Verfolgung gegebenen Befehle machten die in Marsch gesetzten österreichischen Truppen zum Teil Halt, zum Teil Kehrt und nur das preußische Korps York führte den bereits erwähnten Marsch nach Halle aus, während die Korps Sacken und Langeron der schlesischen Armee auf Blüchers Befehl auf der Straße nach Halle noch 15 km weit bis Schkeuditz vorrückten. Die einzige für eine sofortige Verfolgung rechtzeitig in Marsch gesetzte Armee, die schlesische, marschierte also in einer falschen Marschrichtung, fast rechtwinklig zur Rückzugslinie des Feindes. Bis sie in die richtige Richtung eingedreht war, ging kostbare Zeit verloren. Trotzdem gelang es dem Korps York am 21. nach großen Marschleistungen die Hauptkolonne Napoleons bei Freiburg an der Unstrut zu fassen. Napoleon warf ihm seine junge Garde entgegen und es gelang York trotz heftigem, bis zur völligen Dunkelheit geführten Kampfes nicht, den Widerstand dieser ausgezeichneten Truppe zu brechen. York zog sich bei völliger Dunkelheit soweit zurück, daß er nicht einer Niederlage durch den an Zahl weit überlegenen Feind ausgesetzt war. Dadurch war es Napoleon möglich, sich durch einen nächtlichen Abzug von ihm frei zu machen.

Die in der Nacht vom 18./19. Oktober so unglückseliger Weise eingestellten Verfolgungsbewegungen der Hauptarmee wurden auf Grund eines am 19. Oktober auf freiem Felde abgehaltenen Kriegsrates erst am 20. Oktober wieder aufgenommen, nachdem somit etwa 36 Stunden verloren waren. In diesem Kriegsrat kam man überein, daß die schlesische Armee rechts, die Hauptarmee links des Feindes vorgehen sollte, während der Kronprinz von Schweden mit der vereinigten Nord- und Polnischen Armee ihn unmittelbar verfolgen sollte.

Bei dieser Gelegenheit trat die unglückliche Stellung des Fürsten Schwarzenberg recht hervor. Er war nicht der Oberkommandeur der drei Heere; ein Oberkommando als solches war gar nicht aufgestellt; er war nur der Kommandeur der böhmischen oder Hauptarmee und war den anderen Armeeführern nicht über —, sondern gleichgeordnet. Nur dadurch daß die drei Herrscher der verbündeten Reiche die Hauptarmee begleiteten, bekam er auch eine Art Ueberlegenheit gegenüber den Führern der anderen Heere. Vor allen

Dingen war es ein großer Fehler, daß in dieser hochwichtigen Frage keine Klarheit herrschte. Ein Feldzug mit mehreren Heeren ohne Oberkommando, ohne einen mit der nötigen Gewalt ausgestatteten Führer ist ein Unsinn und ein Unding. Das stellte sich auch bald heraus, aber es geschah nichts, um den erkannten Fehler endgültig abzustellen. Es wurde nicht einmal ein besonderer Stab für die oberste Leitung eingerichtet, sondern die notwendigen Geschäfte für diese wurden von den Kanzleien der Hauptarmee mitbesorgt, sodaß es noch anzuerkennen ist, wenn nicht gröbere Versehen und Vergeßlichkeiten vorkamen.[1] Blücher und Wrede erwarteten von Schwarzenberg Anordnungen und Befehle und ordneten sich ihm willig unter, wenn er solche gab; andere Führer, wie die russischen Generale und der Kronprinz von Schweden machten ihm als Oberführer fortgesetzt Schwierigkeiten, deren er nicht immer Herr werden konnte, da fast seine einzige Waffe gegen solches Gebahren persönliche Liebenswürdigkeit war. Ein anderes Mittel, die notwendige Einheitlichkeit der Heeresbewegungen zu erreichen, war die Einberufung eines Kriegsrates, ein Mittel, von dem er allein im Herbstfeldzug 1813 siebzehn Mal[2] Gebrauch machen mußte; dann kam es vor, daß er durch Stimmenmehrheit gezwungen wurde, Anordnungen zu erlassen, die gegen seine Ueberzeugung gingen. Natürlich litt der vornehm denkende Fürst unter solchen Reibungen sehr. „Es ist unmenschlich, was ich leide," schrieb er seiner Frau unter dem 5. September 1813.

Infolge des erwähnten Kriegsrates vom 19. teilte Fürst Schwarzenberg das Hauptheer in zwei Kolonnen und wies der I. Kolonne zum Vormarsch auf Erfurt, das man als das nächste Marschziel Napoleons ansah, die Straße Naumburg-Eckartsberga-Buttelstedt, der II. Kolonne die Straße Zeitz-Eisenberg-Jena zu. Von den Truppen der I. Kolonne war das Korps Gyulai mit der leichten Division Liechtenstein am weitesten vorn, und daher gelang es diesen am 21. Oktober, das von Napoleon an die Saale-Uebergänge vorausgesandte Korps Bertrand bei Kösen zu fassen und ihm in einem hartnäckigen Gefecht empfindliche Verluste zuzufügen; dagegen gelang es nicht, bis zur Hauptkolonne der Franzosen vorzudringen.

In den folgenden Tagen fing die Verfolgung bei den vordersten, am Feinde befindlichen Abteilungen infolge der großen Ermüdung der Mannschaften an, langsamer zu werden. Das Korps Gyulai marschierte so langsam vorwärts, daß der Kaiser Alexander von Rußland, höchst ungehalten, einschritt und eine neue Vorhut aus russischen und preußischen Truppen bilden ließ, welche an dem Korps Gyulai vorbeimarschieren und die Franzosen auf der Straße nach Erfurt auf das Lebhafteste verfolgen sollte. Diese neue Vorhut bestand nur aus Kavallerie.

---

[1] Die Auffassung, daß täglich Meldungen der anderen Armeeführern über den Stand ihrer Truppen bei Schwarzenberg eingelaufen wären, (Stenger, Beitrag zur Geschichte usw. Seite 25) trifft nicht zu.

[2] Kerchnawe und Veltzé, Feldm. Karl F. zu Schwarzenberg, S. 150.

Sie holte zwar die französische Nachhut ein und nahm ihr viele Gefangene ab, aber da sie keine Infanterie hatte, so konnte sie keinen großen Erfolg erreichen. — Das Korps York benutzte am 22. den Umstand, daß die Franzosen sämtliche Brücken über die Unstrut zerstört hatten, dazu, um den traurigen Zustand der Bekleidung etwas zu verbessern, besonders um einen großen Schuhtransport zu verteilen, als Blücher dazu kam und es mitleidslos wieder auf die Beine brachte. Er setzte ihm und dem Korps Langeron und Sacken gleich für zwei Tage die Marschziele so fest, daß daraus sein Wille deutlich hervorging, den Franzosen trotz ihres Vorsprungs an den Engwegen bei Eisenach zuvorzukommen.

Von Seiten des Oberkommandos geschah nichts, um den einzelnen Armeen Ziele zu stecken, aus denen eine derartige Absicht hervorleuchtete. So blieb denn auch die Nordarmee durchaus nicht in dem Rahmen der verabredeten Bewegungen. Sie setzte sich überhaupt erst am 22. von Leipzig in Bewegung auf Göttingen und schied aus der Verfolgung Napoleons aus. Ueber den Mangel an Tatkraft bei der Hauptarmee war nicht allein Kaiser Alexander ungehalten; auch der Generalstabschef Schwarzenbergs, der später so berühmt gewordene Feldmarschall Radetzky, schrieb darüber voll Unmut: „Wir schlafen hier“,[1] aber er konnte gegen die im System begründete Schläfrigkeit nichts ausrichten.

Das französische Heer bedurfte vor allen Dingen der Munitionsergänzung. Es war auch bei den Verbündeten durch Gefangene und Ueberläufer bekannt geworden, wie groß der Mangel an Munition sei, und deshalb lag der Schluß sehr nahe, daß Napoleon den nächsten großen Waffenplatz, Erfurt, erreichen wolle. Nachdem er nun hieran nicht hatte gehindert werden können, schloß Fürst Schwarzenberg weiter, er würde sich nach Ergänzung der Munition bei Erfurt erneut zur Schlacht stellen und ließ daher seine Kolonnen zu erhöhter Gefechtsbereitschaft mehr zusammen- und aufschließen, eine durchaus richtige Vorsichtsmaßregel. Aber Napoleon dachte bei dem zerrütteten Zustand seines geschwächten Heeres nur noch daran, den Rhein zwischen sich und seine Verfolger zu bringen, zumal da er schon seit dem 17. Oktober von dem Anmarsch des Wredeschen Heeres unterrichtet war, und setzte daher den Rückzug über Erfurt hinaus mit unverminderter Schnelligkeit fort, nachdem er die mangelhafte Ausrüstung der Truppen notdürftig ergänzt hatte. Dadurch verloren die Kolonnen der Hauptarmee einen vollen Tag und das französische Heer kam gänzlich aus ihrem Gesichtskreis. Die Hauptarmee setzte nun nach Ausscheidung eines Belagerungskorps für Erfurt den weiteren Vormarsch in drei Kolonnen fort, von denen jedoch die rechte Kolonne bereits bei Gotha wieder angehalten wurde, um die Belagerung Erfurts zu decken. Die zweite Kolonne, sämtliche österreichische Truppen, marschierte über Mühlberg, Schmalkalden, Geisa, die dritte über Kranichfeld, Meiningen.

Der einzige Truppenkörper der Verbündeten, der die Verfolgung unentwegt fortsetzte, war die schlesische Armee, voran das Korps York unter dem Antrieb

[1] Beitzke, Gesch. d. deutsch. Freiheitskr., B. 2, S. 563.

des unermüdlichen Blücher. Er umging Erfurt über Sömmerda-Langensalza und nahm von dort die Richtung auf Eisenach. Blücher hatte erfahren, daß die Franzosen in drei Kolonnen hinter einander marschierten. Es war die Vorhut, das Gros und die Nachhut des Heeres, welche Eisenach am 24., 25. und 26. erreicht hatten bezw. erreichen sollten. Mit Aufbietung aller Kräfte gelang es ihm, am 26. Oktober die aus den besten französischen Truppen, der jungen Garde, bestehende Nachhut am Hörselberg noch zu erreichen, ihr bei Sättelstädt und Eichrodt in die Flanke zu fallen und in einem bis in die späte Nacht hinein dauernden Gefecht ziemlich erhebliche Verluste beizubringen. Aufhalten konnte er jedoch ihren Weitermarsch nicht.

Das hätte für das Gelingen des ganzen Feldzuges, für das Zusammenwirken mit Wrede nichts geschadet, wenn die schlesische Armee dem Feinde hätte weiter so „auf dem Nacken bleiben" können, wie es der eiserne Wille Blüchers bisher durchgesetzt hatte. Aber jetzt schien sie wirklich am Ende ihrer Kräfte angelangt zu sein, und selbst Blücher scheute sich, noch mehr von den Truppen zu verlangen. Nach den gewaltigen Anstrengungen der Schlacht bei Leipzig, nach den unausgesetzten, anstrengendsten Märschen bei Tage und bei Nacht, bei schlechtestem Wetter und bei täglichem Biwakieren drohten sie zu versagen. Das Kriegs-Tagebuch des Leib-Grenadier-Bataillons im Korps York sagt über jene Tage: „Die Märsche, teils auf sehr schlechten Gebirgswegen, teils über aufgeweichte Tonäcker waren mit unbeschreiblichen Mühseligkeiten verknüpft und für den Zustand der Truppen sehr nachteilig. Wo diese Hindernisse den Marsch am Tage aufhielten, da mußte derselbe, um den Feind noch zu erreichen, in der Nacht zum Verderben der Mannschaften nachgeholt werden. So ereignete es sich, daß beim besten Willen und der größten Hingebung die Biwakplätze nur von dem kleineren Teil der Soldaten erreicht wurden, die ohne Gefühl für Nahrung auf dem kalten Boden todmüde hinsanken. Lagerbedürfnisse konnten nur durch die größte Energie der Offiziere herbeigeschafft werden. Zum Abmarsch am folgenden Tage hatten sich dann doch wieder alle gesammelt. Der 26. Oktober war der letzte, arbe auch der schlimmste dieser schlimmen Tage."

Hätte Blücher gewußt, wo Wrede an diesem Tage war und wohin er sich wenden würde, hätte ein Oberkommando die Märsche beider Heere geregelt und beiden Heeren gegenseitig von ihren Marschzielen Kenntnis gegeben, so wäre wohl doch noch mehr geleistet worden, denn es ist doch fraglich, ob die Erlahmung des Willens nicht größer war, als die Erlahmung der körperlichen Kräfte, und das, was noch geleistet werden mußte, um Napoleon zwischen zwei Feuer zu bringen, war jetzt kein unüberwindlicher Berg mehr.

Am 27., 28. und 29. Oktober legte die schlesische Armee nur verhältnismäßig kleine Märsche zurück, denen der Charakter des Nachdrängens fehlte. Ihnen gegenüber wich auch die französische Nachhut nicht schneller zurück, die Vorhut und das Gros Napoleons dagegen beeilten sich, die Gebirgstäler

zwischen der Rhön und dem Vogelsberg zu durchschreiten, sodaß die französische Marschkolonne immer länger wurde.

Aus nachfolgender Uebersicht geht hervor, wie sich von der Schlacht bei Leipzig an die in Betracht kommenden Kolonnen Napoleons, Blüchers und Wredes dem Schlachtfelde von Hanau näherten.

Oktbr.	Napoleon		Schlesische Armee	Wrede	Großes H.-Quart.	Bemerkungen
	Vorhut:	Nachhut:	Vorhut:	Vorhut:		
19.	Weißenfels	Lindenau	Schkeuditz und Halle	Donauwörth		
20.	Freiburg	Weißenfels	Groß-Kayna	Nördlingen	Zeitz	
21.	Eckartsberga	Freiburg	Freiburg	Dinkelsbühl	Eisenberg	Gef. b. Freiburg u. bei Kösen
22.	Ollendorf	Eckartsberga	Karsdorf	Ansbach	Jena	
23.	Zwischen Erfurt und Gotha	Ollendorf	Sömmerda	Uffenheim	Weimar	
24.	Gotha	Erfurt	Tennstedt	Würzburg		
25.	Eisenach	Grabsleben	Großenbehringen-Langensalza	Würzburg		
26.	Vacha-Hünfeld	Eichrodt	Eichrodt	Würzburg	Elleben	Gefecht am Hörselberg
27.	Fulda	Vacha	Marksuhl	Marsch nach Aschaffenbg.	Mühlberg	
28.	Salmünster	Buttlar	Vacha	Aschaffenburg	Tammbach	
29.	Langenselbold	Steinau und Flieden	Fulda	Hanau	Schmalkalden	

Die von Napoleon von Leipzig bis Langenselbold zurückgelegte Wegstrecke ohne Gefechte beträgt 367 km in 11 Tagen, also täglich im Durchschnitt 33,3 km. In derselben Zeit legte die schlesische Armee mit dem Umweg über Halle 344 km zurück, also am Tage durchschnittlich 31,3 km. Napoleon hatte die gute, feste Heerstraße zu seiner Verfügung und bezog stets Biwak an dieser Straße; Blücher mußte meist auf sehr schlechten Nebenwegen marschieren und ließ seine Truppen von Eisenach an aus Gesundheitsrücksichten Quartiere beziehen. Dadurch waren weitere An- und Abmärsche unvermeidlich.

5. Die Streifkorps der Verbündeten.

Während allmählich die verfolgenden Heereskolonnen hinter dem französischen Heere zurückblieben und ihm unschädlich wurden, hatten sich andere, leichtfüßige Verfolger aufgemacht, die sich den Franzosen nicht nur unablässig an die Fersen hefteten, sondern die sie wie zudringliche Hornissen bald begleiteten, bald überholten, sie immer wieder angriffen, ihre Marschkolonnen durch-

brachen und jedem, der sich nur wenige Schritte von seiner Kolonne entfernte, gefährlich wurden. Es waren dies die Streifkorps, von denen die Armee eins oder mehrere von verschiedener Stärke aufgestellt hatte. Die Anregung zu ihrer Aufstellung war von Scharnhorst ausgegangen; er hatte auch für eins derselben, das Lützowsche, eine „Instruktion für die Streifdetachements" ausgearbeitet, die vorbildlich für alle wurde.

Für diesen Teil des Feldzuges kommen die Streifkorps des österreichischen Obersten Grafen Mensdorff, des russischen Generals von Thielmann, der in der Führung bald durch den russischen General Grafen Orloff-Denisoff abgelöst wurde, ferner das Streifkorps des russischen Generals Tschernitschew und das des preußischen Majors von Colomb in Betracht.

Das Streifkorps des Obersten Grafen Mensdorff gehörte zur Hauptarmee und bestand aus 3 starken Eskadrons österreichischer Husaren und 730 Kosaken; dasjenige des Generals von Thielmann bestand aus 2 Eskadrons des 2. Schles. Husaren-Regiments Nr. 6 nebst einem Detachement freiwilliger Jäger, aus 2 Eskadrons des schlesischen National-Husaren-Regiments, 1 Eskadron freiwilliger Jäger des Neumärkischen Dragoner-Regiments, 5 Eskadrons österreichischer Chevaulegers und Husaren und 2 Kosaken-Regimentern mit 2 reitenden Geschützen. General von Thielmann war ursprünglich sächsischer Kavallerie-Offizier und war im Anfang des Jahres 1813 Generalmajor und Kommandant von Torgau, als er diesen Platz auf Befehl seines Königs den Franzosen öffnen mußte. Darauf begab er sich in das russische Hauptquartier und wurde zum russischen General ernannt. Im Jahre 1815 trat er in preußische Dienste über und starb 1824 als kommandierender General des 8. preußischen Armeekorps in Koblenz.

Das Streifkorps des Generals Fürsten Tschernitschew gehörte zur Nordarmee und bestand aus 6 Eskadrons russischer Dragoner und Husaren und 1850 Kosaken mit 4 Geschützen, im Ganzen 2465 Reitern.

Major von Colomb vom Zieten-Husaren-Regiment befehligte ein Streifkorps in der Stärke von 10 Offizieren, 162 Reitern, Abgaben aus 4 preußischen Kavallerie-Regimentern. Er wurde später kommandierender General des 5. preußischen Armee-Korps.

Die Streifkorps von Thielmann und Mensdorff hatten sich bereits einen gefürchteten Namen durch ihre unausgesetzte Beunruhigung der französischen Etappenstraße zwischen Leipzig und Erfurt gemacht, auf welcher im September fast jeder Verkehr unterbunden war. Napoleon hatte darauf die Garde-Kavallerie-Division Lefèvre-Desnoëttes zur Säuberung der Etappenstraße entsandt; diese aber war am 28. September bei Altenburg von den beiden vereinigten Streifkorps empfindlich geschlagen worden und Napoleon mußte nun die Korps Augereau und Marmont zur Sicherung seiner rückwärtigen Verbindungen verwenden.

Auch das Streifkorps Tschernitschews hatte sich durch kühne, sehr erfolgreiche Streifzüge weit in das feindliche Gebiet hinein einen gefürchteten Namen gemacht. Besonders durch seinen Zug nach Berlin im Februar 1813 war es berühmt geworden und ebenso hatte sein Unternehmen gegen Kassel, durch welches Tschernitschew Jerome Bonaparte aus der Hauptstadt seines Königsreichs verjagte, seinen Namen bei den Feinden gefürchtet und in Deutschland volkstümlich gemacht.

Die Streifkorps von Mensdorff und Thielmann hatten die Schlacht bei Leipzig und den ersten Teil der Verfolgung als Teile der Armeeabteilung Gyulai mitgemacht. Am 23. Oktober erhielten sie von Schwarzenberg den Befehl, südlich der französischen Rückzugsstraße den Thüringer Wald zu überschreiten und dem Feinde an den Werra-Uebergängen in der Gegend von Vacha zuvorzukommen. Unterwegs wurde General von Thielmann abgelöst, um als ehemaliger sächsischer General die Neuordnung und Umgestaltung des sächsischen Heeres zu übernehmen, und an seine Stelle trat der russische General Graf Orloff-Denisoff. Dieser traf am 24.bei Schmalkalden, am 25. bei Salzungen ein und überfiel hier am 26. die französische Vorhut; er verursachte großen Schrecken und machte viele Gefangene. Mensdorff hatte sich hier von Orloff getrennt und machte an demselben Tage einen Ueberfall bei Geysa mit ähnlichem Erfolg.

Unterdessen befand sich auch Tschernitschew im eiligen Anmarsch gegen diesen Teil der französischen Rückzugsstraße. Er hatte auf dem Rückmarsch von Kassel die Kunde von der Leipziger Schlacht erfahren, hatte sich sofort ohne Aufforderung oder Befehl gegen die von Freiburg und Erfurt zurückgehenden Franzosen gewandt und am 23. Oktober einen glücklichen Ueberfall auf Buttelstedt ausgeführt. In der Absicht, den französischen Rückzugskolonnen einen Vorsprung abzugewinnen, schlug er nun den Weg über Langensalza ein, überholte hier Blücher und ging auf der Straße über Kreuzburg bei Eisenach und Vacha nach Fulda vor. Bei Vacha vereinigte er sich mit mehreren Kosaken-Regimentern unter dem General Kowoiski und legte sich am 27. Oktober dem französischen Vortrupp bei Fulda vor. Es kam zu einem hitzigen Gefecht, das den Franzosen zwar wiederum Verluste kostete, aber ihren Marsch nicht erheblich aufhalten konnte. Die Kosaken unter General Kowoiski gehörten zur Hauptarmee, mit der sie aber kaum noch im Zusammenhang standen. Diese Kosakentrupps, die unter verschiedenen Führern z. B. Platow, Kaisaroff, den französischen Rückzug begleiteten, führten den Krieg schon mehr auf eigene Faust und waren ein Schrecken nicht nur für die Franzosen, sondern auch für die deutsche Bevölkerung, die sie rücksichtslos ausplünderten und mit der Knute vergewaltigten.

Die Streifkorps von Tschernitschew, Orloff und Mensdorff hingen sich nun den Franzosen an: Tschernitschew ging ihrer Vorhut voraus und trieb die schon vor Antritt des Rückzugs abgeschobenen Kolonnen und Trains, Ersatztransporte,

die das Heer nicht mehr erreicht hatten, Drückeberger, Kranke und Verwundete, vor sich her; Mensdorff folgte der französischen Nachhut unmittelbar und vor der Vorhut Blüchers, und Orloff begleitete unter großen Mühseligkeiten und Anstrengungen die Rückzugskolonne in der Flanke. Er legte auf den schrecklichen Seitenwegen des Rhöngebirges, auf denen die Reiter ihre Pferde meist führen und auf denen die Geschütze zerlegt fortgeschafft werden mußten, über Tann, Brückenau und Orb in zwei Tagen 97 km zurück. Als er den Austritt der Straße aus dem Gebirge erreichte, sah er die Straße bei Gelnhausen unabsehbar weit mit fliehenden Franzosen bedeckt. Am 29. ging er in Altenmittlau zur Ruhe über, von der Rückzugsstraße durch die Kinzig getrennt. Um die Tätigkeit Orloffs an den beiden Schlachttagen hier gleich vorweg zu nehmen, sei erwähnt, daß er am 30. über Meerholz die feindliche Nachhut in der Flanke angriff. Er verursachte Schrecken und Flucht, machte mehrere Hundert Gefangene und zog sich dann wieder über die Kinzig zurück. Am 31. stürzte er sich an derselben Stelle auf die teils bewaffneten, teils unbewaffneten Scharen der Nachzügler, die sich nun in wilder Flucht gänzlich auflösten und von denen mehrere Tausend gefangen wurden.

Unterdessen war an dieser Straßenstrecke noch ein Streifkorps erschienen, das des Majors von Colomb. Er erhielt die Kunde von der Schlacht bei Leipzig und von der Richtung des feindlichen Rückzuges am 22. Oktober in der Nähe von Rudolstadt und entschloß sich, seine Unternehmungen erst an der gebirgigen Straßenstrecke Fulda-Gelnhausen aufzunehmen. Er marschierte über Meiningen nach Brückenau, wo er am 28. mit dem Streifkorps des Oberst von Scheibler[1] zusammentraf. Gleichzeitig traf man dort mit einer württembergischen Truppenabteilung zusammen, die sich bei Fulda von der französischen Kolonne getrennt hatte, um auf Befehl ihres Königs in ihre Heimat zu marschieren. Von dieser erfuhr man, daß die Straße Fulda-Hanau von Rückzugskolonnen bedeckt sei. Colomb und Scheibler trennten sich nun wieder mit der Verabredung, daß sie am nächsten Tage diese Kolonnen in der Flanke anfallen wollten, und zwar Colomb bei Salmünster, Scheibler bei Schlüchtern. Colomb traf bei Salmünster noch in der Nacht auf das große Biwak der französischen Vorhut; da er keine Karabiner hatte, wartete er, bis sie sich in Marsch gesetzt hatte, um ihr Ende anzufallen. Jedoch nun kam eine neue Marschkolonne von Schlüchtern heran, das Gros des Heeres, und nun war kein Ende zu sehen. Die Voraussetzung jedoch und das Vertrauen, daß die Spitze der verfolgenden verbündeten Armee dicht dahinter sein müsse, ließen ihn annehmen, daß jeder Aufenthalt, wie kurz er auch sei, von Nutzen wäre. Somit entschloß er sich, mit seinem kleinen Korps, das infolge verschiedener Entsendungen nur noch 130 Pferde stark war, die französische Marschkolonne zu sprengen, Verwirrung in sie zu bringen und dadurch eine Stockung zu veranlassen. Der fast tollkühn zu nennende Entschluß gelang. Seine schneidige Attacke erweckte den Glauben, daß er nur

[1] Siehe Seite 19.

ein Teil einer größeren Truppe sei und hatte eine zweistündige Stockung des Marsches zur Folge. Colomb rückte am 29. noch bis Gelnhausen, wo er mit der österreichischen Brigade Mengen[1] zusammentraf. Diese zog sich nach einem leichten Gefecht mit der französischen Vorhut nach Hanau zurück; Colomb blieb während der Nacht zum 30. in Niederrodenbach.

Am 29. Oktober vormittags kam auch Tschernitschew vor Hanau an. Er hatte sich einer französischen Marschkolonne von etwa 3000 Mann unter General Excelmanns[2] angehängt, die offenbar noch keine Ahnung davon hatte, daß dort schon Bayern eingerückt waren. Die französische Kolonne wurde, als sie sich der Stadt näherte, von den Bayern heftig angegriffen und zurück auf Tschernitschew geworfen, der sie gemeinschaftlich mit den Bayern in dem waldigen Gelände umzingelte und gefangen nahm.

Die Streifkorps haben auf der Strecke zwischen Vacha und Hanau, anstelle der erlahmenden strategischen Verfolgung die taktische Verfolgung mit großer Tatkraft und Kühnheit ausgeführt. Sie haben große Erfolge errungen, insofern durch diese Verfolgung das flüchtige Heer nicht allein immer neue Gefechtsverluste an Toten, Verwundeten und Gefangenen erlitt, sondern auch immer mehr an innerem Halt verlor. Die Verbände lösten sich immer mehr auf; es gab keine Kompagnien, Bataillone und Regimenter mehr; die Kolonnen nahmen täglich mehr das Aussehen von großen, bunten Haufen an, die niemandem mehr gehorchten, die ohne Waffen und Ausrüstung nur noch das Bestreben hatten, das liebe eigene Leben zu retten und den nagenden Hunger zu stillen. Solche Haufen waren natürlich verwendungsunfähig, und hätte Napoleon nicht seine Garden gehabt, sein Korps Bertrand und Marmont mit den altgedienten Truppen aus Italien und aus der Marine, die bis zum Schluß die Disziplin und Haltung bewahrten, so wäre vielleicht schon bei Hanau sein Heer nicht mehr verwendungsfähig gewesen.

Marschall Marmont schildert in seinen Denkwürdigkeiten dieses Heer folgendermaßen:[3] „Truppen, so außer Rand und Band, wie die, welche wir kommandierten, so heruntergekommen, entkräftet durch Märsche, Gefechte, Unglücksfälle und Entbehrungen, überlassen sich bald der Zuchtlosigkeit. Die Unmöglichkeit, die Soldaten durch regelmäßige Austeilungen zu unterhalten, begründete und rechtfertigte ihre Maßregeln. Jeder beschäftigte sich vor Allem damit, seinen Lebensunterhalt zu finden; und da der militärische Geist erloschen war, da eine Niedergeschlagenheit und ein Widerwille, den nichts zu beschreiben vermag, an seine Stelle getreten war, so warfen alle die, welche sich von den Fahnen entfernt hatten, die Waffen weg und marschierten mit dem Stock in der Hand. Von sechzigtausend Mann, die noch verblieben, waren auf diese

---

[1] Vgl. Seite 57.
[2] Vgl. Seite 59.
[3] Band 5, Seite 302 u. 303.

Weise zwanzigtausend in Trupps von acht bis zehn Mann formiert, welche das ganze Land bedeckten, auf den Flanken der Kolonnen einherzogen und auf eigne Faust biwakierten. Die Ebenen und Täler waren allmählich mit einer Menge zerstreuter und ohne Regelmäßigkeit angelegter Wachtfeuer bedeckt. Diese Soldaten empfingen von der Armee einen historisch gewordenen Beinamen, der an ihre einzige Beschäftigung, die Aufsuchung von Lebensmitteln erinnert: man nannte sie die „Fricoteurs" (von „fricot", ein Fleischgericht).

Unter diesen gehetzten, entkräfteten, hungernden und frierenden, allen Unbilden des Wetters täglich ausgesetzten Menschen hielt nun ein schlimmer Gast Einkehr, der Typhus, der bald mehr Leben hinraffte, als Kugel, Bajonett und Säbel des Verfolgers. So war die Verfolgung, auch ohne große Gefechte, sehr wirkungsvoll. General von Müffling schreibt über die Verfolgung: „Es konnte nichts Unangenehmeres und Widrigeres geben, als der französischen Armee auf dem Fuße zu folgen. Längs der ganzen Straße lagen Leichen, oder im Sterben begriffene Menschen; die Gefangenen, die man machte, trugen den Tod auf den Gesichtern, kurz, man konnte nicht ohne Ekel daran denken, daß man auf derselben Stelle, vielleicht auf demselben Stroh schlafen sollte, wie diese Nervenfieber-Armee, welche noch überdies auf der Straße, die sie zog, die Einwohner angesteckt und alles, was an Lebensmitteln vorhanden war, aufgezehrt hatte." Ein anderer Augenzeuge schreibt:[1] „Die Straße bot durchweg einen schrecklichen Anblick dar, der Zeugnis von dem kläglichen Zustand der französischen Armee ablegte. Tote und erstarrte Menschen und Pferde, zerbrochenes Geschütz und Wagen lagen überall umher. Halbverhungerte Traineurs[2] schleppten sich mühsam fort und flehten die Mildtätigkeit ihrer Feinde um ein Stück Brot an. Deserteurs trafen fortwährend in Menge ein, und die Kosaken machten auf jedem Schritt Gefangene. Umstände derart erklären es, wie Napoleon auf dem Rückzuge bis zum Rhein 30 000 Mann verlieren konnte."

Für die Städte und Dörfer an der Rückzugsstraße waren diese Franzosen eine Landplage, ein Schrecken und ein Verhängnis. Oft suchten sie mit Gewalt von der ausgesogenen Bevölkerung noch Barmittel herauszupressen; dann griff schließlich der verzweifelte Bauer zu seinen Waffen: mit Knüppel und Mistgabel setzte er sich zur Wehr, und mancher Frikoteur hat auf diese Weise sein Leben gelassen. Noch lange aber nachdem die Franzosen jene Gegenden verlassen hatten, hauste unter der unglücklichen, geplagten Bevölkerung das Nervenfieber, das jene mitgebracht hatten. Ganze Familien starben aus; die Bevölkerungsziffern der Ortschaften gingen erschreckend zurück.

---

[1] Friederich, Herbstfeldzug III., S. 272.

[2] Nachzügler.

Plan der Stadt Ha
von J.

vom Jahre 1809
ller.

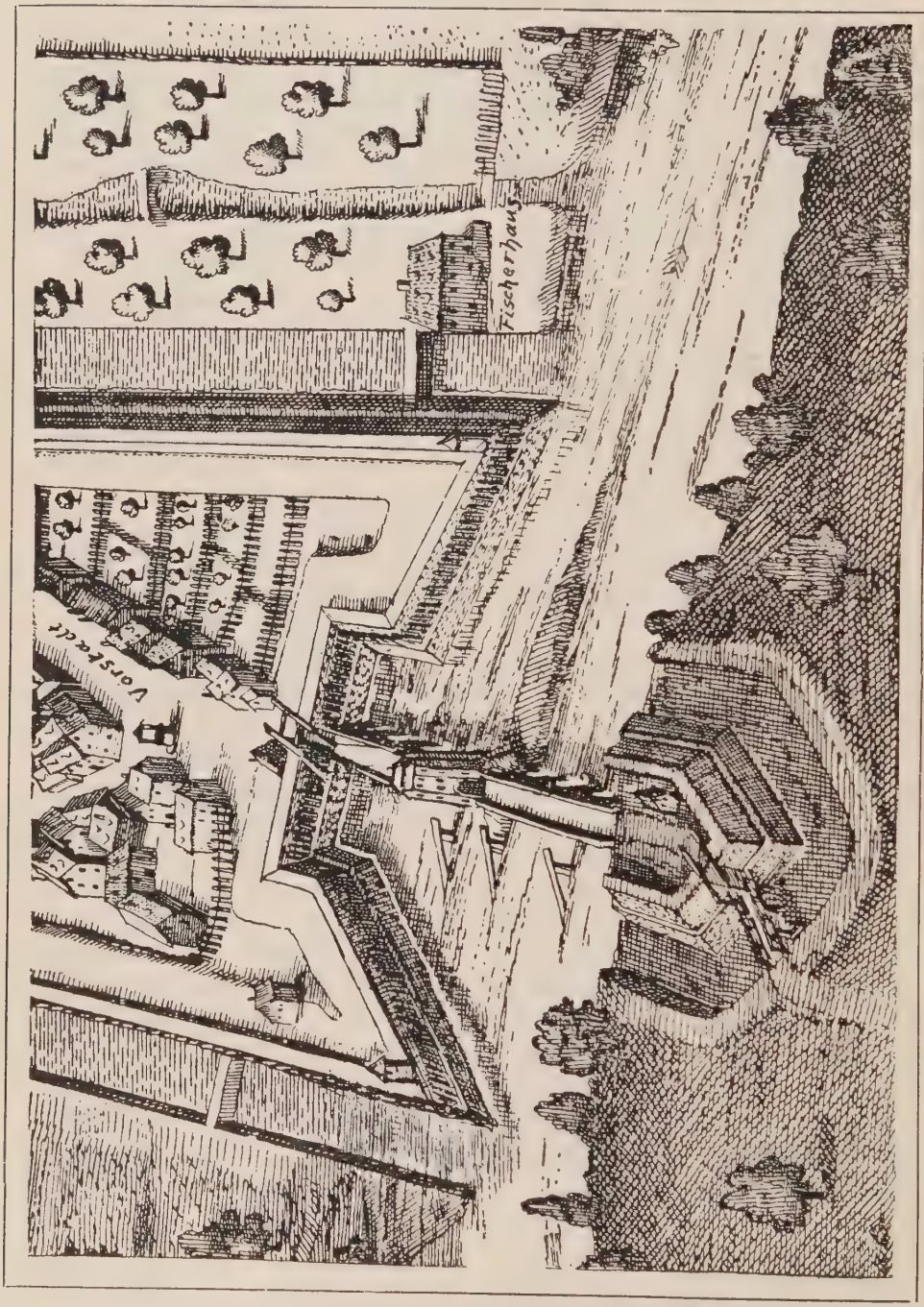
Hanauer Geschichtsblätter Nr. 2.

6. Die Stadt Hanau und das Großherzogtum Frankfurt.

Hanau liegt an der Kinzig, und zwar in einem nach Süden offenen Bogen, mit welchem dieser Fluß kurz vor seiner Einmündung in den Main den größeren Teil der Stadt umfließt (vgl. den Stadtplan und die Karte V). Das Flußbett der Kinzig ist meist schmal, dafür aber an vielen Stellen sehr tief und voll tückischer Löcher; so zahm das Flüßchen bei gutem Wetter aussieht, so wild und reißend wird es, sobald in seinem oberen Lauf zwischen Rhön und Vogelsberg starker Regen niedergeht oder die Schneeschmelze eintritt.

Die Stadt zerfällt in die nördlich gelegene, eng und winklig gebaute Altstadt, in der auch das ziemlich große Schloß der Grafen von Hanau und Kurfürsten von Hessen gelegen ist, und in die südliche Neustadt, die erst 1597 durch eingewanderte Wallonen und Niederländer mit graden und breiteren Straßen angelegt worden ist. Ursprünglich waren beide Städte getrennte Gemeinden mit besonderer Verwaltung und besonderer Umwallung. Im Jahre 1767 wurden die Städte äußerlich vereinigt, die trennende Umwallung wurde eingeebnet, an ihrer Stelle entstand der große „Paradeplatz". Die gesamte Stadt war mit einer zusammenhängenden Umwallung umgeben, vor der sich ein breiter Wassergraben hinzog; sie galt als eine starke Festung. Die Stadt hatte 5 Tore: 1) das Nürnbergertor im Südosten, führte auf die Straße nach Aschaffenburg-Nürnberg; 2) das Steinheimertor im Süden, führte nach dem Main; 3) das Kanaltor im Westen, führte nach dem Mainkanal und seit 1716 durch Erbauung der „Hellerbrücke" über die Kinzig, nach Schloß Philippsruhe, Kesselstadt und Frankfurt; 4) das Frankfurtertor im Nordwesten, führte ebenso wie das 5) Spitaltor nach der vor der eigentlichen Altstadt gelegenen „Vorstadt" und durch diese über die Kinzig nach der Frankfurter Landstraße und nach Kesselstadt. Die Kinzig wird hier durch die „Kinzigbrücke" überbrückt, auf deren Mitte sich damals der „Margaretenturm" erhob, ein massives, dreistöckiges Gebäude, in welchem sich ein enges Tor mit danebenliegender Wachtstube befand. Er diente zur Unterbringung von Gefangenen und von Arrestanten und wurde 1829 abgebrochen. Die Kinzigbrücke überspannte auf 5 steinernen Pfeilern den Fluß und lief am rechten Ufer in einen Brückenkopf aus, der von einem trockenen Graben umgeben war. Hier stand ein kleines Wachthaus. Der trockene Graben wurde von einer Zugbrücke überbrückt, die in einem stumpfen Winkel vom Zuge der eigentlichen Brücke in der Richtung nach der Friedberger Landstraße abwich. Auch der an die Vorstadt anstoßende erste Brückenbogen war ursprünglich eine Zugbrücke. (Vergl. hierzu die beiden Abbildungen.)[1]

[1] Im Jahre 1813 waren an der sonst massiven Brücke die ehemaligen Zugbrücken durch hölzerne feststehende Brückenteile ersetzt.



Kinzigbrücke und Vorstadt um 1700.
Vergrößerter Ausschnitt aus dem Plan von Dreyeicher.

Die Kinzigbrücke mit dem Margaretenturm.

Nach einem englischen, kolorierten Stich von 1814.

Außer dem bereits genannten Paradeplatz sind an großen, wichtigen Plätzen noch der Neustädter Marktplatz und der Platz an der französischen Kirche oder die „französische Allee" zu nennen (von den dort gepflanzten Baumreihen).

Hanau war im Jahre 1736 nach dem Tode des letzten Grafen von Hanau an die Landgrafschaft Hessen-Kassel gefallen, welche 1803 durch die Erhebung des Landgrafen Wilhelm IX. zum Kurfürsten, nunmehr Kurfürstentum wurde. Als 1806 Hessen in den Sturz Preußens mithineingezogen wurde, erklärte Napoleon am 1. November: „Das Haus Hessen-Kassel hat aufgehört zu regieren" und befahl die Einverleibung des Landes in den französischen Staat. Wenige Tage später rückten bereits französische Truppen in Hanau ein, die bei den Bürgern einquartiert wurden, und die hessischen Truppen, das Regiment „Kurprinz" und das Garnison-Regiment von Schaller, wurden auf dem Paradeplatz entwaffnet.

Die Ereignisse überstürzten sich nun förmlich. Alles kam aus dem gewohnten Gleise; bald erkannte man die Stadt kaum wieder. Bereits am 7. November wurde mit der Entfestigung Hanaus begonnen. Die Geschütze — 101 Stück — wurden nach Mainz geschafft, die Wälle durch Bauern, die in den benachbarten Ortschaften aufgeboten waren, geschleift, die Stadttore wurden ausgehoben, die Zugbrücken niedergelassen, alle kurfürstlichen Wappen — wo sie sich nur vorfanden — wurden entfernt, vermauert oder zerstört. Das Werk der Schleifung wurde so tatkräftig betrieben, daß die Wälle und die Gräben bereits im Sommer 1807 verschwunden waren. Dagegen fielen die alten Tore am Stadtgraben erst bedeutend später, die letzten 1831. Das Oeffnen der Tore und der Zugbrücken wurde von der Einwohnerschaft als eine Wohltat angesehen; die Entfernung der Geschütze dagegen und namentlich die Entfernung der alten, landesherrlichen Wappen als Schimpf mit Ingrimm ertragen. — Schon vor dem 7. November 1806 hatten die Durchzüge preußischer Gefangenen begonnen, die namentlich im Marstall des Stadtschlosses und in anderen öffentlichen Gebäuden untergebracht wurden, während gleichzeitig große Nachschub-Transporte für die französische Armee bei der Bürgerschaft einquartiert wurden und unentgeltlich verpflegt werden mußten.

Von da ab blieb Hanau, dank seiner Lage an den beiden großen Heerstraßen Frankfurt-Leipzig und Frankfurt-Nürnberg-Wien der unausgesetzt durch Einquartierung aller Art und Durchmärsche der buntesten Truppenzüge vielbelebte und vielgeplagte Etappenort der Franzosen und der Rheinbundvölker. Für sie war Hanau ein großes Wirtshaus an der Straße, in dem gar mancher das Bezahlen vergaß. Die Last der Einquartierung lastete schwer auf der Bürgerschaft und tausende verarmten. Niemand war mehr Herr in seinem Hause. Tagaus, tagein kamen neue Soldaten, die es sich in den Wohn- und Schlafräumen der Bürger bequem machten und Küche und Keller leerten; in den Ställen standen die Pferde der fremden Reiter, und auf den Plätzen der Stadt

lagerten hunderte von ochsenbespannten Wagen der großen Fuhrpark-Kolonnen des Heeres. Die Hanauer Regierung berechnet im Memoire imprimé par la regence de Hanau (16. avril 1807) die Einquartierung in der Stadt von November 1806 bis März 1807 auf 155 841 Mann.[1]

Auch Napoleon selbst kam mehrfach durch die Stadt, immer nur zu kurzem Aufenthalt, meist nur zum Umspannen der Pferde. Da läuteten dann alle Glocken, die aufgestellte Schuljugend rief das vorher einexerzierte „Vive l'empereur!“ und die Bürgergarde stand unter präsentiertem Gewehr. Mit ähnlichem Pomp wurde der Geburtstag des Kaisers gefeiert. Freudenschüsse, Festgottesdienst, Festessen und eine militärische Parade gaben dem Tage ein Aussehen, wie es heute noch die Geburtstagsfeiern des Landesherren haben. Bei der Parade stand die „Bürgergarde“ neben den Truppen der Garnison.

Die Bürgergarde war eine alte Einrichtung, die in allen größeren Städten der damaligen Zeit bestand. Ihr Zweck war in erster Linie ein polizeilicher: sie hatte Ruhe und Ordnung in der Stadt aufrecht zu erhalten und den Gesetzen Achtung zu verschaffen. Dazu besetzte sie im Inneren der Stadt und an bestimmten Toren Wachen, soweit diese nicht von der Garnison besetzt waren. Rückte die letztere aus, so übernahmen sie den gesamten Wachtdienst und beteiligte sich unter Umständen an der Verteidigung der Stadt. So sehen wir auch die Hanauer Bürgergarde sowohl an den Tagen, die der Schlacht vorausgingen, wie auch an den beiden Schlachttagen selbst auf ihrem Posten. Sie hat sich auch tatkräftig an der Verteidigung der Tore beteiligt. Sie war militärisch organisiert und in 8 Kompagnien geteilt, von denen die Altstadt 2, die Neustadt 6 aufstellte. Ihre Offiziere wählte sich die Bürgergarde selbst. Die Uniform bestand aus einem dunkelblauen, frackartigen Rock, langen dunkelblauen Hosen, weißer Weste und als Kopfbedeckung einem Tschako. Die Bewaffnung bestand aus einem Steinschloßgewehr mit Bajonett und einem an breitem Bandelier über die Schulter getragenen Seitengewehr.

Gouverneur der Stadt wurde der Marschall Kellermann, Herzog von Valmy, der seine Wohnung im Schloß nahm. Außerdem kamen mehrere Civilbeamte an, die die Stadt und das Fürstentum Hanau in französische Verwaltung nahmen.

So blieben die Verhältnisse bis zum 23. Februar 1810, als es Napoleon gefiel, die Landkarte Deutschlands wiederum zu ändern, indem er das Großherzogtum Frankfurt schuf. Diese längst vergessene Eintagsfliege unter den deutschen Staatengebilden Napoleons umfaßte außer mehreren kleinen mediatisierten Fürstentümern und Grafschaften das Gebiet der freien Reichsstadt Frankfurt und der Fürstentümer Hanau, Aschaffenburg und Fulda; seine

[1] Darmstädter, Das Großherzogtum Frankfurt, S. 76. Wahrscheinlich ist diese Zahl durch Berechnung der Einquartierungstage entstanden z. B. 1000 Mann auf 3 Tage $= 1000 \times 3 = 3000$ Mann.

verwunderlich ausgezackten Grenzen reichten von dem thüringischen Ort Buttlar im Norden bis nach Miltenberg und Wertheim im Süden und von Frankfurt im Westen bis Hammelburg im Osten.

Zum Herrscher dieses neuen Mittelstaates machte Napoleon den bisherigen Fürst-Primas Karl von Dalberg, ehemaligen Kurfürsten von Mainz, den letzten geistlichen Fürsten Deutschlands, mit dem Vorbehalt, daß die Thronfolge dereinst an seinen Stiefsohn Eugen Beauharnais übergehen sollte. Dalberg war ein feingebildeter, kunstsinniger Mann, der seine Regierungspflichten sehr ernst auffaßte, aber aufgewachsen in merkwürdig unpraktischen, weltbürgerlichen Ansichten, als Charakter weich, schwach und schlaff und als Deutscher so hochverräterisch undeutsch, daß er „in der tiefen Schmach napoleonischer Erniedrigung als einer der Schuldigsten untergegangen ist."

Der Großherzog kam selten nach Hanau; er hielt sich meist in seinem Schlosse zu Aschaffenburg auf. Die Regierungsgeschäfte in Hanau erledigten der großherzogliche Minister Freiherr von Albini und der Staatsrat von Leonhard. Im übrigen schaltete und waltete Napoleon in dem neuen Staate mit derselben Willkür und Rücksichtslosigkeit, wie vordem; die geschenkte Selbständigkeit war nur ein Trugbild.

Die Stimmung der Bevölkerung, sowohl in der Stadt, wie auch auf dem Lande war von Anfang an franzosenfeindlich gewesen. Schon 1806 und 1807 kam es mehrfach zu größeren Ausschreitungen und Widersetzlichkeiten, die sich unter dem begeistert aufgenommenen Ruf „Unser Kurfürst soll leben! Vivat hoch!" gegen die französischen Machthaber richteten. Solche Auftritte wiederholten sich alljährlich und wurden mit der Zeit immer bedrohlicher gegen die Franzosen. Am 17. Januar 1813 riß die Volksmenge auf dem Marktplatz unter Hochrufen auf den Zar und den Kurfürsten die Wappen von den Gebäuden der kaiserlichen Domänenverwaltung ab und mißhandelte zwei zufällig anwesende französische Offiziere. Die Aushebung von Rekruten, die am 20. Jan. 1813 stattfinden sollte, konnte erst ausgeführt werden, nachdem ein Bataillon in Hanau eingerückt war.[1] Der Präfekt von der Thann ließ daher auf höheren Befehl 6 der angesehensten und wohlhabendsten Bürger von Hanau und 3 „Gerichtsschöffen" aus der Umgegend festnehmen und als Geißeln nach Frankfurt bringen, von wo sie nach mehreren Monaten nach Hinterlegung einer beträchtlichen Haftsumme wieder entlassen wurden. Die Wiedergeburt des deutschen Volksbewußtseins machte sich in allen Schichten der Bevölkerung bemerkbar; ihr geistiger Mittelpunkt war die „Teutsche Assemblee", die am Neustädter Marktplatz (im jetzigen Haus Nr. 4) ihre Versammlungen abhielt.

Im Jahre 1812 erlebte Hanau den Durchmarsch des französischen Heeres nach Rußland. Am 16. Dezember desselben Jahres kam der flüchtige Napoleon auf der Reise nach Paris durch die Stadt und machte im „Gasthaus zum Riesen"

[1] Darmstädter, Das Großherzogtum Frankfurt, S. 390.

eine $3^1/_2$ stündige Rast. Nach ihm sah Hanau die traurigen Trümmer der alten „Großen Armee", die bis in das Frühjahr 1813 westwärts durchzogen und die sich bald mit den entgegenkommenden Marschsäulen der neuen „Großen Armee" kreuzten.

Anfang Oktober fingen die Folgen der französischen Niederlagen an, sich auf der großen Heerstraße bemerkbar zu machen. Unter der Bezeichnung „Cadres" kam bewaffnete und unbewaffnete Infanterie, berittene und unberittene Kavallerie in bunten Trupps auch durch Hanau. Sie gaben an, zurückgeschickt zu sein, um Ersatztruppen aus der Heimat zu holen, aber ihr ganzer Zustand ließ erkennen, daß es Teile eines geschlagenen Heeres waren, die als Ausreißer und Drückeberger dem Rhein zustrebten. Mitte Oktober kamen auch verwundete und unverwundete Offiziere und Civilbeamte durch, und da die Zeitungen keine wahrheitsgetreuen Nachrichten über die französischen Niederlagen bringen durften, so waren es meist unvorsichtige Aeußerungen dieser Flüchtlinge, die neben einzelnen zuverlässigen Privatnachrichten von dem wahren Zustand der Dinge bei der Großen Armee Kunde gaben.

Bald nach dem 20. Oktober wurde die Nachricht von dem Ausgang der Schlacht bei Leipzig bekannt; am 25. kam der König von Neapel, Joachim Murat, von nur einem Adjutanten begleitet, durch Hanau, und am folgenden Tage wurde die Stadt durch die plötzliche Ankunft des verwundeten Marschalls Ney beunruhigt. Immer mehr verdichtete sich das Gerücht, daß die geschlagenen Franzosen ihren Weg über Hanau nehmen würden. Zugleich trafen von Aschaffenburg Gerüchte und Nachrichten über den Anmarsch Wredes ein, und so verbreitete sich in der Stadt eine bange, gedrückte Stimmung, wie vor einem Gewitter: man sah die beiden drohenden, unheilvollen Wetterwolken auf die Stadt zueilen; hier mußte es zur Entladung mit Blitz und Donner kommen. Wie mochte der Ausgang sein? Was mochte das Wetter der Stadt bringen!

7. Der erste Zusammenstoß.

Am 27. Oktober trafen die bestimmtesten Nachrichten von dem Marsche Wredes nach Aschaffenburg in Hanau ein. Von der Besatzung Hanaus ritten Patrouillen bis Dettingen vor und gewannen Fühlung mit den Bayern. Nun wurde alarmiert und alle Vorbereitungen für einen schnellen Abmarsch getroffen. Um 11 Uhr abends begann der Abmarsch der meist aus unberittener Kavallerie — einem Husaren-Regiment und einer Abteilung Artillerie — bestehenden Garnison nach den zwischen Hanau und Frankfurt gelegenen Ortschaften; der Kommandant verlegte sein Quartier nach dem Dorfe Hochstadt. Die Wachen wurden der Bürgergarde übergeben. Die letzte französische Truppe verließ die Stadt am 28. Oktober um 7 Uhr morgens, und gleich darnach ritt die Vorhut-Eskadron des 1. bayrischen Chevaulegers-Regiments

durch das Nürnberger Tor in die Stadt ein, von den Einwohnern jubelnd begrüßt. Auf dem „Neustädter Marktplatz" saß die Schwadron ab. Roß und Reiter waren von dem anstrengenden Nachtmarsch auf glatter, schneebedeckter Straße sehr ermüdet und nahmen dankbar die Erfrischungen an, die ihnen aus allen Häusern schnell und reichlich zugetragen wurden.

Doch lange dauerte die Ruhe nicht. In den Straßen irrten immer noch einzelne französische Soldaten und Offiziere umher, zu deren Gefangennahme Streifpatrouillen entsandt wurden; im Posthause wurde der General St. Andree und 2 Obersten gefangen, am „kleinen Main" (Mainkanal) wurde ein großes, mit Reis und anderen Vorräten beladenes Schiff, dessen Ladung für die Festung Mainz bestimmt war, beschlagnahmt und die Begleitmannschaften ebenfalls gefangen eingebracht.

Nachdem die übrigen Schwadronen des Chevaulegers-Regiments eingetroffen waren, ließ der Regimentskommandeur die beiden Brücken über die Kinzig, die unmittelbar an der französischen Rückzugsstraße lagen, die „Kinzigbrücke" und die „Lamboybrücke", besetzen. Fast gleichzeitig mit der Ausführung dieses Befehls traf an den genannten Brücken eine französische Kolonne ein, wie so viele der Vorhut des eigentlichen Heeres vorauszogen. Es entspannen sich eine ganze Reihe hitziger Scharmützel, sowohl vor der Stadt, wie auch in den Straßen, bei denen die bayrischen Reiter über 1000 Gefangene machten. Bei einem dieser Gefechte wurde Prinz Ludwig von Waldeck, ein Neffe des Königs, schwer verwundet; er wurde in das Haus des Staatsrats von Leonhard gebracht und starb später an der damals empfangenen Wunde. Gegen die in Ueberzahl bei dieser Kolonne befindliche Infanterie konnten die leichten Reiter auf die Dauer das Feld nicht behaupten, zumal da die Franzosen scharf gegen die Lamboybrücke vorgingen und dadurch die Rückzugslinie der Bayern — die Straße nach Aschaffenburg — bedrohten. Sie räumten daher die Stadt und zogen sich in die Gegend des sogen. Obelisk (heute „Ehrensäule") an der genannten Straße zurück.

Hier erhielten sie gegen 1 Uhr mittags Verstärkung durch den Rest der Brigade Vieregg, nämlich 3 Schwadronen des 7. Chevaulegers-Regiments, das 2. Chevaulegers-Regiment (4 Schwadronen) und die leichte Batterie Halder[1] (6 Geschütze). Diese gingen sofort mit den Hauptkräften durch die Stadt und über die Kinzigbrücke gegen die Gelnhäuser Straße vor; es entspann sich ein längeres Gefecht, das die Bayern hauptsächlich mit der Artillerie hinhaltend führten, um das Eintreffen der Infanterie-Division Delamotte abzuwarten, von der man wußte, daß sie im Marsche nach Hanau war. Jedoch die Dämmerung brach herein, ohne daß die sehnlichst erwartete Infanterie gekommen wäre, die Franzosen unter General Grouvelle verstärkten sich auf 4—5000 Mann und setzten mit

[1] Der bei dieser Batterie stehende Leutnant Roppelt schreibt in seinem Tagebuch: Das Jubeln und Vivatrufen der Einwohner rührte mich außerordentlich.

ihrer überlegenen Artillerie und Infanterie den Bayern hart zu. Somit entschlossen sich diese, durch die Stadt zurückzugehen und nahmen die alte Stellung an dem Obelisk wieder ein.

Die französische Kolonne setzte darauf ihren Marsch in der Richtung auf Frankfurt fort, ohne die Stadt zu berühren. Gleichzeitig erschien jedoch am Tor des Margaretenturms auf der Kinzigbrücke der französische Oberst Rousseau von der Kaisergarde und erklärte der dort auf Wache befindlichen Bürgergarde, er werde die Stadt aus 15 bereitgestellten Geschützen beschießen lassen, wenn nicht der Bürgermeister sofort mit ihm eine Konvention abschlösse, kraft deren der Vorbeimarsch der Kolonne von der Stadt aus nicht gestört würde. Es kam auch wirklich ein solcher Vertrag zwischen dem Oberst Rousseau einerseits und dem herbeigeeilten „Präfekten" (Landrat) von Auer, dem „Maire" (Bürgermeister) von Schlereth und dem Kommandeur der Bürgergarde, Oberst von Haynau[1] andererseits zu Stande, wonach die Bürgerschaft sich in keiner Weise in die Verhältnisse zwischen den beiden kriegführenden Heeren einmischen und die vorbeimarschierende Kolonne nicht belästigen würde; dafür versprach der Franzose, eine starke Schutzwache auf der Brücke aufzustellen, welche die Stadt vor Gewalttätigkeiten seitens der Soldaten, überhaupt vor dem Eindringen derselben schützen sollte. Statt der starken Schutzwache erschien jedoch nur ein einziger Husar, der nicht imstande war, im Verein mit der Bürgergarde gegen die andrängenden disziplinlosen Scharen des Armeegesindels, der „Frikoteurs", etwas auszurichten. Da die Tore nicht mehr geschlossen wurden, so war ihr Verschluß auch unbrauchbar, und so ließ Oberst Haynau das hölzerne, mehrfach schadhafte Gittertor von den Bürgergardisten mit den Händen zuhalten, während er selbst versuchte, die Menge durch Warnungen und Vorstellungen zurückzuhalten.[2]

So war es 8 Uhr abends und völlig dunkel geworden, da kam die lange ersehnte Hilfe: die erste Infanterie. Es waren 4 Schützenkompagnien vom 8. und 9. Linien-Regiment und vom 5. und 6. Nationalfeldbataillon unter dem Major im Generalstabe von Horn. Der Präfekt von Auer teilte ihm sofort das Abkommen mit, welches die Stadt mit dem Obersten Rousseau getroffen hatte; Major von Horn erklärte jedoch, für ihn sei dieses unverbindlich, er werde nur nach seinen erhaltenen Befehlen handeln. Er ließ alle Tore besetzen. Nachdem dann bald der Rest der Brigade Deroy eingetroffen war, deren Vorhut die Abteilung des Majors von Horn gewesen war, wurden um 10 Uhr abends

[1] Ein geborener Hanauer, vordem Major in bayrischen Diensten. Gesch. Darstellung S. 16.

[2] Während dieser Vorgänge erschien auf dem Neustädter Marktplatz eine Abteilung von etwa 80 Hessen-Darmstädter Dragonern, die hier die Gelegenheit benutzen wollten, ihr Schicksal von dem der Franzosen zu trennen. Nach der einen Darstellung soll der Oberst von Haynau sie über die Kinzigbrücke eingelassen haben, nach der anderen sollen sie über Kesselstadt am Kanaltor hereingekommen sein, was wahrscheinlicher ist.

Truppen wieder bis über die Kinzig hinübergeschoben. Das 1. Bataillon des 9. Regiments und das 6. Nationalfeldbataillon wurde bis vor die äußersten Gärten — wahrscheinlich in der Richtung auf die „Teiche" — das 1. Bataillon des 8. Regiments auf die Straße nach Frankfurt vorgeschoben, das 5. Nationalfeldbataillon wurde als Rückhalt vor der Kinzigbrücke aufgestellt. Aus den Häusern und Gärten vor der Kinzigbrücke wurden 500—800 Franzosen, die sich dort eingenistet hatten, darunter gegen 20 Offiziere, als Gefangene eingebracht. Widerstand wurde nirgends geleistet. Der Rest der Brigade Deroy und die demnächst eintreffende Brigade von der Stockh lagerten auf dem Paradeplatz und dem Neustädter Marktplatz, und zwar das 1. Bataillon des 5. Regiments und das 16. Nationalfeldbataillon auf dem Marktplatz, die beiden Bataillone des 11. Regiments mit dem 19. Nationalfeldbataillon auf dem Paradeplatz von der Sterngasse bis zum „weißen Löwen". Das 1. Bataillon des 7. Regiments biwakierte am Nürnbergertor zur Bedeckung der dort aufgefahrenen Batterie Achner. Für den Fall eines feindlichen Angriffs wurde das 2. Chevaulegers-Regiment dem General Deroy unterstellt.

Bald entwickelte sich auf diesen Truppenlagerplätzen ein patriotisches, buntes, lebensfrisches Bild, wie es Hanau selten gesehen hat. Eine Reihe hochauflodernder Feuer bekränzte die Plätze; dickgeschichtete Strohlager wurden für die ermüdeten Truppen zwischen den Feuern hergerichtet; aus den Häusern strömten die Einwohner mit Speisen und Getränken, die mit Herzlichkeit gegeben und von den Soldaten ebenso angenommen wurden; Gesänge und Juchzer, Hochrufe für Deutschland, die so lange hatten schweigen müssen, erfüllten die Luft; dazwischen rückten Abteilungen an und ab, ritten Offiziere und Reiter hin und her, erscholten Kommandos und Pferdegewieher, und über das Ganze rieselten leise Millionen großer Schneeflocken hernieder.

In der sogenannten „Deutschen Assemblee" am Marktplatz (Markt Nr. 4), ging es besonders lebhaft zu. Redner bestiegen die Tische, hielten Ansprachen, lasen Zeitungsnachrichten vor und verkündeten die neuesten Botschaften und Gerüchte. Ab und zu erschien auch ein Offizier dort, der das vor den Fenstern liegende Biwak auf kurze Zeit verließ; im übrigen war eine Art militärischer Nachrichten-Sammelpunkt in dem Neustetelschen, später Scarisbrickschen Hause neben dem Rathause (Neustädter Markt Nr. 14) eingerichtet.

So verging die Nacht, für die meisten schlaflos.[1]

---

[1] Nach den „Erinnerungen" von Karl Rößler, abgedruckt in Röder, Historische Beiträge ꝛc. S. 29.

III. Die Schlacht.

1. Die Entschlüsse Wredes.

Wir hatten Wrede bis zu seinem Eintreffen in Aschaffenburg am 27. Oktober begleitet. Die einzige positive Meldung über die Rückzugsrichtung Napoleons, die er bis dahin erhalten hatte, war diejenige des Obersten von Scheibler aus Schweinfurt. Dem Könige von Bayern hatte Wrede darauf seinen Entschluß gemeldet, seine Armee in Aschaffenburg zu sammeln und (dann) die Stellung zu wählen, in der er dem Feinde den größten Schaden zufügen könne. Dem Kaiser Alexander von Rußland meldete er ebenfalls den Eingang der Scheiblerschen Meldung und fügte hinzu: „In der Stellung von Gelnhausen oder Hanau hoffe ich, dem Feind seinen Rückzug nach Mainz streitig zu machen."

Die Stellung bei Gelnhausen, wo die Straße von Fulda aus engem Gebirgspaß tritt, wäre viel günstiger gewesen, als die bei Hanau; aber man braucht nur den Zirkel zur Hand zu nehmen, um sich selbst den Beweis zu erbringen, daß es unmöglich war, wenn Napoleon tatsächlich am 26. Fulda erreichte, vor ihm bei Gelnhausen einzutreffen. Außerdem war zu berücksichtigen, daß der direkte Weg von Würzburg nach Gelnhausen durch den dünn bevölkerten Spessart über Rohrbrunn und Heigenbrücken zum größten Teil sehr schlecht und bei der damaligen Witterung nicht allein unter großen Mühsalen, sondern auch mit großem Zeitverlust zurückzulegen war. Somit muß man Wrede gegen diejenigen in Schutz nehmen, die ihm einen Vorwurf daraus machen, daß er den Gedanken an Gelnhausen so bald wieder fallen ließ und über Aschaffenburg Hanau zu erreichen strebte. Nach Aschaffenburg standen nicht allein mehrere gute Marschstraßen durch einen gut angebauten und bevölkerten Landstrich zur Verfügung; sondern außerdem war auch die Entfernung Fulda-Hanau nur ein weniges kleiner, als die Entfernung Würzburg-Hanau, und die Möglichkeit, Napoleon dort zuvorzukommen, war immerhin vorhanden. Wenn Zeit blieb, konnte man ihm auch noch von Hanau nach Gelnhausen entgegengehen.

Noch bevor Wrede Würzburg verließ, in der Nacht vom 26. zum 27. Oktober traf dort ein Eilbote aus dem großen Hauptquartier in Jena ein, der jedoch über die Marschrichtung Napoleons nichts wußte. „Genaue Auskunft" — sagt

dazu ein Offizier von Wredes Stabe — „erwartete man daher von den Streifkorps, welche in seiner linken Flanke entsandt waren." Hieraus geht hervor, daß man in Wredes Hauptquartier von der Richtigkeit der Scheiblerschen Meldung nicht fest überzeugt war.

Am 28. Oktober erhielt nun Wrede ein Schreiben Schwarzenbergs aus Elleben vom 27. Oktober, in dem es hieß: „Der Feldmarschall Blücher hatte vorgestern sein Hauptquartier in Langensalza, und der Feind ist also wahrscheinlich außer Stand, den Weg nach Kassel einzuschlagen; da er nun auf der anderen Seite von der unter Euer Excellenz Befehle im Anmarsch begriffenen Armee unterrichtet sein muß, so wäre es sehr möglich, daß er die Richtung über Hersfeld, Alsfeld gegen Wetzlar nimmt, um sich hinter die Lahn zu ziehen und dann den Uebergang über den Rhein bei Bonn oder Koblenz zu erzwecken. Ich säume nicht, Euer Excellenz auf diese mögliche Richtung des feindlichen Rückzugs aufmerksam zu machen, da sie auf Ihre Operationen einen höchst wesentlichen Einfluß haben würde."

Schwarzenberg nahm also an, daß Napoleon einem Zusammenstoß mit Wrede ausweichen und daher seinen Rückmarsch nicht über Hanau-Mainz, sondern über Wetzlar-Koblenz nehmen würde. Er hatte nicht lange vorher auch angenommen, Napoleon würde sich seinen Verfolgern noch einmal bei Erfurt stellen und hatte daraufhin eine verhängnisvolle Stockung in der Verfolgung eintreten lassen, um die Heeresteile zu größerer Schlachtbereitschaft zusammenzuziehen. Er hatte sich damals getäuscht, und seine Annahme täuschte ihn jetzt wieder. Aber er befand sich vollkommen im Recht, es war sogar seine Pflicht, wenn er Wrede auf die Möglichkeit einer Rückzugsänderung aufmerksam machte. Es war dann Wredes Sache, durch rechtzeitig in der entsprechenden Richtung angesetzte Aufklärung festzustellen, ob die Annahme zutraf, und seine Heeresbewegungen so einzurichten, daß er bereit war, unter Umständen Napoleon auch auf dem Marsch nach Koblenz entgegenzutreten.

Die Geschichtschreiber, welche Schwarzenberg den Vorwurf machen, er habe Wrede durch jenes Schreiben irre geführt, tun ihm Unrecht. Wenn von einer Irreführung überhaupt die Rede sein kann, so ist Wrede durch andere Nachrichten irre geführt worden.

Am 28. Oktober, also demselben Tage, an dem er das Schreiben Schwarzenbergs aus Elleben erhielt, schrieb Wrede an den König von Württemberg: „Allen übereinstimmenden Nachrichten zufolge, haben Seine Majestät der Kaiser der Franzosen auf der Straße von Kassel ihre Retraite fortgesetzt." — Schwarzenberg hatte geschrieben, der Feind sei wahrscheinlich außer Stande, den Weg nach Kassel einzuschlagen. Also muß Wrede alle diese „übereinstimmenden Nachrichten" von anderer Seite erhalten haben. — Wredes Schreiben fuhr fort: „Es ist also zu vermuten, daß bei Koblenz eine Brücke geschlagen worden ist. Ich bin auf den Fall, wenn der Herr Feldmarschall Fürst von Schwarzenberg mit dem linken Flügel der großen Armee nicht die

feindliche Flanke ganz umgehen kann, noch immer im Stande, über Wetzlar der feindlichen Armee den Rückzug nach Koblenz zu erschweren."

Ebenfalls am 28. Oktober schrieb Wrede an den Fürsten Schwarzenberg: „Alle Nachrichten, die ich habe, stimmen darin überein, daß der größte Teil der feindlichen Armee die Straße gegen Wetzlar einschlägt; ich habe deswegen heute schon beschlossen, ihm in diesem Vorhaben zuvorzukommen. Gestern hatte der Feind zwar noch eine Garnison von 5000 Mann nach Frankfurt geworfen, allein diese wird sehr geschwind vertrieben und nach Kassel zurückgeworfen sein. Da ich indessen das Debouché von Kassel mit einem starken Korps beobachten muß, so kann ich gegen Wetzlar nicht so viele Streitkräfte verwenden, als ich es wünsche. Ich kann erst morgen Abend, wenn ich nähere Nachrichten über die feindlichen Bewegungen werde eingezogen haben, Euer Durchlaucht umständlichere Meldung über das erstatten, wie und in welcher Stärke ich meine Bewegung auf der Straße nach Wetzlar machen kann."

Aus diesen beiden Briefen, die vor Eingang des Schwarzenbergschen Schreibens abgefaßt zu sein scheinen, da dieses sonst sicher darin erwähnt worden wäre, geht hervor:

1. daß Wrede schon von verschiedenen Seiten die falsche Nachricht erhalten hatte, Napoleon setze seinen Rückzug mit dem größeren Teil des Heeres über Wetzlar fort, als ihn Schwarzenberg auf die Möglichkeit dieser Rückzugslinie hinwies;

2. daß er die ebenfalls falsche Nachricht erhalten hatte, die Franzosen hätten 5000 Mann[1] nach Frankfurt geworfen. Wahrscheinlich wollte er das württembergische Hilfskorps, dessen Anmarsch er über Darmstadt erwartete[2] dazu verwenden, diese nach Kassel abzudrängen.

3. daß er die Absicht hatte, von Aschaffenburg gegen Wetzlar vorzugehen und zur Sicherung gegen den nach Kassel abgedrängten Feind, eine stärkere Abteilung abzuzweigen.

4. daß er bereits Maßregeln getroffen hatte, um genauere Nachrichten über die feindlichen Bewegungen zu erhalten.

Leider läßt sich nicht mehr feststellen, wie jene falschen Nachrichten gelautet haben und von wem sie ausgingen. Wahrscheinlich waren die meisten derselben mündlich eingegangen oder beruhten auf mündlichem Weitererzählen. Da nun auch Fürst Schwarzenberg darauf hinwies, Napoleon möchte von seiner ursprünglichen Rückzugsrichtung abgebogen sein, so war es naheliegend, daß von den vielen sich widersprechenden Gerüchten und Nachrichten diejenigen geglaubt wurden, die diese Ansicht bestätigten.

Die Maßregeln, die Wrede getroffen hatte, um Nachrichten über die feindlichen Bewegungen zu erhalten, sind schon erwähnt: er hatte bereits am

[1] In Wirklichkeit eine viel schwächere Abteilung unter General Préval, die sich vor Eintreffen der Division Rechberg zurückzog. (Heilmann, Feldmarschall F. Wrede, S. 277.)

[2] Vergl. Seite 23.

27. Oktober abends das 1. Chevaulegers-Regiment und 1 Eskadron des 7. Regiments nach Hanau entsandt, denen am nächsten Morgen der Rest der Kavallerie-Brigade Vieregg und die Infanterie-Division de Lamotte folgte; am 28. vormittags entsandte er die leichte Brigade Mengen[1] von Rohrbrunn durch den verschneiten Spessart nach Gelnhausen. Erst am nächsten Tage, dem 29. Oktober, entsandte er die jetzt erst eingetroffene Division Rechberg nach Frankfurt am Main. Keine dieser Abteilungen hatte jedoch den Auftrag, gegen die Straße nach Wetzlar vorzufühlen, keine hatte überhaupt einen bestimmten Erkundungsauftrag, wobei allerdings zu bemerken ist, daß derartige bestimmte Erkundungsaufträge in der Strategie erst eine Errungenschaft der neueren Kriegführung sind. Das Einziehen von Nachrichten geschah damals vorzugsweise durch Befragen von Landeseinwohnern und durch Entsendung von nichtmilitärischen Kundschaftern; daß dabei viele Unrichtigkeiten mit unterliefen, ist erklärlich. Wenn noch heute, wo zu Erkundungen fast ausschließlich militärisch geschulte Personen verwendet werden, durch Irrtümer im Erkennen und durch unklare Ausdrucksweise oft eine Menge der widersprechendsten Nachrichten bei den Kommandobehörden zusammenlaufen, die mit zu den sogen. „Reibungen" der Kriegführung gehören, um wieviel mehr geschah dies unter den damaligen Verhältnissen.

Noch am 28. Oktober erhielt Wrede schließlich einen Brief von General Tschernitschew aus Neuhof bei Fulda folgenden Inhalts: „Me trouvant ici avec le général Ilowayski et faisant en quelque sorte l'avantgarde de l'armée ennemie, personne plus que vous ne peut être plus au fait du désordre avec lequel l'armée ennemie se retire. M. l'officier porteur de la présente en a été témoin oculaire et pourra vous donner des nouvelles positives; munitions, fourages, subordination, tout y manque, le désordre est sans exemple. Nous ne saurions trop vous engager de vous porter au plus vite sur Francfort, si telle est votre destination. Une armée de 30 000 braves sous vos ordres arrêteront toute l'armée ennemie et y metteront le comble de la destruction. Napoléon lui même est avec son armée et n'ose s'en absenter à cause de 4000 ou 5000 aventuriers, qui le précedent.

P.S. L'avantgarde de l'armée ennemie, composée pour la plupart de gardes imperiales, a passé aujourd'hui la nuit à Fulda, et le reste de l'armée à Hunfeld et ses environs."

Hier lag also die Meldung eines Generals, eines berühmten Streifkorpsführers vor, der den Marsch des französischen Heeres auf einer längeren Strecke begleitet hatte und der die Meldung des Obersten von Scheibler, Napoleon selbst komme auf der Straße über Fulda-Gelnhausen heran, vollauf bestätigte. Dennoch glaubte ihm Wrede nicht. Am nächsten Tage, dem 29. Oktober, meldete er wiederum dem Fürsten Schwarzenberg: „Es scheint immer mehr,

[1] Vgl. Seite 22.

daß eine, und zwar die stärkste feindliche Kolonne sich gegen Wetzlar gewendet hat. Ich detachiere morgen dahin."

Auf die „stärkste feindliche Kolonne" kam es gar nicht an. Auf Napoleon kam es an. Der eine Mann war mehr wert, als alle französischen Kolonnen. Darüber wird gewiß auch Wrede nicht im Zweifel gewesen sein, aber er wird auch als selbstverständlich angenommen haben, daß Napoleon sich bei der stärksten Kolonne seines Heeres befände und darum glaubte er auch Tschernitschew nicht. Dagegen glaubte er sehr wohl Alles, was Tschernitschew über den Zustand der von Fulda heranmarschierenden Franzosen berichtete, und glaubte ihm auf's Wort, daß er — Wrede — an der Spitze von 30 000 Mann diese ganze Heeresabteilung mit Leichtigkeit nicht allein aufhalten, sondern sogar vernichten könnte. Demgemäß faßte er seinen Entschluß.

Alle Einzelheiten dieses Entschlusses hat Wrede nicht ausgesprochen. Er hat nur dem Fürsten Schwarzenberg gemeldet: „Ich detachiere morgen dahin," nämlich nach Wetzlar. Am nächsten Tage entsandte er auch wirklich die Division Rechberg, wie oben erwähnt, nach Frankfurt; ob er beabsichtigte, sie unter Umständen von dort weiter gegen Wetzlar vorzutreiben, läßt sich nicht feststellen. Zunächst bekam sie jedenfalls den Auftrag, von Frankfurt aus die Nidda in der Art zu bewachen, daß eine von Mainz herkommende feindliche Abteilung nicht gegen die Stadt vorrücken könnte.

Die Division Rechberg brach am 29. Oktober erst um 2 Uhr nachmittags von Aschaffenburg auf und marschierte über Seligenstadt nach Offenbach; das 2. Bataillon des 1. Regiments mit dem Prinzen Karl legte den größten Teil auch dieses Weges zu Wasser zurück,[1] fuhr auf dem Main bei Hanau vorbei und landete bei dem Schloß Rumpenheim. Von dort marschierte es bis Offenbach, das es erst am 30. morgens erreichte. Die geringen französischen Kräfte, die Offenbach besetzt hatten, zogen sich ohne Kampf nach Frankfurt zurück. Nachdem sich die Division bei Offenbach gesammelt hatte, wurde sie von dem Prinzen Karl nach Frankfurt geführt, da Graf Rechberg infolge der anstrengenden nächtlichen Kahnfahrt auf dem Main an heftigen Gichtschmerzen litt und nur zu Wagen folgen konnte.

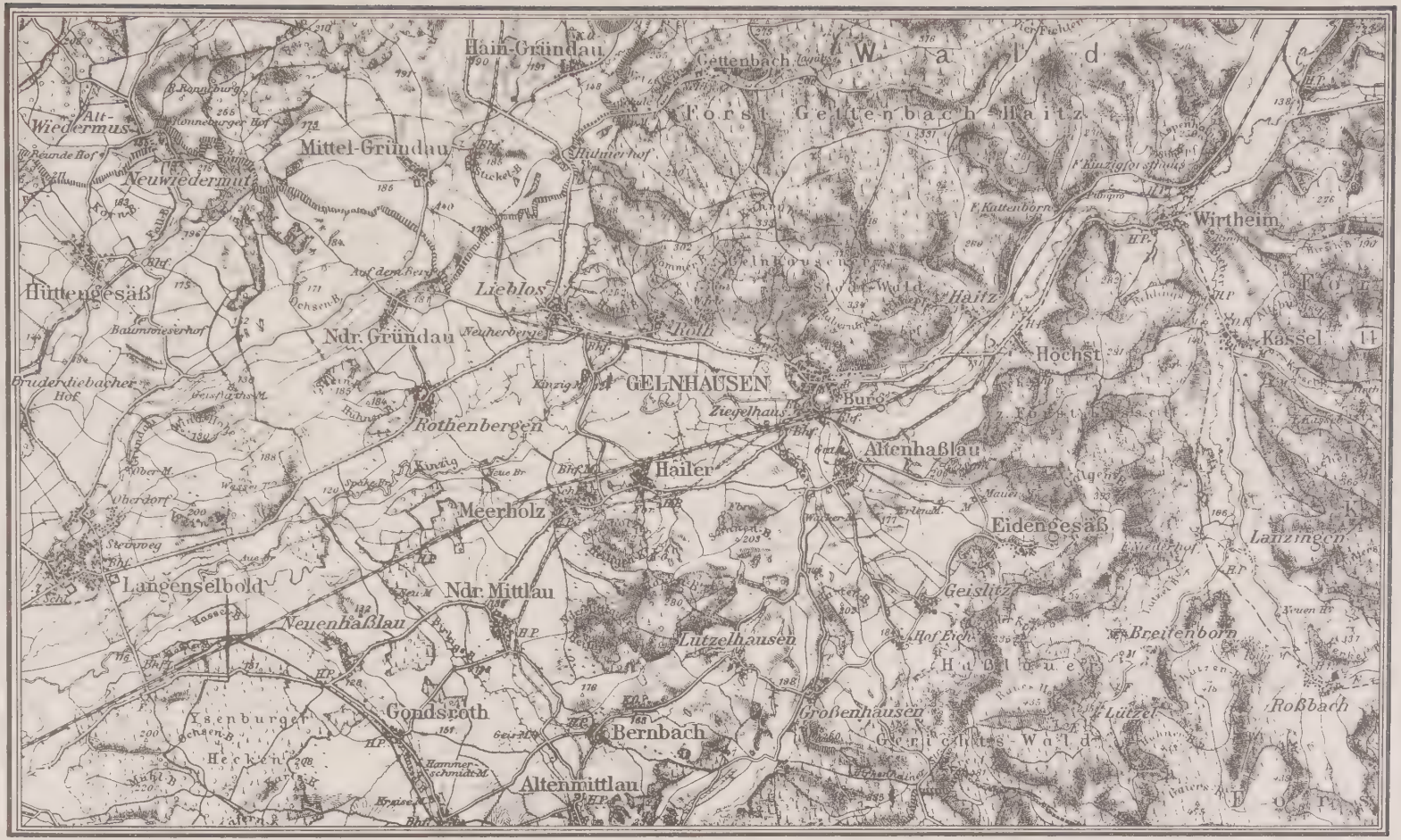
Mit dem Rest der bayrisch-österreichischen Truppen setzte sich Wrede nach Hanau in Marsch, wo er selbst am 29. um 2 Uhr nachmittags eintraf. Das Eintreffen der durch die letzten Märsche überanstrengten Truppen verzögerte sich teilweise bis zum 30. Oktober.

2. Das Gelände.

(Vgl. die Karten IV und V.)

Das Schlachtfeld von Hanau liegt in der Mainebene, da, wo das Tal der Kinzig in ihr aufgeht. Es weist kaum eine in die Augen fallende Bodenerhebung

[1] Vgl. Seite 22.



Maßstab 1:100000

Karte der Gegend zwischen Wirtheim – Langenselbold.

auf, sondern erhält sein besonderes Gepräge durch die Kinzig, die es durchfließt, und die Wälder, die es umgeben.

Im Tal der Kinzig zwischen den unwegsamen, meist stark bewaldeten Hängen von Rhön und Spessart einerseits und dem Vogelsberg andererseits lief die Anmarschstraße Napoleons. Da, wo diese Straße aus dem Gebirge heraustritt, bei Gelnhausen, war eigentlich die von der Natur gegebene Stellung, um dem französischen Heere den Austritt mit Erfolg zu verwehren. Zwischen dem Galgenberg östlich Altenhaßlau, Altenhaßlau selbst und Gelnhausen zieht sich eine vortreffliche Verteidigungsstellung von 3 km Ausdehnung hin, in der sich auch bei den damaligen geringen Schußweiten die einzelnen Teile gegenseitig unterstützen konnten und hinter der der Verteidiger seine Reserven unbemerkt verschieben konnte. Hier konnte ein schwacher Verteidiger, wenn er im richtigen Augenblick zum Gegenangriff überging, den stärkeren Angreifer besiegen.

Einen noch größeren Ruf als taktisch wichtiger Punkt hatte der sogen. „Paß von Wirtheim", der etwa 6 km flußaufwärts bei dem Dorfe Wirtheim liegt. Als Napoleon die Nachricht erhielt, daß dieser Punkt von Wrede nicht besetzt sei, soll er freudestrahlend gesagt haben: „Eh bien, que veut donc ce Monsieur de Wrede? — Il est dupé."

An dieser Stelle verengt sich das Tal, das bis dahin eine Breite von etwa 1000 m hat, auf nur 500 m, während es gleichzeitig aus seinem im allgemeinen nach Süden gerichteten Lauf fast rechtwinklig auf etwa 2 km nach Westen umbiegt. Einem von Fulda anmarschierenden Angreifer scheinen die Höhen südlich von Wirtheim das Tal völlig zu sperren. Der aus dem Spessart kommende Bieberbach, der grade hier in die Kinzig mündet, bildet mit dieser zusammen ein nicht unbeträchtliches Hindernis vor der Front dieser Stellung, zumal wenn beide, wie in jenen Tagen, angeschwollen sind; die Bergnase der „Alteburg," die als Ausläufer des Spessarts von Südosten her keilförmig gegen die Kinzig vorspringt, flankiert einen Angriff auf Wirtheim in der günstigsten Weise.

Hier hätte eine verhältnismäßig kleine Abteilung — eine Infanterie-Division mit stärkerer Artillerie — den Franzosen einen bedeutenden Aufenthalt bereiten können, da es in dem engen Tal dem Angreifer an Entwickelungsraum und somit an der Möglichkeit fehlte, eine Ueberlegenheit an Zahl, zumal an Kavallerie und Artillerie, zur Geltung zu bringen. Für Infanterie war das bewaldete Berggelände seitlich der Straße kein ernstliches Hindernis, aber eine Umgehung durch dieses Gelände erforderte viel Zeit, und auf Zeitgewinn kam es für Wrede an.

Diese beiden günstigen Stellungen konnte Wrede nicht mehr erreichen; er hatte zu viel Zeit verloren und mußte sich mit Hanau begnügen.

Von Gelnhausen aus streichen Ausläufer des Vogelsberges nördlich der Kinzig noch bis Langenselbold, wo sich die Höhe des Weinberges 75 m über das Tal erhebt, und bis Oberissigheim, Niederissigheim, Wachenbuchen, Hochstadt

und Bergen; südlich der Kinzig reichen Ausläufer des Spessarts bis Oberrodenbach und Alzenau.

Die Kinzig gilt, wie schon erwähnt, als ein gefährliches Gewässer; sie hat zwar meist trockene Ränder, aber senkrecht eingeschnittene Ufer und ein tiefes Flußbett. Selbst bei gewöhnlichem Wasserstand ist es nicht rätlich, sie außerhalb der Brücken zu durchschreiten. — An Brücken waren damals zwischen Gelnhausen, wo zwei Brücken bestanden, und der Mündung nur je eine bei Meerholz und Rückingen und drei bei Hanau vorhanden.

Von den drei Hanauer Brücken ist die Hauptbrücke, die „Kinzigbrücke" mit dem Margaretenturm, schon beschrieben[1] worden. Außerdem war noch die „Lamboybrücke" an einer Verbindungsstrecke zwischen den beiden Straßen nach Gelnhausen-Leipzig über Langenselbold und über Rückingen, und die „Hellerbrücke" an der Straße Hanau-Kesselstadt vorhanden.[2] Die damalige Lamboybrücke lag 15 m oberhalb der heutigen, erhob sich nur wenig über dem niedrigen Ufer und war aus Holz gebaut.

Der Main fließt von Aschaffenburg bis Hanau im allgemeinen von Südosten nach Nordwesten und wendet sich hier nach Westen. Bei Hanau bestand damals keine Brücke über diesen Fluß; flußaufwärts war die nächste Brücke bei Aschaffenburg, flußabwärts bei Frankfurt. Dagegen befanden sich Fähren bei Seligenstadt, Steinheim und bei Rumpenheim.

Die Umgebung Hanaus war damals, ebenso wie heute, sehr waldreich. Folgende Wälder, die zum Teil in der Schlacht eine große Rolle spielten, sind zu nennen:

a) die Bulau, südöstlich von Hanau zwischen dem Main und der Kinzig, ein ausgedehnter, dichter Wald, von wenigen Wegen durchschnitten;

b) der Lamboywald, östlich von Hanau, die Fortsetzung der Bulau auf dem nördlichen Kinzigufer; er wird im Nordosten durch die Wiesenniederung des unbedeutenden, aber sumpfigen Fallbachs begrenzt, der von Langendiebach her der Kinzig gleichlaufend fließt und nördlich von Hanau in diese einmündet;

---

[1]) Vgl. Seite 39 f.

[2] Bis zum Jahre 1806 hatte noch eine vierte Brücke bestanden, die auf den älteren Karten Hanaus als „Neue Brücke" verzeichnet ist. Sie befand sich etwa 30 m abwärts der heutigen „Wilhelmsbrücke" in einer etwas schieferen Richtung auf beiden Ufern angelehnt. Es war eine einfache Holzbrücke, vom letzten Grafen von Hanau 1717 erbaut, die der Bequemlichkeit der Jagd dienen und es zugleich auch den Ackerbau treibenden Bürgern der Altstadt ermöglichen sollte, ihre jenseits der Kinzig gelegenen Aecker und Gärten mit Geräten und leichtem Fuhrwerk ohne große Umwege zu erreichen. Von ihr aus führte ein sandiger Feldweg nach Langendiebach und Ravolzhausen; er hieß im Volksmund „Milchpfad" oder auch „Diebacher Pfad". 1784 durch Hochwasser stark beschädigt, wurde die Brücke besonders aber beim Herannahen der Franzosen 1799, ebenso im Juli 1800, in welcher Zeit die Kaiserlichen und Mainzer in ihrer Nähe kämpften, so hart mitgenommen, daß ihr Betreten mit Lebensgefahr verbunden war. Da man jede Ausbesserung unterließ, geriet diese Brücke so in Verfall, daß ihre Reste 1806 polizeilich entfernt werden mußten.

c) der Puppen- oder Poppenwald, der nordwestlichste Teil des Lamboywaldes;

d) der Bruchköbeler oder Köbeler-Wald, nordöstlich und nördlich Hanau, durch die Fallbachniederung vom Lamboy- und Puppenwald getrennt. An diesen schließt sich nordwestlich und westlich von Hanau

e) der Wilhelmsbader Wald mit der Fasanerie an; er erstreckt sich bis zur Frankfurter Landstraße, unweit des Mains.

So bildet also Hanau mit seiner nächsten Feldgemarkung eine große Waldblöße am Main; die offene Seite der Blöße nach Südwesten ist durch diesen Fluß geschlossen. Von keinem Punkt der Stadtgrenze ist die Entfernung bis zum nächsten Wald größer als $2^1/_2$ km. Schon dieser Umstand macht gerade dieses Gelände für eine Verteidigungsschlacht ungeeignet, denn unter dem Schutz des Waldes kann der Angreifer jede Verteidigungsstellung umfassen und umgehen.[1]

Von Landstraßen und Wegeverbindungen innerhalb dieses Geländes kommen folgende in Betracht:

1. Die große Heerstraße Leipzig-Frankfurt; sie führte über Fulda-Gelnhausen, durch den Lamboywald, Hanau nördlich umgehend, über Dörnigheim und das Wirtshaus „Mainanker" (jetzt Mainkur) nach Frankfurt. In dem Bericht des Generals Dautaucourt,[2] der die polnischen Lanciers der Kaisergarde bei Hanau befehligte, ist der Lauf dieser Straße im Walde genau beschrieben und besonders gesagt, daß sie kurz vor ihrem Austritt aus dem Lamboywalde sich um mindestens das Doppelte verbreiterte; das trifft für den in mehreren deutschen Gefechtsberichten als „Sandweg" bezeichneten[3] Straßenteil zu.

2. Die Heerstraße Nürnberg-Aschaffenburg-Hanau; sie folgte vom „Neuen Wirtshaus" an dem Zuge der sogenannten „Birkenhainerstraße" am „Lehrhof" und am „Obelisk" vorbei.

3. Die Straße, die südlich der Kinzig über Niederrodenbach und Meerholz nach Gelnhausen führt (Rodenbacher Hochstraße). Sie gabelte sich dicht vor dem Nürnbergertor von der Nürnberger Heerstraße ab und fiel im allgemeinen mit der heutigen Straße nach Niederrodenbach zusammen, welche nördlich der Pulverfabrik die Eisenbahn überschreitet. Die Straßenstrecke von Neu-Wirtshaus am Südwestrand der Pulverfabrik entlang bestand damals überhaupt nicht. Von der Rodenbacher Hochstraße zweigte sich in der Nähe des Lehrhofs die oben erwähnte Verbindungsstraße ab, welche die Kinzig auf der Lamboybrücke überschritt.

---

[1] Die heutigen Grenzen des Lamboy- und Puppenwaldes (gegenüber dem damaligen deutschen Zentrum und linken Flügel) stimmen infolge der erweiterten Bebauung des Geländes in keiner Weise mehr mit den damaligen Grenzen überein.

[2] Akten des französischen Kriegsministeriums.

[3] Vom Sandweg an besteht diese Straße heute nur noch teilweise als schlechter Wald- und Feldweg nördlich der heutigen Garnisonschießstände.

4. die Straße, die von Hanau in nördlicher Richtung über Windecken-Friedberg nach Gießen und Wetzlar führt.

5. die Wegeverbindung von Langenselbold über Langendiebach, Bruchköbel und Hochstadt nach Bergen und Frankfurt; sie war zwar nicht so gut, wie die voraufgeführten Kunststraßen, aber immerhin für alle Truppen geeignet.

6. ein Fahrweg, der von Hanau über Wilhelmsbad nach Hochstadt führte und dort in den voraufgeführten Weg einmündete.

Die Stadt selbst ist schon beschrieben worden.

Außerhalb der Stadt lagen damals noch zwei Gebäude hart an der Kinzig, die in der Schlacht eine besondere Rolle spielten: die Herrenmühle und die Papiermühle.

Die Herrenmühle wurde durch ihr Mühlenwehr von verhängnisvoller Wichtigkeit für den Ausgang der Schlacht. Dieses Wehr, das den Fluß in schräger Richtung durchquert, liegt mit seiner 2 m breiten gemauerten Krone bei gewöhnlichem Wasserstand und bei geöffneter Schleuse trocken über dem Wasserspiegel. Die Schleuse, die jetzt am Ende des Wehres dicht am Mühlengebäude liegt, im Jahre 1813 jedoch in der Mitte des Wehres angebracht war, hatte eine Breite von 2 m und war für gewöhnlich mittels starker Bretter überbrückt („geschlossen"). Das Wehr konnte dann von 3—4 Fußgängern nebeneinander und auch von einzelnen Reitern überschritten werden. Bei niedergelassenen Schleusen wurde die Krone überflutet; diese Ueberflutung hatte bei dem starken Gefälle der Kinzig große Kraft. Die Krone liegt 1,20 m unter dem höchsten Wasserstand.

Bei der Papiermühle war die Kinzig unterhalb ihres Wehres an mehreren Stellen leicht zu durchfurten.

3. Einleitende Gefechte.

(Vgl. Karte III.)

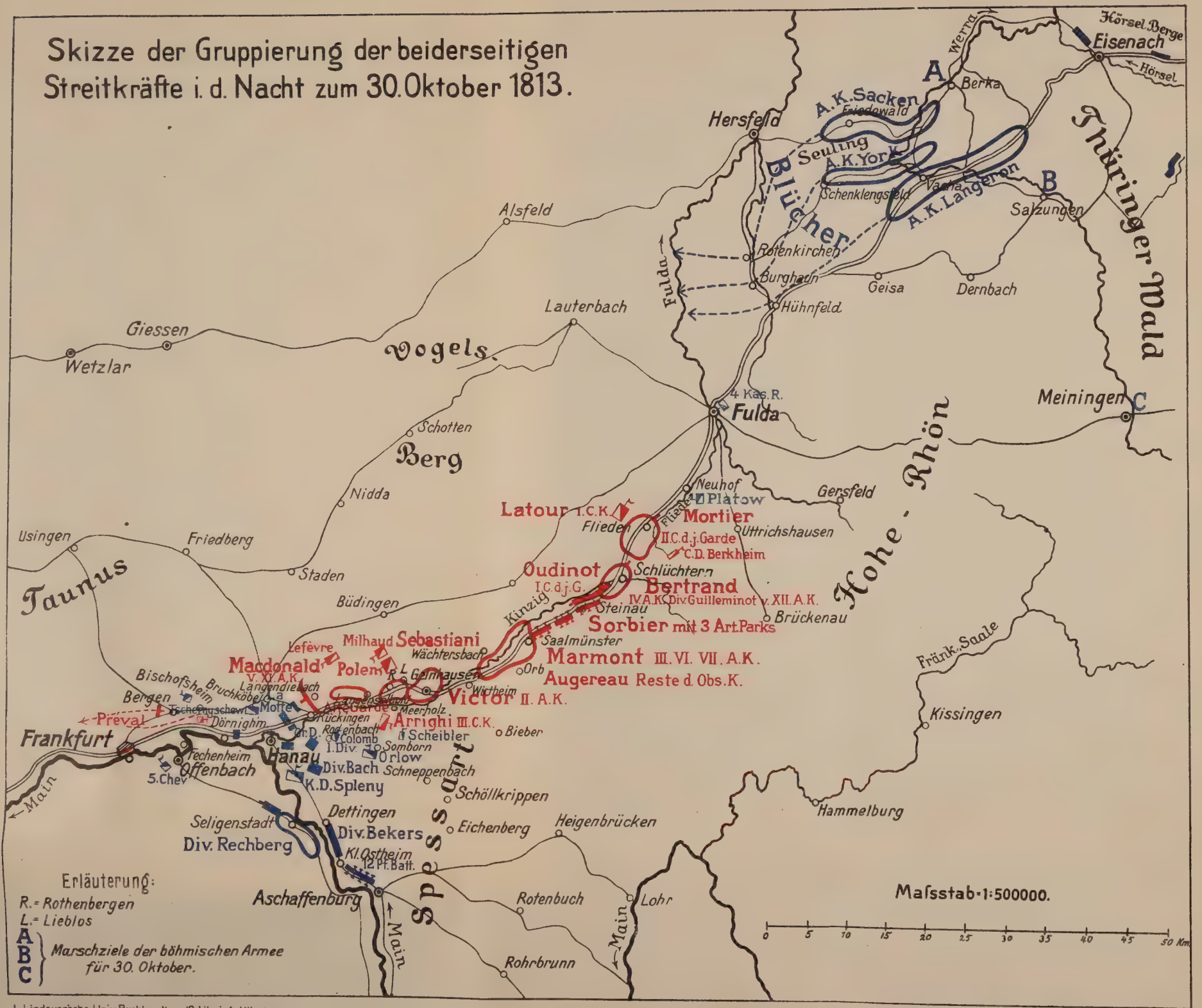
Der 28. Oktober hatte den Wredeschen Vortruppen die erste Berührung mit den flüchtenden Franzosen gebracht, aber noch nicht mit dem Heere des Kaisers; am 29. Oktober kreuzte es auch mit ihm zum ersten Male die Schwerter, und zwar geschah dies sowohl bei Gelnhausen wie auch bei Hanau selbst.

1) Bei Gelnhausen

war es die Brigade Mengen,[1] die in Erfüllung ihres Auftrages mit der Vorhut Napoleons handgemein wurde. Sie hatte den Auftrag,[2] „die Kolonne des auf dieser Route gegen Hanau sich zurückziehenden Feindes zu harcelieren und nach Möglichkeit Abbruch zu tun, und hauptsächlich den Anmarsch, die Stärke,

[1] Vgl. Seite 22.

[2] Nach Heilmann, Feldmarschall Fürst Wrede, S. 272.



J. Lindauersche Univ. Buchhandlung (Schöpping) München.

Waffen- und Geschützgattung desselben zu erforschen." Zu diesem Zweck hatte Oberst von Mengen seine Brigade in drei Abteilungen geteilt: eine Abteilung, bestehend aus 1 Kompagnie des Szekler-Regiments, 1 Kompagnie Jäger und 1 Schwadron unter Major Hadik sollte über Wiesen und Bieber nach Orb marschieren; die zweite Abteilung, 2 Schwadronen unter dem Oberstleutnant von Alberti, sollte als Unterstützung der ersten nach Bieber rücken; die dritte unter dem Oberst von Mengen selbst umfaßte 5 Kompagnien Jäger und 3 Schwadronen Ulanen und sollte zunächst Schöllkrippen erreichen. Von diesen Orten aus sollte am 29. morgens Hadik gegen Schlüchtern, Alberti gegen Salmünster und Mengen gegen Gelnhausen vorgehen, die dortige Straße beobachten und den Zug des Feindes zu durchbrechen versuchen, ohne sich selbst der Gefahr auszusetzen, vernichtet zu werden.

Unter äußerster Anstrengung und unbeschreiblichen Mühseligkeiten erreichten die Truppen ihre in dem tiefverschneiten, unwegsamen Waldgebirge gelegenen Posten erst tief in der Nacht zwischen 12 und 2 Uhr morgens. Nach kurzer Rast ging es bereits weiter und gegen 6 bis 7 Uhr früh erreichten sie die Heerstraße. Major Hadik vereinigte sich mit einer Abteilung des Orloffschen Streifkorps unter Leutnant Graf Pückler; er scheint sein Ziel — Schlüchtern — nicht erreicht zu haben. Oberstleutnant von Alberti traf zwischen Wirtheim und Höchst auf den Anfang der französischen Vorhut, attakierte sogleich und warf den Feind von der Straße in die südlichen Wälder und Berge. Da jedoch von rückwärts sofort eine überlegene Unterstützung vorgeschickt wurde, mußte Alberti vor der Uebermacht zurückgehen. Er wandte sich auf Altenhaßlau, wo unterdessen Oberst von Mengen eingetroffen war. Dieser nahm mit seinen Kräften eine Aufnahmestellung ein, indem er Gelnhausen von einer Jägerkompagnie unter Hauptmann Saintenoi besetzen ließ, die alle Tore mit Ausnahme des nach rückwärts gelegenen Hanauer Tores verrammelte. Rückwärts der Stadt, an der Straße nach Hanau, nahm eine Schwadron Ulanen Aufstellung. Die ihm verbleibenden 4 Jägerkompagnien besetzten die Gräben und Brücken rückwärts von Altenhaßlau; die 4 Schwadronen, die ihm nach Vereinigung mit dem Oberstleutnant von Alberti noch zur Verfügung standen, ließ er auf dem südlichen (linken) Ufer der Kinzig; ob vor oder rückwärts der Jäger, ließ sich nicht feststellen.

Sobald die Franzosen Höchst durchschritten hatten, entwickelten sie sich in drei Kolonnen — Infanterie und Kavallerie — mindestens 6000 bis 8000 Mann vornehmlich gegen Gelnhausen. Auch 4 Geschütze fuhren auf und eröffneten ihr Feuer sowohl gegen Gelnhausen, wie auch gegen die Ulanenschwadronen, die die linke Flanke der Franzosen beunruhigten. Von den drei Kolonnen ging die rechte Kolonne nördlich der Straße durch die Weinberge, die mittlere auf der Straße gegen das Fuldaertor, die linke zwischen Gelnhausen und Altenhaßlau gegen die Kinzigbrücke vor. Hier entspann sich nun ein heftiges Feuergefecht gegen die Jägerkompagnie Saintenoi, welche den Angriff der

Franzosen $1^1/_2$ bis 2 Stunden lang aushielt, dann aber der Uebermacht weichen mußte, zumal da sie in Flanke und Rücken stark bedroht wurde. Ob sich die anderen Kompagnien des Jägerbataillons an diesem Gefecht beteiligten, oder bei Altenhaßlau stehen blieben, geht aus den Berichten nicht klar hervor. Die Kompagnie leistete am Hanauer Tor noch einmal Widerstand, um ihre Nachzügler aufzunehmen und wurde dabei von den Anfängen der französischen Seitenkolonnen umfaßt, so daß die rückwärts der Stadt aufgestellte Ulanenschwadron unter Rittmeister Forestier ihr erst durch eine Attacke Bahn machen mußte.

Während die Kompagnie Saintenoi und die Schwadron Forestier nördlich der Kinzig auf der Straße nach Rotenbergen zurückgingen, begleitete Oberst von Mengen diesen Rückzug auf dem südlichen Ufer der Kinzig. Helfen konnte er dort gar nicht, denn Attacken seiner Ulanen waren wegen der Kinzig ausgeschlossen, Artillerie besaß er nicht, und für die Büchsen seiner Jägerkompagnie war die Entfernung viel zu weit. So erreichte die französische Vorhut gegen 3 Uhr nachmittags die bewaldete Anhöhe an der Straße zwischen Rotenbergen und Langenselbold.

Unterdessen war die Meldung des Oberst von Mengen über sein Zusammentreffen mit dem Feinde bei dem Führer der Division, General von Volkmann, eingegangen, welcher mit der 1. leichten Brigade unter Kommando des Obersten von Geramb — 2 Bataillone Szekler Grenz-Infanterie und 6 Schwadronen Erzherzog Joseph Husaren — und der Kavallerie Batterie bei Hanau eingetroffen war. Er holte sich Verhaltungsbefehle bei Wrede, der ihn anwies, „den Feind nach Tunlichkeit zu attackieren und die Brigade Mengen zu degagieren." Volkmann trabte sofort mit den Husaren und der Batterie auf Gelnhausen vor und traf bei Langenselbold die „harassierte" Jägerkompagnie und Ulanenschwadron, die er sich hinter dem Orte wieder ordnen ließ, während er selbst auf Rotenbergen weiter vordrang. Es entspann sich ein hitziges Kavallerie-Gefecht, bei dem die lange entbehrte Artillerie glücklich eingriff. Da aber die Franzosen auf einer Anhöhe „links der Straße"[1] Infanterie entwickelten, während die eigene Infanterie infolge eines Mißverständnisses zurückgehalten wurde, — die Szekeler Infanterie besetzte die Riedmühle und einen dort befindlichen Wassergraben etwa 1000 m östlich Langenselbold und 2—3000 m vom Gefechtsfeld entfernt — da ferner ihre Ueberlegenheit an Kavallerie und Artillerie sich immer stärker bemerkbar machte und dazu noch der bestimmte Befehl Wredes einging, sich in nichts ernsthaftes einzulassen, so brach General von Volkmann das Gefecht ab. Hierbei war ihm die Aufstellung seiner Infanterie an der Riedmühle von großem Nutzen, indem sie der zurückgehenden Kavallerie als Aufnahme diente. Trotzdem verloren die zurückgehenden österreichischen Husaren viele Leute, — über

[1] Es scheint der sogen. „Weinberg" gewesen zu sein.

60 Mann — und die verfolgende französische Reiterei drang stellenweise bis zu den bayrischen Vorposten vor, die der General Lamotte bis an den östlichen Rand des Lamboywaldes vorgetrieben hatte.

Es war 6 Uhr abends gewesen, also schon bei hereinbrechender Nacht, als General von Volkmann Langenselbold räumte, und es wurde 11 Uhr, bis bei den Vorposten Ruhe eintrat. Volkmann rückte mit seiner Division in ein Biwak am Lehrhof bei Hanau; über die Stärke, Waffen- und Geschützgattung des Feindes konnte er nichts wesentliches melden. Die Franzosen besetzten Langenselbold, Napoleon selbst, der den Ausgang des Gefechtes in Rotenbergen abgewartet hatte, nahm Quartier in dem Schlosse des Fürsten von Ysenburg zu Langenselbold.[1] Ebendorthin kamen auch die alte Garde, das 5. und 11. Korps unter Macdonald, fast alle Reiterei und die Polen. Bei Gelnhausen trafen an diesem Abend die Marschälle Viktor und Augereau ein, bei Salmünster Marschall Marmont mit dem 3., 6. und 7. Korps, bei Schlüchtern Bertrand mit dem 4. Korps und Marschall Oudinot mit der Hälfte der jungen Garde; die andere Hälfte unter Mortier stand noch zurück bei Steinau und Flieden. Die Vorhut Blüchers befand sich an diesem Abend in Fulda, 18 km von Flieden entfernt.

2) Bei Hanau.

Am 29. Oktober gegen Tagesanbruch wurden die vor der Kinzigbrücke lagernden Truppen der bayrischen Brigade Deroy dadurch überrascht, daß eine stärkere französische Kolonne Infanterie und Kavallerie mit 2 Geschützen auf der Straße von Gelnhausen den Lamboywald in der Richtung auf Hanau durchschritten. Es war eine Kolonne unter dem General Excelmans,[2] 3—4000 Mann Ersatztruppen, die auf dem Marsch zum Kriegsschauplatz unterwegs angehalten und wieder zurückgeschickt worden waren.

Es war noch dunkel, als die Brigade Deroy an der Straße nach Gelnhausen zum Gefecht aufmarschierte. Sie griff die Franzosen ungestüm an, sobald diese den Rand des Lamboywaldes überschritten. Von den beiden französischen Geschützen, welche am Waldesrand abprotzten, wurde das eine sehr bald durch einen glücklichen Treffer der bayrischen Batterie Achner unbrauchbar gemacht, worauf beide von den bayrischen Schützen im Sturm genommen wurden. Die französische Infanterie und Kavallerie flutete vor dem ungestümen Angriff der Bayern so schnell in den Wald zurück, daß das 2. Chevaulegers-Regiment, das gerade zur Attacke aufmarschiert war, gar nicht mehr zum Einhauen kam. General Deroy setzte sich an die Spitze dieses Regiments, führte es der vorwärts drängenden Infanterie nach und erreichte grade den westlichen Waldrand, als die Streifkorps von Tschernitschew und Kaisaroff an verschiedenen

[1] Vgl. hierzu die Anlage II, Seite 112.
[2] Vgl. Seite 37.

Punkten aus letzterem herauskamen. General Deroy gelang es, durch umsichtiges Zusammenwirken mit diesen beiden Streifkorps fast die ganze feindliche Abteilung zu umzingeln und gegen 3000 Mann, darunter mehrere höhere Offiziere, gefangen zu nehmen. Die Gefangenen wurden noch an demselben Tage nach Aschaffenburg abtransportiert.

Deroy erreichte sodann den jenseitigen Waldrand und nahm gegenüber von Rückingen auf einer sanften Anhöhe nordöstlich der „Altenburg" (Römerbad) Aufstellung, und zwar mit dem 1. Bataillon, dem 2. Chevaulegers-Regiment und einer halben Batterie Achner. Die Brigade von der Stockh mit der anderen Hälfte der Batterie Achner und dem Bataillon des 5. Infanterie-Regiments stellte sich am westlichen Rand des Lamboywaldes auf. In dieser Stellung, die Brigaden durch den Lamboywald getrennt, blieb die Division de Lamotte bis zum Beginn der Schlacht am 30. Oktober. Von der Brigade Deroy war das 1. Bataillon des 8. Regiments nach Kesselstadt in die Nähe des Schlosses Philippsruhe entsandt, von der Brigade von der Stockh das 16. Nationalfeldbataillon der 2. Reiterbrigade Elbracht beigegeben, welche nach Bischofsheim als Schutz gegen die bei Bergen und Frankfurt gemeldeten Franzosen vorgeschoben wurde. Außerdem mußte die Brigade von der Stockh 2 Kompagnien des 11. Regiments zur Unterstützung des Streifkorps von Tschernitschew abgeben, welches nördlich von Hanau und am Krebsbach die Sicherung gegen Bruchköbel, Mittelbuchen und Wachenbuchen übernahm. Die meisten dieser Entsendungen wurden abends oder am Morgen des nächsten Tages wieder eingezogen.

Eine französische Nebenabteilung — die Stärke wird bis zu 500 Mann angegeben — hatte während des Gefechts im Lamboywald unter Führung von ortskundigen Offizieren sich querfeldein gegen die Herren-Mühle gewandt, überschritt dort das Wehr und drang durch die Judengasse in die Altstadt ein. Als sie hier von einer Abteilung bayrischer Infanterie angegriffen wurden, suchten sie ihr Heil in schleuniger Flucht und wurden großenteils gefangen. Auch später soll[1] noch eine starke französische Patrouille von 80—100 Mann (es werden wohl Nachzügler, Frikoteurs gewesen sein), über das Mühlenwehr und durch das Mühltor bis in die Hirschgasse gelangt sein; sie sollen durch die Bayern schnell wieder aus der Stadt gejagt worden sein.

Gegen 2 Uhr nachmittags traf Wrede in Hanau ein und nahm mit Tschernitschew und Mensdorff, den Streifkorpsführern, Quartier im Schloß, wo auch der Minister von Albini wohnte. Durch diesen erfuhr er, seine Beamten in Fulda hätten ihm als ganz sicher gemeldet, daß Napoleon sich mit dem Hauptteil seines Heeres gegen den Westerwald gewendet habe. Diese Mitteilung Albinis hielt er allen entgegengesetzt lautenden Meldungen gegenüber für unbedingt richtig und nach ihnen traf er seine Anordnungen.

[1] Emmel, Schlacht bei Hanau, S. 69.

Bald danach ritt er in das Biwak seiner Truppen, besichtigte die Vorposten am Ostrand des Lamboywaldes und gab die näheren Anordnungen für die Lagerung und Aufstellung der Truppen. Bei dieser Gelegenheit sah er die ersten Haufen gefangener Franzosen, von denen viele sich in einem kläglichen Zustand befanden. Ihr Anblick und die winterliche Gegend, die soeben ein 36stündiges Schneegestöber hatte über sich ergehen lassen, mögen wohl in Wrede lebhafte Erinnerungen an seine vorjährigen Erlebnisse in Rußland wachgerufen haben, so daß er den Streifkorpsführern gern glaubte, wenn sie ihm versicherten, sie hätten nur demoralisierte Haufen wie diesen, gesehen und das ganze französische Heer befinde sich in einem ähnlichen Zustand.

Lange kann Wrede sich nicht draußen auf dem Schlachtfeld des nächsten Tages aufgehalten haben und gründlich kann daher die Erkundigung der Oertlichkeiten nicht gewesen sein, denn für den Abend hatte er eine Einladung zu einem festlichen Essen bei dem Minister von Albini angenommen, und vorher galt es, noch eine wichtige Staatshandlung auszuführen, eine politische Tat, an der Wrede zunächst sicher mehr lag, als an der Sorge für den nächsten Tag: das war die förmliche Besitzergreifung von dem Großherzogtum Frankfurt für die Verbündeten. Dadurch daß ein bayrischer General dies Land dem deutschen Vaterland zurückgewann, erhielt Bayern ein Vorzugsrecht darauf, wenn es dereinst darauf ankam, in dem vielköpfigen deutschen Bund einen Kopf ausfindig zu machen, der dieses Stück Deutschlands mit unter seinen Hut nehmen sollte.

Auf dem Wiener Kongreß hat Bayern bekanntlich Mainz, Frankfurt und Hanau für sich gefordert, und es fehlte nicht viel, daß seine Forderung erfüllt wurde.

So nahm Wrede am Nachmittag des 29. Oktober den Minister von Albini feierlich für die Verbündeten in Eid und Treue und beauftragte ihn, ein gleiches mit den übrigen Ministern und sämtlichen Landesbehörden vorzunehmen. In den Akten des Königlich bayrischen Kriegsarchivs befindet sich der Entwurf zu einer Proklamation Wredes an die Untertanen des Großherzogtums Frankfurt, die offenbar schon vorher abgefaßt ist, denn sie trägt das Datum des vorhergehenden Tages: „Gegeben im Hauptquartier zu Hanau den 28. Oktober 1813." Sie trägt keine Unterschrift und es ist nicht sicher, daß sie in dieser Fassung veröffentlicht worden ist.

Als man abends bei dem Minister von Albini an der festlichen Tafel saß und in den Weinen des bisherigen Großherzogs von Frankfurt auf die Zukunft Deutschlands trank, hörte man in der Ferne einige Kanonenschüsse und schwaches Gewehrfeuer. Bald danach kam die Meldung von den Vorgängen bei den Vorposten der Division de Lamotte bei Rückingen und daß dort auch wieder Gefangene gemacht worden seien. Fürst August von Thurn und Taxis, der als Major und Flügeladjutant des Königs diesen Abend im Hauptquartier mit erlebte, schreibt darüber in seinem Tagebuch: „Man überließ sich, durch

diesen neuen Vorteil verleitet, so ziemlich der Idee, daß es kaum mehr besonders viel zu tun geben würde".[1]

In der Nacht vom 29. zum 30. Oktober erhielt Wrede folgendes Schreiben von dem General Graf Orloff: „J'ai l'honneur d'annoncer a Votre Excellence, que je suis arrivé à Schoenborn (Somborn)[2] avec le corps de partisan, qui m'a été confié. Il consiste en mille chevaux, dont 500 cosaques et 2 pièces de canons. Ayant cotoyé l'ennemi depuis plusieurs jours, j'ai l'honneur de vous rendre compte de son mouvement. La cavallerie marche en tête et consiste en chasseurs à cheval, dragons et cuirassiers, le tout peut se monter à 6000 chevaux. Cette cavallerie est entremelée de bataillons d'infanterie, qui trainent avec eux 10 pièces de canons et 15 chariots de munition. Toute la colonne peut être estimée à plus de 18 à 20 000 hommes. Elle marche sur la grande chaussée, occupe successivement par des piquets tous les passages de la Kinzig, et s'avance ainsi sur Hanau. Elle est partie aujourd'hui de Salmunster. J'occupe le village de Schoenborn (Somborn). Mes piquets sont à Meerholz, d'où ils observent tous les cours de la Kinzig. Dans les circonstances difficiles, ou se trouve l'armée de Votre Excellence, que le sort appelle à décider pour toujours l'indépendance d'Allemagne, je crois de mon devoir de Vous offrir de ma part toute la coopération possible en Vous priant de vouloir bien regler Vous même de quel moyen je pourrai servir avec le plus d'utilité les causes communes. Le nombre des troupes et d'artillerie que j'indique et selon ce que j'ai vu de mes propres yeux, il est cependant possible, que je n'ai point vu le tout. Il est très sur, que Napoléon se trouve en personne vis à vis de moi sur la grande chaussée."

Also dieser Streifkorpsführer, der das Napoleonische Heer mehrere Tage lang durch die Rhön seitlich begleitet hatte, meldete folgende Hauptpunkte: 1. die französische Kolonne ist auf 18—20 000 Mann zu schätzen; hierin sind 6000 Reiter inbegriffen; ferner sind 10 Geschütze und 15 Munitionswagen festgestellt; vorsichtig war am Schlusse hinzugefügt, er habe möglicherweise nicht Alles gesehen.

2. ganz sicher ist Napoleon selbst bei dieser Kolonne.

In Verbindung mit dem Briefe Tschernitschews, den Wrede am 28. erhalten hatte[3] und der durch die persönlichen Meldungen inzwischen inhaltlich nur bestätigt sein mußte, konnte dieses Schreiben sehr wohl Wrede zu der Ueberzeugung bringen, daß er eine verhältnismäßig kleine Kolonne vor sich habe, die sich in einem Zustand völliger Zerrüttung befände. Zwar sprachen beide Meldungen als feststehende Tatsache von der Anwesenheit Napoleons

[1] Heilmann, Feldzug, Seite 204.

[2] 6 km südwestlich Meerholz, im sog. Freigericht.

[3] Vgl. Seite 51.

bei dieser Kolonne, da jedoch andere Meldungen behaupteten, Napoleon habe sich mit einem Teil seiner Truppen bei Fulda oder Schlüchtern von dieser Kolonne getrennt, so glaubte Wrede nicht daran. So wie es Deroy und Tschernitschew am 29. morgens mit leichter Mühe gelungen war, die 3—4000 Mann Excelmans im Lamboywald gefangen zu nehmen, so mag Wrede es für ein leichtes Stück gehalten haben, auch diese neue Kolonne von 18—20 000 Mann, der er sein ganzes Heer entgegenstellen konnte, gefangen zu nehmen.

Das mag auch der Grund gewesen sein, weshalb Wrede die Erkundung des Schlachtfeldes nicht mit der nötigen Sorgfalt vorgenommen und weshalb er den Gedanken an die Möglichkeit eines unglücklichen Ausganges dabei gar nicht berücksichtigt hat.

4. Der 30. Oktober.

1) Die Stellung Wredes und die Schlachtordnung.

Als der 30. Oktober anbrach, waren von den Truppen, die Wrede unterstanden und die sich auf 48 Bataillone, $5^1/_2$ Kompagnien, 58 Schwadronen und 134 Geschütze beliefen, folgende Entsendungen vorgenommen:

a) 3 Bataillone in Würzburg;

b) $1^1/_2$ Kompagnien Pioniere und Brückentrain nach Abbruch einer bei Lengfurt über den Main geschlagenen Brücke teils im Anmarsch, teils am linken Mainufer bei Groß-Steinheim;

c) nach Offenbach-Frankfurt: 9 Bataillone, 2 Schwadronen, 14 Geschütze. Von den Entsendungen, die nach dem Gefecht des 29. nach Bischofsheim, Kesselstadt usw. geschickt waren, wurden die meisten wieder eingezogen; es blieb entsandt und fielen somit bei der Schlacht aus (abgesehen von Feldwachen und anderen kleineren Sicherungsabteilungen):

d) bei Dörnigheim: 1 Bataillon,[1]

e) an der Kreuzung der Frankfurter Landstraße und des Weges Kesselstadt-Wilhelmsbad: 2 Schwadronen, 2 Geschütze.

Im Ganzen fielen also 13 Bataillone, $1^1/_2$ Kompagnien, 4 Schwadronen, 16 Geschütze aus, so daß sich die Stärke der wirklich mitkämpfenden Truppen auf 35 Bataillone, 4 Kompagnien, 54 Schwadronen und 118 Geschütze belief.

Von diesen Truppen biwakierte die bayrische Division de Lamotte, wie schon erwähnt, mit je 1 Brigade östlich (Deroy) und westlich (von der Stockh) des Lamboywaldes, die bayrische Division Graf Beckers befand sich noch auf dem Marsch von Kahl (wo sie die Nacht zugebracht hatte) nach Hanau, die übrigen Truppen biwakierten am Lehrhof bis zur Bulau hin.

---

[1] Das 16. National-Feldbataillon.

Am Abend des 29., oder in der Nacht zum 30. wurde von Wredes Generalstab, dessen Geschäftsräume sich am Mühltor in dem Hause des Freiherrn Waitz von Eschen[1] befanden, die sogenannte „Ordre de bataille" ausgegeben. Daraus ging hervor, daß sich das Wredesche Heer in einer Aufstellung schlagen wollte, die mit dem rechten Flügel sich bei der Lamboybrücke an die Kinzig und mit dem linken Flügel an den Fallbach anlehnte. Sie hatte eine Frontausdehnung von etwa $2^1/_2$ km. Unmittelbar hinter ihr floß die hochangeschwollene, brückenlose Kinzig; nur der äußerste rechte Flügel konnte im Falle eines Rückzuges die in seiner Flanke liegende Lamboybrücke benutzen und der äußerste linke Flügel konnte die Kinzig in ihrem nördlichen Bogen, — der „krummen Kinzig" — umgehen; vor allen Dingen aber lag die natürliche Rückzugslinie des Heeres, seine Zufuhrstraße, sein Lebensnerv, die Verbindung mit der Heimat vollkommen ungedeckt in der rechten Flanke des so aufgestellten Heeres. Daß unmittelbar vor seiner ganzen Front sich ein dichter Wald hinzog, war auch nicht günstig, hatte aber bei der damaligen geringen Schußweite nicht so viel zu bedeuten, wie der Umstand, daß sich dieser Wald um beide Flanken der Stellung herumzog. Napoleon brauchte sich nur mit einem Teil seiner Kräfte oder mit Allem auf die Niederrodenbacher Straße zu setzen, so war die Stellung Wredes unhaltbar, wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, gefangen oder in den Main geworfen zu werden.

Am verhängnisvollsten von all diesen Uebelständen wurde der Mangel an Brücken. Nach einer Darstellung[2] sollen auch Bürger von Hanau Offiziere darauf hingewiesen haben, man möchte doch einen Teil des in der Nähe lagernden Floßholzes[3] an die Kinzig schaffen, um Notbrücken schlagen zu können. Ob solche Hinweise auch bis zu Wredes Ohren gedrungen sind, ist zweifelhaft. Jedenfalls ist von einem so kriegserfahrenen General, wie Wrede, vorauszusetzen, daß er alle die genannten ungünstigen Eigenschaften der gewählten Stellung selbst sah, daß er aber seine Gründe hatte, ihnen kein ausschlaggebendes Gewicht zuzubilligen, um eine andere Aufstellung einzunehmen. Den Vorschlag, eine Aufstellung auf dem linken Kinzigufer zu nehmen, wies er mit den Worten zurück: „Eine solche Aufstellung sähe aus, als wenn es uns mit dem Schlagen nicht ernst wäre und als ob wir dem Feinde das Loch offen lassen wollten. Schlagen und den Feind aufzuhalten suchen müssen wir aber um jeden Preis. Wir sind zu neue Freunde, um nicht unseren guten Willen mit Ernst zu betätigen."[4]

---

[1] Heute Mühlstraße Nr. 1.

[2] Emmel, Seite 78.

[3] Das Floßholz lagerte im Main an verschiedenen Stellen; außerdem befanden sich nach Ausweis des Planes von Hanau von J. J. Müller 1809 (vgl. die Karte II, Seite 38) Holzstapelplätze bei der Kinzigmündung und vor dem Kanaltor an den alten Friedhöfen.

[4] Heilmann, Feldmarschall Fürst Wrede, Seite 284.

Die Schlacht bei Hanau.

Gemälde von Horace Vernet. (Nach einem französischen Stahlstich.)

Offenbar ist diese Ansicht überhaupt die Grundstimmung des Wredeschen Hauptquartiers gewesen, denn der oben genannte Fürst August von Taxis schreibt in seinem Tagebuch: „Hinsichtlich der Affäre selbst ist mit Grund gesagt worden, daß die Stellung, in der dieselbe angenommen worden, für uns höchst nachteilhaft war. In jeder anderen Okkurrenz würde ich einen General tadeln, der sich in der Ebene von Hanau, mit der Kinzig im Rücken, in ein ernsthaftes Gefecht einließe. Da aber, wie gesagt, General Wrede bis zum Moment des Debouchierens der Franzosen aus dem Walde nicht geglaubt hatte, es mit Napoleon und dem Gros seiner Armee zu tun zu haben, so durfte er meiner Meinung nach in dem Augenblick, wo er sich davon überzeugte, die Affäre nicht refüsieren. Es handelte sich nicht mehr darum, ob man sich in der Position würde behaupten können, sondern darum, den Mächten sowohl, als der ganzen Welt zu beweisen, daß es mit unserem Beitritt Ernst gewesen. Bayern hatte zu lange in dem übelen Ruf gestanden, daß es unzertrennlich mit Napoleon vereinigt sei, um nicht hier um jeden Preis unsren Bruch mit Blut zu besiegeln“[1] usw.

Neben dieser zum Aeußersten entschlossenen Grundstimmung hat bei Wredes Entschluß aber zweifellos die oben schon mehrfach klargelegte Ueberzeugung mitgesprochen, daß er sich gegenüber nur eine feindliche Kolonne habe, der sein Heer sowohl nach Zahl, wie auch nach moralischer Verfassung entschieden überlegen sei. Beweis dafür ist der Befehl, den er dem General Graf Pappenheim erteilte, als er ihn am 30. Oktober Mittags gegen den Lamboywald vorschickte: „Pappenheim solle sich bestmöglichst halten, dem Feind sein Vordringen standhaft verwehren und hierdurch dem Kommandierenden die Möglichkeit verschaffen, das nach Angabe mehrerer Rapporte nur aus einem Teil der großen Armee bestehen sollende feindliche Korps durch Manövrieren zu umgehen und womöglich gefangen zu nehmen.[2] — Kurz vor Erteilung dieses Befehles, um 11 Uhr vormittags, sandte er den Fürsten von Taxis nach Frankfurt mit dem Auftrage, den General Graf Rechberg zu benachrichtigen, daß Napoleon auf der Seitenstraße über Gießen sich dem Rhein nähere und er (Wrede) am folgenden Tage sein Hauptquartier nach Frankfurt verlegen werde.

In die Schlachtordnung rückten die Truppen erst nach und nach ein. Diese Schlachtordnung zerfiel in den rechten Flügel, die Mitte (Zentrum), den linken Flügel und die Reserve.

Der rechte Flügel umfaßte die österreichische Brigade Geramb — 2 Bataillone Szekler Infanterie und das Regiment Erzherzog Joseph Husaren — und die bayrische Division Graf Beckers. Letztere bestand aus den beiden Brigaden Graf Pappenheim und von Zoller zu je 4 Bataillonen und der Batterie Danner — 8 Geschütze. Ferner wurde dem rechten Flügel später noch das österreichische

[1] Heilmann, Feldmarschall Fürst Wrede, Seite 287.
[2] Heilmann, Feldzug, Seite 210.

Infanterie-Regiment Jordis — 4 Bataillone von der Division Bach zugeteilt. Die Gesamtstärke dieses Flügels betrug demnach 14 Bataillone Infanterie, 6 Schwadronen, 8 Geschütze.

Die Mitte sollte die bayrische Division de Lamotte einnehmen, und zwar die Brigade von der Stockh — 4 Bataillone — im ersten, die Brigade Deroy — 5 Bataillone — im zweiten Treffen.

Gesamtstärke der Mitte: 9 Bataillone.

Der linke Flügel umfaßte die Hauptmasse der zur Verwendung kommenden Artillerie und der Kavallerie, nämlich die bayrische Batterie Halder, die mit nur 4 Geschützen in ihre Stellung einrücken konnte, da 2 Geschütze in dem noch zu schildernden Vorhutgefecht bei Rückingen unbrauchbar gemacht worden waren, ferner 4 Geschütze der bayrischen Batterie Aign (2 Geschütze waren mit 2 Schwadronen Chevaulegers nach der Frankfurter Landstraße entsandt) und die bayrische Batterie Achner zu 8 Geschützen; dazu kamen 2 österreichische Batterien zu 12 Geschützen. An Kavallerie gehörte dem linken Flügel an: die 3. bayrische Brigade Diez, nur 4 Schwadronen stark,[1] die 1. bayrische Brigade Vieregg, 10 Schwadronen, und die 2. Brigade Elbracht, 6 Schwadronen; diese 20 bayrischen Schwadronen bildeten das erste Treffen der hier zusammengezogenen Reitermasse. Im 2. Treffen standen die beiden österreichischen Regimenter Knesevich-Dragoner und Liechtenstein-Kürassiere, 10 Schwadronen.[2] Als Artillerie-Bedeckung war dem linken Flügel das österreichische Infanterie-Regiment Erzherzog Rudolf, 4 Bataillone, zugeteilt.

Gesamtstärke des linken Flügels: 4 Bataillone, 30 Schwadronen, 28 Geschütze.

In der Reserve standen: an der sogenannten „Rodenbacher Hochstraße" die österreichische Brigade Klenau, 4 Bataillone mit 8 Geschützen, die österreichische Brigade Mengen, 1 Bataillon, 6 Schwadronen mit 6 Geschützen, und das Regiment Szekler Husaren, 4 Schwadronen; im Ganzen 5 Bataillone, 10 Schwadronen, 14 Geschütze. In der Stadt Hanau stand die österreichische Brigade Diemar, 3 Bataillone, 8 Geschütze, vor dem Nürnberger Tor traf das Scheiblersche Streifkorps, 3 Schwadronen ein, die dazu gehörige Infanterie hatte nicht folgen können.

Die Gesamtstärke der Reserven betrug somit 8 Bataillone, 13 Schwadronen, 22 Geschütze.

---

[1] 2 Schwadronen befanden sich bei der Division Rechberg in Frankfurt.

[2] Von mehreren Schriftstellern werden als 3. Treffen noch die Erzherzog Joseph-Husaren und die Schwarzenberg-Ulanen angeführt. Tatsächlich hat das Husaren-Regiment zunächst dem rechten Flügel, das Ulanen-Regiment der Reserve angehört. Bei den großen Kavallerie-Kämpfen gegen 4 Uhr nachmittags haben Abteilungen des Husaren-Regiments mit dem 1. (bayrischen) Treffen mitgefochten, das Ulanen-Regiment wurde zur Aufnahme des geworfenen linken Flügels an der Friedberger Straße vorgezogen (Relation des Feldmarschall-Leutnants Frh. v. Spleny, Oesterr. Kriegsarchiv).

Zum Schutz der äußersten linken Flanke hatte sich außerdem das Streifkorps des Grafen Mensdorff[1] an der Friedbergerstraße am Uebergang über den Krebsbach aufgestellt. Diesem hatte sich die freiwillige Jäger-Schwadron des neumärkischen Dragoner-Regiments angeschlossen, die eigentlich zum Streifkorps des Grafen Orloff gehörte, aber von diesem abgekommen war und sich bis zum 1. November dem Streifkorps Mensdorff anschloß. — Das Streifkorps des Generals Tschernitschew nahm an der Schlacht nicht teil; es war am 30. früh nach Friedberg aufgebrochen, weil dort zahlreiche feindliche Kavallerie eingetroffen sein sollte.

Die sonst noch entsandten Truppen sind schon oben erwähnt und sollen nicht nochmals aufgeführt werden. Es sei nur daran erinnert, daß das Streifkorps des Rittmeisters von Colomb am 29. Oktober in Niederrodenbach genächtigt hatte. Es zerstörte und besetzte den Kinzigübergang zwischen Niederrodenbach und Langenselbold und leistete dadurch Wrede, der für seine rechte Flanke besorgt war, einen nicht unerheblichen Dienst. Colomb selbst, der sich am 30. morgens bei Wrede meldete, wurde von diesem eingeladen, in seiner Begleitung zu bleiben, was er annahm.

Bei dieser Kräfteverteilung fällt die Zersplitterung der österreichischen Truppen auf, von denen nur die Division Trautenberg einheitlich verwendet wurde, und daß die Oesterreicher fast ausschließlich in der zweiten Linie und Reserve, die Bayern in der ersten Linie verwendet werden sollten. Ferner fällt auf, daß von den 118 Geschützen, die zur Schlacht herangezogen werden konnten, nur über 58 verfügt war. Der Grund für diese letztere Maßregel wird in den Gefechtsberichten ebensowenig erwähnt, wie in den bestehenden Geschichtswerken, er geht aber aus einer Bemerkung[2] des bayrischen Artilleriegenerals von Colonge zu einer Relation des Majors im Generalquartiermeisterstabe, Freiherrn von Völderndorf hervor, in welcher gesagt ist, daß General von Wrede auf Vorschlag des Generals von Colonge genehmigt hätte, daß zwei zwölfpfünder Batterien, da sie mit ihrer Munition versehen waren, von Aschaffenburg nach Hanau gebracht würden. Hieraus ist zu schließen, daß Wrede diejenigen Batterien, welche keine Munition mehr hatten, als unnützen Ballast in Aschaffenburg zurückließ. Bei der Beschießung von Würzburg war viel Munition verschossen worden, und bei dem hastigen Aufbruch von dort war es nicht mehr möglich gewesen, die Batterie-Vorräte aus der Munitionsreserve zu ergänzen. Die beiden zwölfpfündigen Batterien, die noch mit ihrer Munition versehen waren, hatten an der Beschießung nicht teilnehmen können, weil sie beim Versuch, Nachts in Stellung zu fahren, in einem sumpfigen Waldweg versanken.[3]

---

[1] Stärke und Zusammensetzung vgl. S. 34.

[2] Akten des Bayr. Kriegsarchivs.

[3] Heilmann, Feldzug, Seite 235.

Heilmann schreibt:[1] „Das schlimmste bei der ganzen Sache aber war, daß man nicht einmal wußte, wo sich die Munitionsreserve befand. Drei Offiziere waren ausgeschickt worden, um dieselbe zu suchen, aber alle drei waren unverrichteter Sache zurückgekehrt. Endlich ward ein vierter mit dem gemessenen Befehl beordert, die Reserve unter allen Umständen herbeizuschaffen. Dieser Offizier fand dieselbe endlich ohne alle Bedeckung bei Uffenheim.[2] Ihr Kommandant äußerte seine Verwunderung, so lange ohne alle Mitteilung und Bestimmung gelassen worden zu sein. Er setzte sich nun mit der Reserve in Bewegung und schon nach drei Tagen (38 Stunden) traf er in Heidelberg ein, da sich mittlerweile die Armee dorthin in Marsch gesetzt hatte."

Das Heer Wredes traf am 10. November in Heidelberg ein. Der ausgesandte Offizier wird also die Munitionsreserve etwa am 7. November gefunden haben; da diese am 23. Oktober in Uffenheim eingetroffen war,[3] hat sie also 15 Tage an demselben Ort gelegen, ohne sich um den Verbleib des Heeres zu kümmern, zu dem sie gehörte. Zweifellos hat man beim Stabe Wredes übersehen, bei dem eiligen Aufbruch von Würzburg auch der Munitionsreserve den nötigen Befehl zu schicken, und durch dieses Versehen ist eine erhebliche Gefährdung des Staatswohles erfolgt, daß es auf das schärfste verfolgt und bestraft werden mußte, aber mindestens ebenso scharf ist der „Kommandant" der Munitionsreserve zu verurteilen, der seine Untätigkeit so weit trieb, daß er in 15 Tagen nicht einmal nach Würzburg schickte, um sich nach dem Stand der Dinge zu erkundigen. Der Führer des dort zurückgelassenen Blockadekorps, General Graf Spreti, hätte ihm sicher die nötige Auskunft gegeben. Der Verlauf der Schlacht wird zeigen, welche unglückseligen Folgen dieser Mangel an Selbsttätigkeit hatte.

2) Die Kämpfe der Vortruppen.

General Wrede begab sich am 30. Oktober früh kurz nach Tagesanbruch — also wohl gegen 7 Uhr morgens — zu den Vorposten. Nach dem Bericht eines Augenzeugen[4] war es ein düsterer Morgen; erst gegen 9 Uhr wurde es so hell, daß man von der Stadt aus die Geländegegenstände auf dem Schlachtfeld deutlicher erkennen konnte.

Zugleich mit Wrede war auch der Divisionskommandeur General de Lamotte und der österreichische Feldmarschall-Leutnant Graf Fresnel, dort erschienen. Der Vorpostenkommandeur, General von Deroy, hatte gemeldet, daß sich der Feind jenseits Rückingen von Langenselbold her zeige und daß er eines Angriffs

---

[1] Feldzug Seite 242.

[2] 35 km südlich Würzburg.

[3] Siehe Marschtableau der österreichisch-bayrischen Armee Heilmann, Feldmarschall Fürst Wrede, Seite 318 f.

[4] Archiv des Hanauer Geschichtsvereins Nr. 1091.

gewärtig sei; aus der guten Haltung und dem entschlossenen Auftreten der dort erschienenen Truppen sah man, daß man es nicht mehr mit demoralisierten Haufen zu tun hatte, wie tags zuvor. Wrede hielt sich nicht lange bei den Vorposten auf; er gab die allgemeine Weisung aus, die Vorposten sollten ihre Stellung nicht behaupten, sondern dem Feind nur Aufenthalt bereiten und sich fechtend in die Hauptstellung bei Hanau zurückziehen; dann ritt er wieder fort, nachdem er noch dem Feldmarschall-Leutnant Graf Fresnel die Leitung des zu erwartenden Vorpostengefechts übertragen hatte. So wurde die bayrische Vorpostenbrigade Deroy außer von ihrem Kommandeur auch noch von dem General de Lamotte und dem österreichischen General Fresnel kommandiert.

General de Lamotte hatte zur Verstärkung der Vorposten noch die 2 Bataillone vom 5. und 8. Regiment, die zur Brigade Deroy gehörten, aber bei der Brigade von der Stockh biwakiert hatten, sowie 2 Geschütze der Batterie Halder vorrücken lassen. Diese beiden Geschütze traten auch sofort gemeinschaftlich mit 2 Kompagnien des 9. Regiments und einer Schwadron des 2. Chevaulegers-Regiments in das Gefecht, als der vorderste Husaren-Posten[1] an dem Landwehrgraben jenseits Rückingen angegriffen wurde. Die Geschütze die an dem Erlen-Wäldchen nördlich Rückingen aufgefahren waren, verschossen hier 138 Schuß, und es ist daher wohl zu glauben, daß sie mit den anderen Truppenabteilungen zusammen den Franzosen hier einen zweistündigen Aufenthalt bereitet hätten. Allerdings war die französische Artillerei diesen beiden Geschützen gegenüber in der Uebermacht, und als diese schließlich den Kampfplatz räumten, waren sie so beschädigt, daß sie zur Instandsetzung sofort nach Hanau abfahren mußten und nicht mehr in die Aufnahmestellung einfahren konnten, welche unterdessen die halbe Batterie Achner mit den anderen Truppen vor dem Lamboywald eingenommen hatten. Hier erlitt das Vorrücken der Franzosen wieder einen längeren Aufenthalt. Ihrer Weisung eingedenk, ließen sich jedoch die Bayern auch hier nicht auf eine ernsthafte Verteidigung ein, sondern zogen sich in fortwährendem Feuergefecht, gut geordnet durch den Wald auf die Hauptstellung zurück.

Unterdessen hatte bei Hanau auf dem rechten Flügel der Verbündeten ebenfalls das Gefecht begonnen. Von den dem rechten Flügel zugewiesenen Truppen fehlte zunächst die ganze Division Beckers.[2] Die Anfänge dieser Division trafen erst zwischen 7 und 8 Uhr morgens nach sehr angestrengtem Marsche am Lehrhof ein. Die Truppen waren äußerst ermüdet und durch die vorhergegangenen Gewaltmärsche sehr geschwächt. Durch fortgesetztes Eintreffen

[1] Diesen Posten hatte die Kavallerie-Division Spleny am Abend zuvor als „Aviso-Posten" dorthin vorgeschoben (Relation des Feldmarschall-Leutnants Frh. v. Spleny, Oesterr. Kriegsakten.)

[2] Tagebuch der 2. Infanterie-Brigade der 2. Armee-Division (Bayr. Kriegsarchiv).

von Nachzüglern stieg ihre Stärke allerdings allmählich wieder, aber um 10 Uhr vormittags betrug der Stand der 2. Brigade dieser Division immer nur erst 1450 Mann, was eine Durchschnittsstärke der Bataillone von 360 Mann ergibt. — Die österreichische Brigade Geramb war zunächst allein. Sie überschritt um 7 Uhr früh im Morgengrauen die Lamboybrücke und entwickelte sich mit dem Szekeler-Infanterie-Regiment am Waldrand zwischen der Brücke und dem Neuhof; die Erzherzog Joseph-Husaren stellten sich im zweiten Treffen auf. Kaum war die Entwickelung vollendet, als französische Truppen im Walde gegen die Szekeler vorgingen. Woher diese kamen und wie es ihnen gelungen war, in den Rücken der Vorhut zu kommen, die damals noch bei Rückingen und im Ostrand des Lamboywaldes stand, ist nicht aufgeklärt. Wahrscheinlich waren diese Truppen bereits abends vorher in den Lamboywald eingedrungen und hatten dort genächtigt. Es entwickelte sich ein lebhaftes Gefecht, bei dem die Szekeler mit der Schußwaffe und dem Bajonett mehrere Male die Franzosen bis tief in den Wald hinein und sogar gänzlich aus dem Wald heraus warfen. Doch immer wieder erneuerten die Franzosen ihre Angriffe, und schließlich, als das hin- und herwogende Gefecht schon vier Stunden dauerte, begann den Szeklern die Munition auszugehen. Wrede, der längere Zeit dem unerschrockenen Verhalten des Regiments zugesehen hatte, soll voll freudiger Bewunderung den Kommandeur des 1. Bataillons, Major Földvary, umarmt haben, indem er den Soldaten zurief: „Szekler, ich möchte euch alle in euerem Major umarmen können!“[1]

Dies Gefecht kostete dem Regiment 8 Offiziere und über 400 Mann. Da es sich schließlich fast ganz verschossen hatte, befahl Wrede, daß es durch die bereits vorgezogene Division Beckers abgelöst würde und sich demnächst hinter dem rechten Flügel im zweiten Treffen aufstellen sollte. Dies fiel zeitlich etwa mit dem Rückzug der Vorhut-Brigade Deroy zusammen; es war um die Mittagsstunde.

Napoleon war des Morgens zwischen 8 und 9 Uhr von Langenselbold in der Richtung auf Hanau aufgebrochen, nachdem er seine Bagagen und die Kolonnen und Trains unter dem Schutze des 3. Kavalleriekorps unter Arrighi über Bruchköbel und Hochstadt auf Frankfurt in Marsch gesetzt hatte. In die Vorhut hatte er den Marschall Macdonald mit den Resten des 5. und 11. Korps genommen, denen das 2. Kavalleriekorps unter Sebastiani, die 1. Division der alten Garde unter Friant und die Garde-Kavallerie unter Nansouty folgten. Mit größerem Abstand folgten das 2. Korps (Viktor) und das ehemalige „Observationskorps von Bayern“ unter Augereau; noch weiter zurück folgte das 6. Korps unter Marmont, welches erst des Abends bei hereinbrechender Dunkelheit sich mit seinen Anfängen an der Schlacht beteiligen konnte. An der Schlacht

[1] Heilmann, Feldm. F. Wrede, S. 288 f. und „Relation“ des General Volkmann (Oesterr. Kriegsarchiv).

des 30. Oktobers nahmen auf französischer Seite nach Heilmanns Angaben kaum 35 000 Mann teil, denen Wrede etwa 30 000 Infanteristen und 3500 Reiter entgegenstellen konnte. Es ist sehr schwer, diese Zahlen nachzuprüfen, da die Zahl der Kranken und Maroden eine ständig wechselnde war und die Angaben darüber — namentlich auf französischer Seite — wohl meist auf Schätzungen beruhen mögen. An Infanterie war Wrede stärker, an Kavallerie und Artillerie dagegen Napoleon.

Napoleon hatte sich einen fürstlich Isenburgischen Landdragoner (Gendarm), Johannes Ruth aus Langenselbold als Führer mitgeben lassen, der ihn den ganzen Tag begleitete und ihm über die Wege und das Gelände der Gegend Rede und Antwort stehen mußte.[1] Durch ihn haben wir ein wohl ziemlich zuverlässiges Bild des persönlichen Verhaltens Napoleons, seiner Bewegungen und Aufenthaltsorte während der Schlacht erhalten, wenn ihm auch die militärischen Maßnahmen und ihre Bedeutung unverständlich blieben, zumal da er die französische Sprache nicht verstand.

Als die französische Vorhut auf die vorgeschobenen Truppen Deroys bei Rückingen stieß, löste Marschall Macdonald gleich eine sehr starke Schützenlinie („Plänklerkette") von 3000 Mann unter General Charpentier auf, die gegen den Wald nördlich der Straße, die „Rückinger Schläge", vorging. Artillerie — „einige Kanonen" — unterstützte das Vorgehen, indem sie auf dem „Dietzfelde", etwa 1000 m westlich der Riedmühle auffuhr. Der Verlauf dieses Vorhutgefechts ist oben geschildert. Der sich durch den Lamboywald zurückziehenden Brigade Deroy folgte Charpentier, in seiner rechten Flanke gedeckt durch die 2. Division der Gardekavallerie unter Lefebvre-Desnouettes und das 5. Kavalleriekorps unter General Milhaud. Diese starke Kavallerie marschierte auf Nieder-Issigheim,[2] um das Heer gegen Tschernitschews Streifkorps zu decken, über dessen Abmarsch auf der Friedberger Straße Meldung eingelaufen war.

Bald nachdem Charpentier den Wald nördlich der Straße betreten hatte, ließ Napoleon auch südlich derselben von dem inzwischen eingetroffenen 2. Korps eine starke Plänklerkette — 2000 Mann — unter General Dubreton vorgehen. Wahrscheinlich war diese Maßnahme durch den Gefechtslärm veranlaßt, der durch die Kämpfe des Szekler-Regiments in diesem Teil des Waldes erschallte. Die Reiterei Sebastianis mit ihren Kavallerie-Batterien folgte den Plänklerketten, über deren beide Teile Macdonald den Oberbefehl übernahm, dicht auf. Vor dieser Uebermacht mußte das Szekler-Regiment, das sich noch dazu, wie schon erwähnt, verschossen hatte, weichen.

---

[1] Röder, Historische Beiträge, S. 15—24.

[2] 4 km nordwestlich Langendiebach.

3) Die Schlacht von 12 Uhr mittags bis 3 Uhr nachmittags.

Während diese Kämpfe der Vortruppen stattfanden, hatten die übrigen Truppen des bayrisch-österreichischen Heeres sich der Schlachtordnung entsprechend bereit gestellt.

Die Division Beckers sammelte am Lehrhof einen Teil ihrer Nachzügler und wurde nach 11 Uhr vormittags von Wrede näher an das Schlachtfeld herangezogen.[1] Sie rückte bis dicht an die Lamboybrücke heran und nahm dort für kurze Zeit eine Aufstellung quer über die Straße, die 1. Brigade unter General Graf Pappenheim rechts, die 2. Brigade unter General von Zoller links der Straße, etwas rückwärts gestaffelt; beide hatten die Kinzig vor der Front. Da um diese Zeit der Neuhof vorübergehend in Besitz der Franzosen geriet und dort auch französische Geschütze auffuhren, so ließ der Artillerie-Kommandeur, Major von Caspers, erst die halbe und bald die ganze Batterie Danner diesseits der Kinzig, am Fluß in Stellung gehen.[2] Ihr Feuer vereitelte ein weiteres Vordringen der Franzosen und bewirkte, daß die französische Artillerie den Neuhof wieder räumen mußte. Unter ihrer Unterstützung ging dann die Brigade Pappenheim über die Kinzig, entfaltete sich rechts und links der Straße gegen den Lamboywald zwischen Brücke und Neuhof und gegen Letzteren selbst. Sie warf hier überall die vorgedrungenen Franzosen wieder in den Wald zurück, sodaß das Szekler-Regiment sich vom Feinde loslösen und über die Lamboybrücke zurückgehen konnte.

Dies war der Augenblick, in welchem Wrede an Pappenheim[3] den oben erwähnten Befehl schickte, er solle dem Feind das Vordringen standhaft verwehren und dadurch dem Kommandierenden ermöglichen, das feindliche Korps durch Manöverieren zu umgehen und womöglich gefangen zu nehmen.

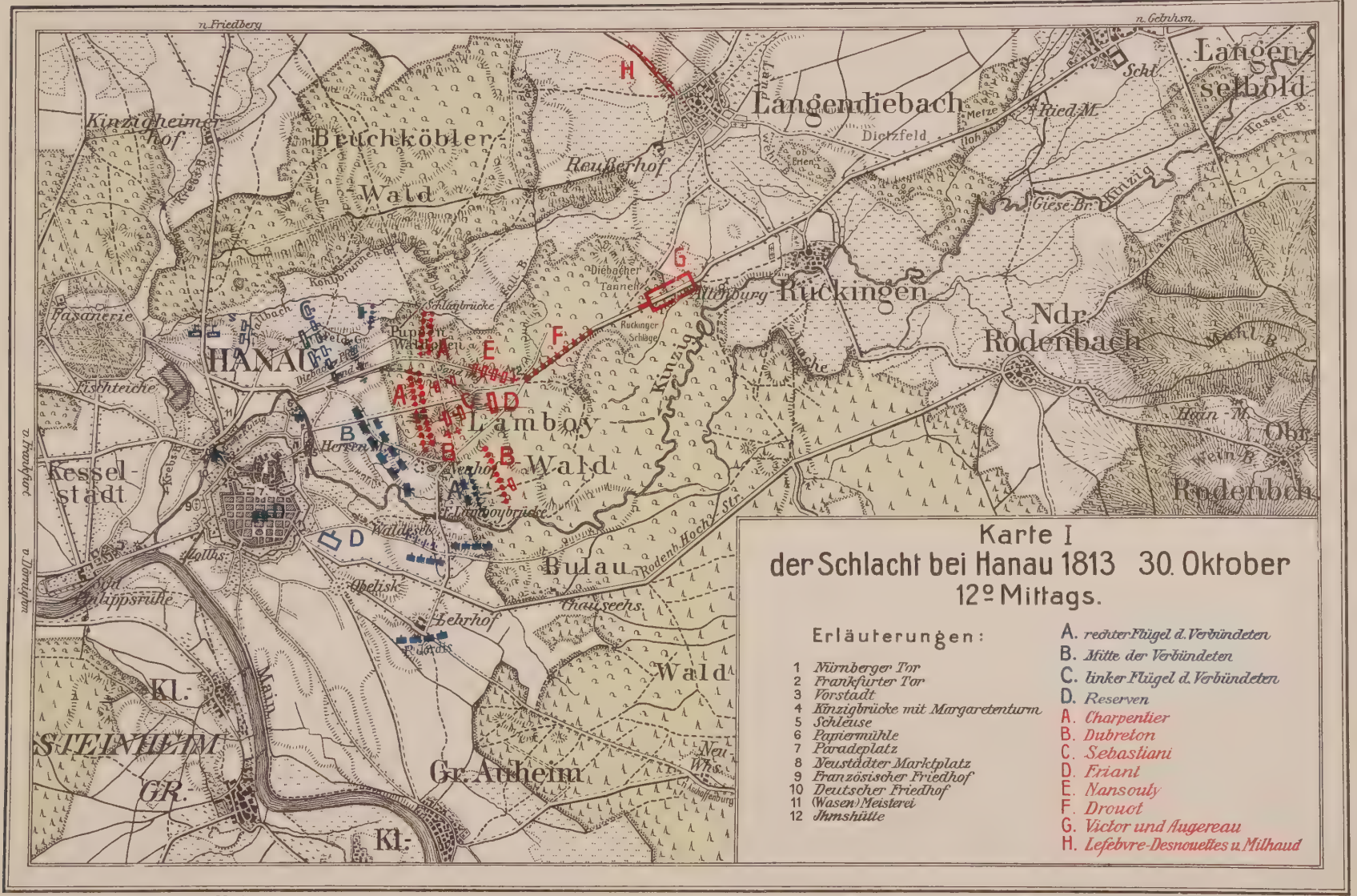
Die Brigade Zoller blieb noch südlich der Kinzig und rückte nur bis an den Fluß vor, den rechten Flügel an der Brücke den linken gegen die Division de Lamotte ausgedehnt, welche jenseits der Kinzig stand.

Die Division de Lamotte hatte mit der Brigade von der Stockh auf dem ihr zugewiesenen Platz in der Mitte der Schlachtlinie biwakiert und stellte sich mit ihren 4 Bataillonen in einer Linie auf. Später, als die Brigade Deroy von ihrem Vorhutgefecht bei Rückingen zurückkam, stellte sich diese im zweiten Treffen hinter der Brigade von der Stockh auf.

Die Batterien Halder und Achner fuhren in die ihnen angewiesenen Plätze in der Artillerielinie des linken Flügels ein, wo die 4 Geschütze der Batterie Aign und die beiden österreichischen Batterien schon in Stellung standen. Die Batterie Aign war mit der Kavallerie-Brigade Elbracht am 29. nach Bischofsheim vorgegangen, hatte während der Nacht mit der Brigade an der Frank-

---

[1] Tagebuch der 2. Infanterie-Brigade der 2. Armee-Division (Bayr. Kriegsarchiv).
[2] Relation des Majors v. Caspers (Bayr. Kriegsarchiv).
[3] Vgl. Seite 65.



Hanauer Geschichtsblätter Nr. 2.

Autographiert im Kgl. Topogr. Bureau, München.

furter Landstraße in Höhe von Wilhelmsbad biwakiert und wurde am 30. Oktober um 7 Uhr früh bis auf 2 Geschütze, die mit 2 Schwadronen dort blieben, wieder nach Hanau herangezogen. Die Batterie Halder (4 Geschütze unter Oberleutnant Roppelt[1] fuhr mit 2 Geschützen auf der Gelnhäuser Straße, mit 2 Geschützen südlich derselben auf.[2] Rechts von Roppelt standen die 4 Geschütze der Batterie Aign, links fuhr die Batterie Achner auf. Links von dieser stand eine österreichische Zwölfpfünder-Batterie und die Kavallerie-Batterie der Brigade Flachenfeld (Knesevich-Dragoner und Liechtenstein-Kürassiere). Die österreichischen Batterien standen unter dem Kommando des Generals Frh. von Swrtnick, die bayrischen unter Major Wagner.

Etwas links rückwärts gestaffelt von dieser Artillerie-Linie stellte sich von 8 Uhr ab die Kavallerie auf.[3] Fast alle diese Truppen nahmen ihren Weg durch die Stadt Hanau und über die Kinzigbrücke. Auch das Infanterie-Regiment Erzherzog Rudolf von der österreichischen Division Bach rückte durch die Stadt am frühen Morgen auf den ihm zugewiesenen Platz links rückwärts der Kavallerie. Es stellte sich längs des Fallbaches mit dem Rücken gegen die Friedberger Landstraße auf, drei Bataillone in einer Linie, das vierte „in einem Haken zur Deckung dieser Straße".[4] Ueber den Fallbach wurden durch die Regiments-Zimmerleute an mehreren Stellen Uebergänge für Infanterie hergestellt. Nach dem Bericht des Hauptmannes im General-Stab Reininger waren auf dem linken Flügel des Regiments 4 Geschütze aufgestellt; es muß dies eine halbe Batterie von den beiden Batterien der Division Bach gewesen sein.

Vom Regiment Erzherzog Rudolf wurde später, als der Rückzug der Brigade Deroy sich bemerkbar machte — also etwa gegen 11 Uhr vormittags — das 2. Bataillon vorgeschickt, welches links vorwärts der Kavallerie gegenüber dem Puppenwald, mit dem linken Flügel am Fallbach Aufstellung nahm. Der Fallbach, dessen sumpfige Niederung von Reitern nicht zu überschreiten war, bot der linken Flanke der bayrisch-österreichischen Kavallerie willkommenen Schutz.

Die Reserven nahmen ihre vorgesehene Aufstellung ein. Die Brigade Diemar, bestehend aus den Grenadier-Bataillonen Hromada, Kramer und Poßmann, biwakierte auf dem Neustädter Marktplatz. Das Bataillon Kramer[5] hatte schon am 29. die Tore und die Papiermühle besetzt; am Morgen des 30. wurden diese Posten durch den Rest des Bataillons verstärkt. Der wichtige

---

[1] Betr. der 2 fehlenden Geschütze vgl. Seite 69.

[2] An dieser Stelle hat der Hanauer Geschichtsverein 1857 einen Denkstein setzen lassen mit der Inschrift: „Schlacht am 30. Oktober 1813. Deutscher linker Flügel."

[3] Vergl. Seite 66.

[4] Relation des General-Stabshauptmanns Reininger (Oesterr. Kriegsarchiv). Zu jener Zeit scheint das Streifkorps des Grafen Mensdorff noch nicht dort eingetroffen gewesen zu sein.

[5] Relation des Grenadier-Bataillons Kramer (Oesterr. Kriegsarchiv).

Posten an der Kinzigbrücke wurde durch die „Division“ (zwei Kompagnien) des Hauptmanns Schweitzer vom Regiment Hessen-Homburg gegeben; derjenige an der Papiermühle stand unter dem Kommando des Hauptmanns von Kunz.

Es war, wie schon erwähnt, um die Mittagsstunde, als sich die Vortruppen der Verbündeten auf diese Hauptstellung zurückzogen. Die Franzosen folgten ihnen auf dem Fuße.

Auf dem rechten Flügel der Verbündeten löste grade die Brigade Pappenheim das Szekler-Regiment ab, das sich verschossen hatte. Die den nicht mehr feuernden Szeklern wohl etwas ungestüm nachdrängenden Franzosen wurden durch die frischen Truppen Pappenheims eine ziemliche Strecke in den Wald zurückgeworfen. In der Mitte führte General von der Stockh den aus dem Wald heraustretenden feindlichen Abteilungen, Infanterie und Kavallerie, immer wieder seine Bataillone angriffsweise entgegen und warf sie zurück. Bei einem dieser Gegenstöße, den er an der Spitze des 1. Bataillons des 7. Infanterie-Regiments persönlich leitete, wurde er schwer verwundet. Er starb an dieser Wunde am 21. November zu Würzburg.[1] Auf dem linken Flügel eröffnete die große Batterie der Verbündeten ein kräftiges Feuer auf alles, was aus dem Waldrand heraustrat. Bei den nahen Entfernungen feuerten die Batterien meist mit Kartätschen oder mit Kugeln und aufgesetzten Kartätschbüchsen. Auf dem äußersten linken Flügel löste das 2. Bataillon des Regiments Erzherzog Rudolf Schützen auf, die durch ihr flankierend wirkendes Feuer den verfolgenden französischen Plänklern den Austritt aus dem Walde verwehrten.

So war in kurzer Zeit die Schlacht auf beiden Seiten in vollem Gange.

Um diese Zeit war es, daß Wrede die Meldung von der Anwesenheit Napoleons und seiner berühmten Kerntruppen, der alten Garde, erhielt.[2] Wrede hatte seinen Standpunkt an der Gelnhäuser Straße rückwärts des rechten Flügels seiner Kavallerie genommen. Er war abgesessen, ging zu Fuß zu dem vor ihm haltenden 4. Chevaulegers-Regiment und sagte im Vorbeigehen: „Nun, ihr Chevaulegers, heute bekommt ihr nichts zu tun; morgen aber könnt ihr nachfegen!“ Eine Zeit lang hatte es so friedlich ausgesehen, daß der Oberst von Flachenfeld von den Liechtenstein-Kürassieren seine Regimentsmusik vor der Front der Brigade Diez spielen ließ. Seinen ersten Adjutanten, Rittmeister von Besserer, hatte Wrede mit dem Hauptmann im Generalstabe von Heideck von dort nach der Lamboybrücke zu dem Grafen Beckers geschickt, als die beiden Offiziere weit hinten im Lamboywalde den wiederholten, lauten Ruf „Vive l'empereur“ hörten. Während der Rittmeister von Besserer zurückritt, um Wrede das Gehörte zu melden, blieb Heideck noch einige Zeit auf dem rechten Flügel, um Näheres zu erkunden. Er war es gewesen, zu dem Fürst Schwarzenberg

[1] Auverra, Geschichte des Kgl. Bayr. 7. Infanterie-Regiments.

[2] Heilmann, Feldzug, S. 212 f.

gesagt hatte: „Versichern Sie Ihrem Kommandierenden, daß ich den Franzosen hart auf dem Nacken bleiben werde".[1] Er wollte sehen, ob er nicht irgend ein Anzeichen von dem versprochenen Nachdringen der Hauptarmee entdecken könnte. Statt dessen sah er im Walde die Bärenmützen der Kaisergarde. Damit war jeder Zweifel geschwunden, mit welchem Gegner man es zu tun hätte. Er eilte zu Wrede, um ihm zu melden, was er gesehen. Wrede erwiderte darauf: „Jetzt ist nichts mehr zu ändern; wir müssen als brave Soldaten unser Möglichstes tun!"

Wrede änderte nicht das Geringste in seinen Anordnungen. Er teilte seinen Untergebenen nichts von der Meldung mit und gab keinen Befehl, über die lange brückenlose Strecke der Kinzig hinter seiner Mitte Uebergänge zu schlagen, wozu Zeit, Material und Kräfte verfügbar waren. Der Größe seiner Aufgabe war er sich wohl bewußt, aber er kannte keine Furcht. Wenn er sich nun einmal mit seinem ehemaligen Lehrmeister, dem größten Feldherrn der Zeit, messen sollte, so dachte er darüber so, wie er es tags zuvor ausgesprochen hatte: „Schlagen und den Feind aufzuhalten suchen, müssen wir um jeden Preis." An Zurückgehen dachte er nicht.

Mehrere Stunden lang wogte der Kampf hin und her, von beiden Seiten mit Hartnäckigkeit geführt. Napoleon wollte und mußte seinen Feind von der Straße nach Frankfurt vertreiben; er hatte den positiven Willen zum Angriff und zum Siege. Wrede wollte zum Beginn der Schlacht den als minderwertig eingeschätzten Gegner „durch Manövrieren umgehen und womöglich gefangen nehmen." Dieser Wille kam aber nirgends zum Ausdruck. Zu einer Einkreisung des französischen Heeres mit beiden Flügeln war er viel zu schwach. Aber auch zum Angriff mit einem Flügel fehlte ihm der Wille. Dem stärkeren Willen Napoleons gegenüber fiel er in die Rolle des Verteidigers. Bald hatte er nur noch den negativen Willen zur Abwehr, den Feind nicht durchzulassen, — vielleicht mit der Absicht, dem heraneilenden Schwarzenberg oder Blücher den positiven Sieg zu ermöglichen. Mit diesem negativen Willen verband er die politische Nebenabsicht, ein rücksichtsloses Blutopfer Bayerns für die deutsche Sache darzubringen, damit sein König dereinst bei der politischen Abrechnung etwas aufzuweisen hätte, das die alten Sünden gegen die deutsche Sache aufwöge.

Da Schwarzenberg und Blücher nicht kamen, so war es eine einfache, vernunftmäßige Folge, daß der positive Wille schließlich Sieger blieb.

Auf dem rechten Flügel der Verbündeten war die Brigade Pappenheim in den Wald zwischen Lamboybrücke und Neuhof eingedrungen und hatte die Franzosen hier zurückgedrängt. Zu dieser Zeit trafen die beiden mit Munition

[1] Vgl. Seite 21.

wohlversehenen Zwölfpfünder-Batterien aus Aschaffenburg ein,[1] denen Wrede erlaubt hatte, nachzukommen. Es waren die Batterien Ullmer und Dietrich, welche diesem Flügel einen bedeutenden Stärkezuwachs brachten. Der Artilleriekommandeur der Division Beckers, Major von Caspers, ließ darauf 2 Geschütze der Batterie Danner über die Lamboybrücke gehen und beim Neuhof im Walde auffahren, um den mit stärkeren Kräften immer wieder gegen diesen Stützpunkt vorgehenden Feind im Schach zu halten. Später wurde die Artillerie-Stellung an der Brücke durch noch eine österreichische Batterie der Grenadier-Brigade Klenau verstärkt. Letztere fuhr rechts von der Batterie Danner auf, so daß hier (einschl. der über die Kinzig geschickten beiden Geschütze) ebenso wie auf dem linken Flügel eine Batterie von 28 Geschützen entstand, „die ihr Feuer vorwärts der jenseitigen Ecke der Lamboy-Brücke kreuzte und das rechte Ufer der Kinzig in einer großen Ausdehnung bestrich."[2]

Während die Wredeschen Truppen auf dem rechten Flügel zwischen Lamboy-Brücke und Neuhof vollständig im Walde kämpften, befand sich die Mitte von dem damaligen Waldrand bis zu 300 m entfernt; die Artillerie des linken Flügels stand dem Lamboywald, der hier von der Gelnhäuser Straße eine weit vorspringende Spitze bildete, ebenfalls auf etwa 300 m, dem Puppenwald auf 600 m gegenüber. Etwas weiter zurück stand die Kavallerie des linken Flügels.

Napoleon hatte den Plänklern der Generale Charpentier und Dubreton die Reiterei Sebastiani's mit ihren Batterien auf dem Fuße folgen lassen. Während auf dem rechten Flügel alle Versuche der französischen Plänkler und der Kavallerie, aus dem Walde hervorzubrechen, an dem Feuer der Infanterie und Artillerie und an den Gegenstößen der bayrischen Bataillone zerschellten, gelang es auf dem linken Flügel unter dem Schutze des Waldes, sowohl Artillerie bis an den Saum des Waldes und bis zum Neuhof vorzubringen, wie auch mit Kavallerie durch den nicht sehr dichten Wald zu dringen und die vordersten Abteilungen der Brigade Pappenheim zu attackieren, als diese beim Neuhof vorgehen wollten. Diese Attacken scheiterten an der festen Haltung des 1. Bataillons vom 4. Infanterie-Regiment, das sie durch Feuer zurückwies. Da jedoch bei den Franzosen Bewegungen im Walde bemerkt wurden, die den Divisionskommandeur besorgen ließen, sie möchten die Kinzig weiter oberhalb im Walde, wo sie sich mehrfach teilte, durchschreiten, so wurde ein Bataillon des 6. Regiments von der Brigade Zoller auf dem südlichen Flußufer in den Bulauwald herausgeschoben, um alle solche Versuche zu verhindern. Die Brigade Zoller rückte mit ihren übrigen drei Bataillonen bis unmittelbar an das tiefgelegene Kinzigufer, während die weiter rückwärtsstehenden

[1] Vgl. Seite 67.

[2] Bemerkungen des Generals v. Colonge über die Relation des Majors im General-Quartier St. v. Völderndorf (Oestern. Kriegsarchiv).

Batterien[1] über sie weg feuern mußten. Die am nördlichen Kinzigufer stehenden Häuser, damals „Forsthaus“ oder „Neumühle“ genannt, wurden von ihr besetzt.

Die Sorge, daß die Franzosen hier den rechten Flügel umgehen und das Heer Wredes von seiner Rückzugslinie abschneiden könnten, wurde die Veranlassung, daß das österreichische Regiment Jordis, welches vorläufig noch auf seinem Biwaksplatz am Lehrhof belassen war, um 1 Uhr den Befehl zugeschickt erhielt, zur Verstärkung des rechten Flügels nach der Lamboybrücke zu marschieren. Bei ihm war jedoch kurz vorher der entgegengesetzte Befehl eingegangen, nämlich durch die Stadt hinter den linken Flügel auf die Frankfurter Landstraße zu marschieren, und es befand sich daher schon in der Stadt, als es zurückgeholt wurde.[2]

Dies Verhalten war der deutlichste Beweis, daß auf Wredes Seite der Angriffsgedanke aufgegeben war und daß er seine Maßnahmen von denen des Feindes abhängig machte.

Es muß nach 2 Uhr nachmittags gewesen sein, als das Regiment bei der Lamboybrücke eintraf. Das 1. Bataillon unter dem Major Graf Weißenwolf wurde sofort auf dem südlichen Kinzigufer in die Bulau geschoben, und zwar noch oberhalb des Bataillons vom 6. bayrischen Regiment. Dieses Bataillon Jordis trat auch in ein lebhaftes Feuergefecht über den Fluß hinweg mit den Franzosen. Die drei anderen Bataillone des Regiments Jordis stellten sich rückwärts der Brigade Zoller auf.

Die Sorge um seinen rechten Flügel veranlaßte Wrede, auch noch die in Reserve stehende österreichische Grenadier-Brigade Klenau heranzuziehen, die den Befehl zum Vorrücken um 2 Uhr erhielt[3] und sich nunmehr 600 Schritt hinter den Batterien aufstellte.

So war kurz vor 3 Uhr ein bedeutender Teil der Reserven hinter den rechten Flügel gezogen, während der linke Flügel seine nächste Unterstützung erst auf dem Neustädter Marktplatz bei der Grenadier-Brigade Diemar fand. So wollte es Napoleon haben.

4) Die Entscheidung.

Napoleon selbst war unterdessen langsam der Plänklerkette gefolgt, deren Führung Marschall Macdonald übernommen hatte, und war nach vielen Stockungen und Halten gegen 2 Uhr Nachmittags an der sogenannten „Ihms-

[1] Tagebuch der 2. Bayr. Infanterie-Brigade (Bayr. Kriegsarchiv). Der dazu geeignete Platz liegt etwa 150 m südlich des Kinzigufers.

[2] Relation des Generalstabs-Hauptmann Reininger (Oesterr. Kriegsarchiv.).

[3] Relation des Grenadier-Bataillons de Best (Oesterr. Kriegsarchiv).

hütte"[1] angekommen, an der Stelle, wo sich die alte Gelnhäuser Straße und die nach der Lamboybrücke führende Straße gabeln. Hier machte er Halt, und hier blieb er bis zum Ende der Schlacht gegen 5 Uhr abends.

Napoleon stand in fortwährender Verbindung mit der vorderen Linie, aus der die Adjutanten mit den Meldungen über die Vorgänge beim Feind und bei der eigenen Truppe zurückkamen, während er selbst Befehle und Erkundungsaufträge hinschickte. So stellte er fest, daß der linke Flügel des Feindes fast nur aus Artillerie und Kavallerie bestand und daß hier keine Reserven vorhanden waren. General Drouot, Kommandeur der Artillerie, hatte die Gangbarkeit des Waldgeländes erkundet und einen Weg gefunden, der grade diesem Flügel gegenüber, im Puppenwalde, die schnelle Entwickelung einer starken Artillerielinie ermöglichte.

Somit entschloß er sich, sich mit seiner Uebermacht an Kavallerie und Artillerie auf diesen Flügel zu werfen und von ihm aus die Aufstellung Wredes aufzurollen. Kurz vor 3 Uhr nachmittags gab er die Befehle für diesen entscheidenden Angriff. General Curial sollte mit zwei Regimentern Garde-Kavallerie, zwei Bataillonen der alten Garde und 15 Geschützen aus dem Walde gegenüber der Division de Lamotte sich den Austritt erzwingen, während gleichzeitig General Friant mit einigen anderen Bataillonen der alten Garde den Angriff gegen Wredes rechten Flügel verstärken sollte. Wenn auf diese Weise die Aufmerksamkeit des Feindes vom Puppenwalde abgelenkt wäre, sollte General Nansouty mit der gesamten Reiterei und Drouot mit 50 Geschützen sich hier entwickeln, den linken Flügel Wredes über den Haufen werfen und dann seine Mitte von der Flanke fassen. Mit diesem überraschenden Massenangriff, dem „événément", wie Napoleon ihn nannte, sollte die eigentliche Schlacht überhaupt erst beginnen.

Diese Befehle vollzogen sich pünktlich. Die Regimentsgeschichte des bayrischen 1. Schweren Reiter-Regiments, damals 7. Chevaulegers-Regiment, schildert die Vorgänge dieses Angriffs folgendermaßen: „Ueberraschend, da der Wald sein Kommen verborgen, fuhr dem linken Flügel gegenüber ein Geschütz auf und begann sofort, zu feuern; dem ersten folgte ein zweites, drittes und so fort, Geschütz auf Geschütz, bis ihrer 50 vereinigt in einer einzigen großen Batterie vom Fallbach bis zur Straße den Rand des Waldes zu einer flammenden Linie verwandelten. Zwei Jäger-Bataillone der Garde, zwei Kavallerie-Regimenter, Garde-Dragoner und Lanciers, waren gleichzeitig zur Deckung hervorgebrochen."

---

[1] Die Ihmshütte, von ihrem Besitzer Ihm so genannt, war ein kleines niedriges Haus (Blockhaus) an der alten Leipzigerstraße in den Heegwald. Sie diente als Herberge, worin man Branntwein, Bier und Aepfelwein verzapfte und wo die Fuhrleute einkehrten, ihr Vieh fütterten und von hier aus neuen Pferdevorspann wegen des sandigen, noch unchaussierten Weges zu nehmen hatten. Die Hütte wurde anfangs der 1820er Jahre von ihrem Besitzer abgebrochen und an ihrer Stelle Gehölz angepflanzt.

Sowohl die Reiterei, wie auch die Artillerie Wredes nahm sofort den Kampf gegen diesen neuen Feind auf.

Die Kavallerie-Kämpfe auf diesem Flügel sind in ihren Einzelheiten mit vielen Widersprüchen geschildert worden, und da sie sich mit großer Schnelligkeit abspielten, so würde es auch nach Aufklärung der Widersprüche schwer sein, ein wahrheitsgetreues Bild derselben zu geben. Nach Napoleons Schilderung, die er der Kaiserin Marie Louise schickte, entwickelte General Nansouty seine Kavallerie in mehreren Treffen auf dem äußersten rechten Flügel neben den Batterien und attackierte treffenweise; nach anderen Berichten, die auch Heilmann seiner Schilderung zugrunde gelegt hat, stellte sich die Kavallerie auf der breiten Heerstraße im Walde in Zugkolonne auf, um von dort aus bei günstiger Gelegenheit gegen den linken Flügel und die Mitte Wredes vorzubrechen. Es dürfte wohl beides zutreffen; die beiden Regimenter, Garde-Dragoner und Lanciers, die sich gegen die Division de Lamotte wenden sollten, werden sich auf der Heerstraße, der Rest der Reiterei unter Nansouty auf dem äußersten rechten Flügel bereitgestellt haben.

Die auffahrenden französischen Geschütze entfesselten bei der bayrisch-österreichischen großen Batterie das lebhafteste Feuer, durch welches jene auch große Verluste erlitten, aber trotzdem vollendeten die Franzosen den Aufmarsch und gewannen bald vermöge ihrer Ueberzahl die Feuerüberlegenheit, deren Wirkung sich nicht allein bei der Artillerie, sondern auch bei der teilweise dahinterstehenden Kavallerie Wredes bemerkbar machte. Nun ritt das erste Treffen von Wredes Reiterei — 20 bayrische Schwadronen, denen sich auch Teile des österreichischen Regiments Erzherzog Joseph-Husaren anschlossen — zur Attacke gegen die französischen Batterien an. Die beiden französischen Kavallerie-Regimenter, die die Bedeckung der Batterien bilden sollten und die sich den angreifenden Bayern entgegenstürzten, konnten die Attacke nicht aufhalten, die bayrischen Schwadronen drangen in die Batterien ein und nahmen sechs Geschütze.

Die beiden französischen Kavallerie-Regimenter gehörten zu der Abteilung des Generals Curial, der mit 15 Geschützen die Division de Lamotte angreifen sollte. Es ist möglich, daß sich die Attacke des ersten bayrischen Reitertreffens gegen diese Geschütze richtete, es ist aber auch möglich, daß die beiden französischen Regimenter die Gegenattacke ritten, als die Bayern die Artillerie Drouots angriffen.

Nun erschien das erste Treffen der französischen Gardereiter Nansouty's und warf die in Unordnung geratenen Chevaulegers wieder zurück. Das angreifende zweite Treffen, Knesevich-Dragoner und Liechtenstein-Kürassiere, warf zwar diese französischen Reiter seinerseits zurück, aber eine neue französische Reiter-Welle nahm sie auf und trieb die Reiter Wredes in die Flucht. Unterdessen hatten sich die Chevaulegers schnell wieder gesammelt und kamen ihren österreichischen Kameraden zu Hilfe. Es ist unmöglich, dies Reitergetümmel

zu entwirren. Immer wieder sammelten sich die geworfenen Schwadronen und mindestens sechsmal wiederholten sie ihre Attacken, schließlich in zusammengewürfelten Schwadronen, wie sie die beherzten Führer in die Hand bekamen.

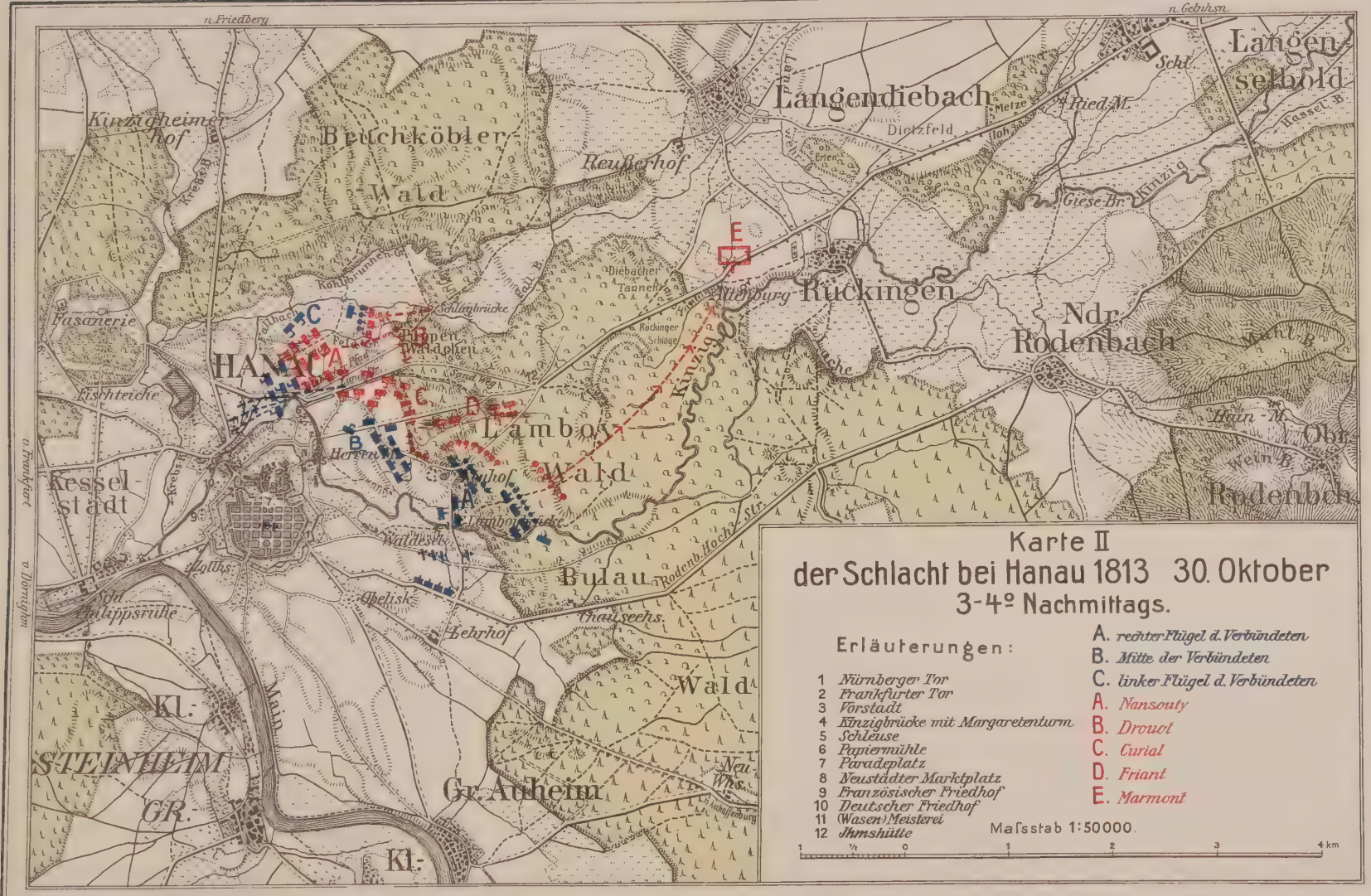
Schließlich fiel die Entscheidung zu Gunsten der französischen Ueberzahl aus. Napoleon selbst gibt die Zahl seiner Schwadronen auf ungefähr 80 an, denen nur 30 bayrische und österreichische entgegengesetzt werden konnten. Die Reiterei Wredes mußte weichen und wurde an der „krummen Kinz" entlang von den französischen Kürassieren verfolgt.

In diesem Augenblick fiel Graf Mensdorff mit seinen Kosaken und Husaren den verfolgenden Franzosen in die Flanke, indem er zugleich eine Anzahl zusammengeholte Geschütze[1] das Feuer gegen sie eröffnen ließ. Der kräftige, frische Angriff der Lanzenreiter wirkte. Die Franzosen wurden auf ihre Reserven zurückgeworfen und bedurften längerer Zeit, bis sie sich von ihrer Ueberraschung erholt hatten und hier wieder vorgingen. Auch die Schützen des Regiments Erzherzog Rudolf beteiligten sich an der Abwehr der französischen Kavallerie-Angriffe.

In diesem Gefechtsabschnitt fiel auch der Prinz Karl von Oettingen-Spielberg, ein Adjutant Wredes und der Bruder seines Schwiegersohnes. Eine französische Kanonenkugel tötete ihn und sein Pferd, als er nur zwei Schritt von Wrede entfernt die Hand an den Helm legte, um eine Meldung zu machen. Dieser Tod erschütterte Wrede auf das tiefste, zumal da er sich in dem Kampfgetümmel nicht um ihn bekümmern konnte.

Gleichzeitig mit dem Schicksal der Kavallerie hatte sich auch das Geschick der Artillerie Wredes entschieden. Die Vorgänge werden in der „Relation von dem Artillerie-Kommando der 3. Division über die Affaire am 30ten bei Hanau"[3] folgendermaßen beschrieben: — — „Der Feind führte aber endlich an dem Walde und an der Waldseite links wiederholt immer mehrere Artillerie auf, und es begann nun abermals ein allgemeines Artillerie-Feuer auf selben. Da es nun beiderseits hartnäckig und schon eine geraume Zeit anhielt, so meldete mir Herr Hauptmann Achner und der die 4 Geschütze der Batterie Halder kommandierende Oberleutnant Roppelt, daß ihre Munition bald zu Ende ginge. Ich wollte nun sogleich diesen Umstand dem Artillerie-Direktor, General von Colonge, melden, traf indessen zuerst Seine Exzellenz den Kommandierenden, wo ich dies sogleich anzeigte und die Order erhielt, von der neben uns stehenden Kaiserlich-Oesterreichischen Batterie Munition abzuverlangen; ich bemerkte aber, daß es eine 12pfünder Batterie sei. Seine Excellenz äußerte hierauf, die Munition nur zu schonen. Nun wollte ich mich wieder zu der Batterie

[1] Wahrscheinlich die dem Regiment Erzherzog Rudolf beigegebenen Geschütze.
[2] Bayr. Kriegsarchiv.



Autographiert im Kgl. Topogr. Bureau, München.

verfügen, und ehe ich solche noch erreichen konnte, bemerkte ich, daß unsere Kavallerie mit der feindlichen schon im Handgemenge sei. Ich eilte nun zu den Batterien, welche indessen das Vorprellen der feindlichen Kavallerie durch Kartätschenfeuer so lange zurückhielten, bis unsere Kavallerie gegen die feindliche vorrückte, und dann etwas rückwärts gegen die Allee gefahren war. Die beiden Batterie-Kommandanten meldeten mir hier, daß währenddem sämtliche Munition gar verschossen, auch einige Geschütze ruinos geworden seien, welche mit den leeren Munitionswägen in die Stadt zurückgeschickt seien. — — Hier stand nun das Geschütz, von Munition entblößt, ohne Widerstand leisten zu können, links dem immer zunehmenden Artilleriefeuer ausgesetzt, rechts, wo man durch die Kavallerie[1] noch gedeckt zu sein glaubte, sprengten nun österreichische und bayrische von allen Regimentern schon durcheinander durch die Batterien, ritt Kanoniers und alles über den Haufen. Es ging nun auch die österreichische 12pfünder Batterie zurück, und nun war nichts anderes übrig, als daß, ehe die Kavallerie sich wieder formieren konnte bei längerer Zögerung entweder das Geschütz der Gefahr ausgesetzt würde, von der feindlichen Kavallerie genommen zu werden, oder daß durch das immer zunehmende Gedränge endlich die Straße versperrt würde und man die Kanons hier würde stehen lassen. Eines stand so nahe, wie das andere. Das Geschütz fuhr also langsam zurück. Allein in der Geschwindigkeit wurde die Unordnung so groß, daß Infanteristen und Kavalleristen mit Säbel und Bajonett auf einander stießen und hieben, um sich Luft zu machen. Sie trieben die Fuhrsoldaten samt Pferden mit Gewalt fort, trennten die Artillerie-Offiziers, so ihre Pferde verloren hatten, sowie die Kanoniers von ihren Geschützen; sie hieben sogar von einem Kanon die vorderen Stränge ab, um sich durchzudrängen, und so war der Unordnung nicht zu steuern. Ich wendete alle Mühe an, die Kavalleristen halten zu machen, allein sie hörten nicht. Ich befahl einem bayrischen Wachtmeister, unsere Chevaulegers zu sammeln und aufzustellen, allein er antwortete: Sie folgen mir nicht. Auf solche Art wurde nun das Geschütz unaufhaltsam fortgerissen und mit Gewalt zum Tor hineingeschoben, wo man es dann erst wieder sammeln konnte." —

Das Bild dieses Berichtes wird ergänzt durch die „Relation" des Hauptmanns Aign,[2] in der er berichtet: — — „Kaum waren diese (französische Grenadiere) zurückgeworfen, so sprengten französische Küraſſiere aus dem Walde und hieben auf das zunächst an dem Wald gestandene Infanterie-Bataillon[3] ein. Wir feuerten gleichfalls mit Kartätschen gegen die Kavallerie, wodurch viele hingestreckt wurden, aber das Bataillon kam in der größten Retirade mit den Küraſſiers untermischt auf dem linken Flügel der Batterie an, sodaß man mit

[1] Die österreichischen Erzherzog Joseph-Husaren.

[2] Bayr. Kriegsarchiv.

[3] Wahrscheinlich das 2. Bataillon des Regiments Erzherzog Rudolf.

dem links stehenden Geschütz nicht mehr schießen konnte, um nicht unsere eigenen Truppen zu beschädigen, bis die Infanterie die Batterie passiert hatte. Ehe aber die Infanterie über die Batterie hinauskam, so hieben die Kürassiers die Fuhrsoldaten von ihren Pferden herunter und auch auf die Artilleristen ein. — — Da uns von denen, die neben uns standen, niemand unterstützte, sondern die feindliche Kavallerie unter uns herumsäbeln ließ und unsere Munition bis auf einen kleinen Teil durch das lebhafte Feuern verschossen war, so sah ich kein anderes Mittel, als mitten unter dem Feinde noch Kanons und Wägen zu retten. Wir zogen uns sonach auf die Hauptstraße und folgten der vor uns vorausgegangenen Artillerie, wo wir uns bei Hanau wieder sammelten. Die Reserve-Munitionswägen waren alle mit Vorspann-Pferden bespannt, vor dem Haubitzenwagen wurden die zwei Vorspann-Bauern blessiert, die Pferde in dem Getümmel scheu und so gingen selbe nebst dem Wagen verloren. Von den 6pfünder Munitionswägen liefen die Bauern fort und ließen die Pferde stehn — —"

Diese Berichte geben ohne Schönfärberei ein Bild von der panikartigen Erschütterung, von welcher die Artillerie des linken Flügels unter dem Zusammentreffen des großen französischen Angriffs und der eigenen Wehrlosigkeit infolge des eingetretenen Munitionsmangels ergriffen wurde. Die Zahlen, welche uns über den Munitionsverbrauch einzelner Batterien berichtet werden — (die Batterie Achner z. B. verschoß an jenem Tage 720 Kugeln, 68 Kartätschen, 180 Granaten und 7 Schrotbüchsen[1] — lassen darauf schließen, daß bei den jungen Soldaten, die hier zum ersten Mal im Feuer standen, die Aufregung der ersten Schlacht oft zur Munitionsvergeudung geführt hat. Auf alle Fälle war das ungenügende Haushalten mit der Munition neben dem Ausbleiben der Munitionskolonnen schuld daran, daß gerade in dem entscheidenden Augenblick der Schlacht die Artillerie sich des Gebrauchs ihrer Waffe beraubt sah.

Durch die Gewaltmärsche von Braunau nach Hanau war eine große Anzahl Zugpferde unbrauchbar geworden und hatte zurückgelassen werden müssen. Statt ihrer hatte man Bauernpferde mitsamt ihren Besitzern „requiriert". Diese Bauern waren jetzt, als die Lage gefährlich zu werden schien, die ersten, die sich mit oder ohne Pferde aus dem Staube machten, und ihr Beispiel wirkte höchst verderblich.

Das Verhalten der Artillerie hat offenbar damals bei den höheren Befehlshabern scharfen Tadel gefunden. In dem Bericht des Feldmarschall-Leutnants Grafen Fresnel, der im Jahre 1814 in Wien gedruckt und veröffentlicht worden ist, wird von diesem ganzen, wichtigen Gefechtsabschnitt nur erwähnt, daß die französische Garde-Kavallerie in dem Augenblick einen Massen-Angriff auf die Kavallerie Wredes gemacht hätte, als durch das lange anhaltende Feuer Mangel an Munition bei der Artillerie eintrat und sie nicht mehr mit voller

[1] Heilmann, Feldzug S. 275.

Kraft hätte feuern können Während Fresnel von allen übrigen Truppenteilen viele Offiziere zu Auszeichnungen vorschlägt, macht er von der Artillerie nur einen Leutnant namhaft, der sich „mit Einsicht und Tapferkeit benommen" hätte. In einer im Münchener Kriegsarchiv befindlichen Abschrift dieses Berichts ist an dieser Stelle folgender Satz eingeschoben, der in der veröffentlichten Fassung weggelassen ist: „Wenn ich von dieser Schlacht von sämmtlichen dabei gestandenen Artilleriekorps kein anderes Individuum, als den hier nebenstehenden Leutnant Gaßner anzuempfehlen die Gelegenheit habe, so geschieht es daher, weil sowohl die Kaiserliche, als Königliche bayrische Artillerie, welche sich rechts der Straße von Hanau nach Gelnhausen angelehnt hatte, um das Debouchieren des Feindes zu hindern, dabei über 30 Stück an der Zahl ausmachen dürfte, die Erreichung dieses Endzwecks aber nicht erfüllte, sondern gegen alle Erwartung, ohne Befehl nicht allein diese Position verlassen und in aller Eile ihre Sicherheit suchte, sondern auch durch dieses Benehmen nicht die mindeste Rücksicht auf einen Rückzug noch sonstige militärische Dispositionen genommen haben." Für einen beabsichtigten Rückzug wäre es von der größten Wichtigkeit gewesen, wenn die Artillerie hätte wenigstens eine Aufnahmestellung nehmen können.

Durch den fluchtartigen Rückzug der Artillerie war der linke Flügel der Division de Lamotte entblößt, und gegen diese wandte sich nun die französische Kavallerie in Front und Flanke. Der Stoß traf die Infanterie grade, als das zweite Treffen im Begriff war, das erste, das sich verschossen hatte, abzulösen. Den überraschten Bataillonen, welche zum Teil in Unordnung gerieten, kam das österreichische Husaren-Regiment Erzherzog Joseph zu Hilfe, sodaß sie ihre Haltung wieder fanden. Es war das Bataillon des 5. Infanterie-Regiments und das 6. National-Feld-Bataillon, welche in dieser Weise die Unterstützung der Husaren fanden. Das Bataillon des 8. Regiments und das 5. National-Feld-Bataillon bildeten auf Befehl des Generals de Lamotte Karree und zogen sich in dieser Formation zurück.

Dadurch daß sich alles gegen die anreitende Kavallerie wandte, gelang es der französischen Infanterie, jetzt auch den Waldrand zu gewinnen, und nun fuhren hier auch einzelne Batterien auf, deren Kartätschenfeuer den weichenden Bayern sehr zusetzte. Auch die Division de Lamotte mußte den Rückzug auf Hanau antreten. Einem Teil gelang es, hinter dem noch unerschütterten rechten Flügel her die Lamboybrücke zu überschreiten, bei weitem der größte Teil jedoch wurde gegen den brückenlosen Teil der Kinzig gedrängt und sah sich gezwungen, entweder sich gefangen zu geben, oder die angeschwollene Kinzig zu durchschreiten. Die große Mehrzahl drängte nach dem Wehr der Herrenmühle. Der Mühlenbesitzer hatte, wahrscheinlich weil das Wehr tagzuvor mehrfach von französischem Armeegesindel überschritten worden war, den Belag von der Schleusenöffnung entfernt, und das wurde für viele Soldaten verhängnisvoll. Das Gedränge an und auf dem Wehr war groß. Viele machten

den Versuch, die nur 2 m breite Schleusenöffnung im Wasser zu überwinden, wurden aber von der Strömung fortgerissen und ertranken, andere wurden in dem Gedränge von der Krone in das tiefe Wasser hinabgestoßen und fanden ebenfalls den Tod im Wasser; dazwischen pfiffen die Kugeln der Verfolger, die in dem Gedränge selten fehl gingen. In dieser Lage eilten der Mühlenbesitzer Koch und sein Gehilfe Ströbel herbei und schlossen unter eigener Lebensgefahr die Schleusenöffnung, sodaß doch noch Hunderte von Flüchtlingen das rettende Ufer erreichen konnten.[1]

Die Reste der Division sammelten sich an der Aschaffenburger Straße, bei dem Obelisk.

Der rechte Flügel wurde zuletzt von dem französischen Stoß getroffen. Gegen 3 Uhr gab der Divisionskommandeur, Graf Beckers der Brigade Zoller[2] den Befehl, über die Kinzig zu rücken und die Brigade Pappenheim abzulösen, die seit drei Stunden im Walde ein erbittertes, hin- und herwogendes Gefecht bestanden hatte. General Zoller zog darauf das in den Bulauwald entsandte 1. Bataillon des 6. Regiments wieder an sich, überschritt mit den 4 Bataillonen seiner Brigade die Brücke, entwickelte sich sogleich nach rechts und rückte an die Brigade Pappenheim heran; diese ging nunmehr zurück. Die frischen Bataillone der Brigade Zoller gingen durch den ganzen Wald vor und trieben die französischen Plänkler überall vor sich her. Ihr Vorgehen hörte erst auf, als sie an dem jenseitigen Waldrand gegenüber Rückingen anlangten und hier auf bedeutende aufmarschierte französische Streitkräfte stießen, die die bayrische Infanterie sofort mit Gewehrfeuer und Kartätschenschüssen begrüßten. Es war das eben eingetroffene Korps des Marschalls Marmont, Herzogs von Ragusa, das angriffsweise gegen die Brigade Zoller vorging. Zunächst entwickelte sich hier für einige Zeit ein stehendes, lebhaftes Feuergefecht.

Auch vom österreichischen Infanterie-Regiment Jordis war unterdessen das 2., 3. und ein Teil des Landwehr-Bataillons über die Kinzig gegangen und hatte sich zur Unterstützung der Brigade Zoller bereit gestellt.[3] Sie sandten Plänkler in den Wald und beteiligten sich mit einigen Kräften — wahrscheinlich einer Kompagnie — an dem Vorgehen durch den Wald rechts von den Bayern.

Während das Korps Marmont nun immer stärkere Kräfte gegen die Brigade Zoller einsetzte und den rechten Flügel schon zum Weichen brachte, gab General Zoller den Befehl zurückzugehen, weil durch die Niederlage der Division de Lamotte die Brigade in die Gefahr geriet, links umgangen und von dem Rückzug über die Lamboybrücke abgeschnitten zu werden.

---

[1] Die beiden Müller wurden vom König von Bayern belohnt: Mühlenbesitzer Koch erhielt eine Denkmünze, der Müller Ströbel eine lebenslängliche Rente von 400 Gulden jährlich.

[2] Tagebuch der Kgl. Bayr. Infanterie-Brigade der 2. Armee-Division und Relation des 1. leichten Infanterie-Bataillons Fick (Bayr. Kriegsarchiv).

[3] Relation des Generalstabs-Hauptmann Reininger (Oesterr. Kriegsarchiv).

Es dämmerte bereits stark, als diese rückgängige Bewegung angetreten wurde. Von allen Seiten drängte der Feind mit starken Kräften nach; auch die Bataillone der alten Garde unter General Friant erschienen jetzt vor der Flanke. Der Rückzug wurde zur Flucht. Ein Teil des 6. Regiments wurde gezwungen die Kinzig oberhalb der Lamboybrücke zu durchschreiten; der Durchgang ließ sich hier verhältnismäßig leicht und ohne Verlust ausführen; ein anderer Teil desselben Regiments und das 14. National-Feld-Bataillon wurde nach Hanau zu getrieben und durchschritten hier den Fluß. Die Lamboybrücke, deren hölzernes Geländer gebrochen war, wurde von einem wahren Knäuel von Menschen, Pferden und auch Fahrzeugen angefüllt, der die schmale Brücke zeitweise ungangbar machte; viele wurden niedergetreten, andere stürzten in den Fluß und ertranken. Somit entschloß sich das Regiment Jordis, den Fluß neben der Brücke zu durchschreiten. Es muß hier eine besonders tiefe und gefährliche Stelle getroffen haben, denn seine Verluste an Ertrunkenen waren ganz besonders hoch. Das Regiment verlor an Toten, Verwundeten und Gefangenen 33 Offiziere, 1956 Mann. Die bis zum Ufer nacheilenden französischen Plänkler erschossen noch viele, die das andere Ufer bereits erklommen.

Die Franzosen nahmen das ganze rechte Kinzigufer in Besitz; ihre Artillerie fuhr wieder am Neuhof auf. Die Brücke selbst zu nehmen, oder sie zu überschreiten, gelang ihnen jedoch nicht.

An dieser war grade jetzt, im gefahrvollsten Augenblick, ein in Aschaffenburg aus Nachzüglern aller Regimenter durch den Major Zurnieden gesammeltes Bataillon eingetroffen und hatte sich rechts der Brücke längs des linken Kinzigufers aufgestellt; sein Feuer setzte dem weiteren Vordringen der Franzosen ein Ziel. — Bei diesem Bataillon Zurnieden befanden sich anfangs außer dem Führer keine Offiziere und keine Unteroffiziere; es war also eigentlich ein kaum verwendungsfähiger „Schlachthaufen". Da traf es zufällig bei Hanau mit einem aus 6 Offizieren und 20 Unteroffizieren bestehenden Transport zusammen, die als ehemalige Besatzung von Thorn der Armee nachgeschickt worden waren, um das 3. leichte Feldbataillon der Division Rechberg, für das sie bestimmt waren, zu erreichen. Sie hatten sich in Aschaffenburg zum schnelleren Fortkommen ein Schiff gemietet und erreichten Hanau, als dort die Schlacht in vollem Gange war. Sie stiegen aus, marschierten auf das Schlachtfeld, erfuhren dort, daß ihr Bataillon bei Frankfurt sei und wollten sich nun dorthin begeben, als sie mit dem Bataillon Zurnieden zusammentrafen. Sie erklärten sich bereit, bei diesem einzutreten; es wurden Kompagnien gebildet, die nach Möglichkeit mit Dienstgraden besetzt wurden und die nun in der günstigsten Weise in die gefahrvolle Lage des Gefechts eingriffen.[1]

[1] Geschichte des 2. Jäger-Bataillons.

In gleicher Weise hatte ein Leutnant Belli vom 1. leichten Infanterie-Bataillon Fick etwa 70 Nachzügler — Fußkranke — gesammelt und nachgeführt. Mit diesen Leuten besetzte er die Brücke in demselben Augenblick, als der Rückzug über sie begann, und als später die Franzosen bis in die Neumühle (Forsthaus) vordrangen und diese in Besitz nahmen, vertrieb er sie von dort wieder mit dem Bajonett.

Das Hauptverdienst an der Behauptung der Lamboybrücke gebührt jedoch der dort stehenden großen Batterie von 28 Geschützen unter dem Artillerie-Direktor, General von Colonge, deren wirkungsvollem Feuer es vor allem zuzuschreiben ist, daß die Franzosen hier nicht weiter vordrangen.

So war die Entscheidung gefallen. Die Rekrutentruppen der Bayern und Oesterreicher hatten der kampferprobten, sieggewöhnten Kaisergarde Napoleons nicht standgehalten. Das Heer Wredes war weggefegt von dem Platze, den es am Vormittag inne gehabt hatte. Der Weg nach Frankfurt am Main und Mainz schien frei für Napoleon zu sein.

5) Die Abendkämpfe.

Napoleon hatte den Ausgang der Schlacht an der Ihmshütte abgewartet. Gegen 5 Uhr, als es schon stark dämmerte, verstummte das Feuer auf dem Schlachtfelde, und nun setzte er sich langsam in Bewegung in der Richtung auf Hanau, wahrscheinlich um dort zu übernachten. Er ritt sehr langsam und es mag gegen 6 Uhr abends gewesen sein, als er an den Fallbach kam. Da schlug ihm plötzlich wieder starkes Artilleriefeuer von der Stadt her entgegen, ein Beweis, daß diese sich noch im Besitz der Verbündeten befand und daß hier erst noch ein Widerstand zu brechen war, wenn er in die Stadt einziehen wollte. Dazu aber war der Abend zu weit vorgeschritten. Ein Kampf in der Dunkelheit ist stets ein mißliches, ungewisses Unternehmen, und Napoleon wollte in seiner Lage nicht sich auf ungewisses einlassen. Er war sehr böse, aber er entschloß sich, lieber im Freien zu biwakieren und gab die entsprechenden Befehle.[1]

Jenes Geschützfeuer rührte von einer Aufnahmestellung her, die Wrede an der Friedberger und Frankfurter Straße hatte nehmen lassen. Wrede hatte zu Anfang der Schlacht seine Aufstellung auf dem breiten Sandweg in der Nähe des rechten Flügels der Kavallerie genommen; später hielt er sich stets da auf, wo die Gefahr am größten war und ermutigte durch sein Beispiel und durch ermunternde Worte seine junge, schlachtungewohnte Truppe. Das Regiment Schwarzenberg-Ulanen ließ er aus der Reserve vor dem Nürnberger Tor nach der Friedberger Straße vorziehen, und ebendort stellte er drei Bataillone des österreichischen Regiments Erzherzog Rudolf auf, das aus seiner Aufstellung

[1] Röder, Beiträge S. 22.

am Fallbach dorthin zurückgenommen wurde. Das 2. Bataillon dieses Regiments, das sich an der Abwehr der französischen Kavallerie-Attacken beteiligt und dabei schon empfindliche Verluste erlitten hatte, wurde etwas weiter rückwärts in der Nähe der Frankfurter Straße aufgestellt und deckte eine Batterie, die sich längs der Straße an einer kleinen Anhöhe vorteilhaft eingegraben hatte.[1]

Diese Batterie, gemeinschaftlich mit dem Regiment Erzherzog Rudolf und den Schwarzenberg-Ulanen bereitete hier dem Vordringen der Franzosen einen langen Aufenthalt und war die Veranlassung, daß Napoleon es aufgab, an jenem Abend in Hanau einzuziehen. Alle französischen Geschütze feuerten nur noch auf diese Batterie und das 2. Bataillon Erzherzog Rudolf. Als der Feind sah, daß er sie auf diese Weise nicht zum Schweigen bringen konnte, prellte er mit starken Kavalleriemassen vor, nahm drei Geschütze, wurde aber durch das gut geleitete Feuer der Artillerie-Bedeckung wieder zurückgeworfen, sodaß die Kanoniere die verlorenen Geschütze wieder holen und abfahren konnten. Dann trat auch das Bataillon seinen Rückzug an.

Das 3. Bataillon desselben Regiments hatte unterdessen eine Aufnahmestellung vor der Kinzigbrücke genommen und schlug hier mehrere Kavallerie-Attacken ab. Nachdem sämtliche Infanterie und Kavallerie sich durchgezogen hatte, trat auch dieses Bataillon den Rückzug über die Kinzigbrücke an und marschierte in das Lager bei Groß-Auheim. — Die Kinzigbrücke selbst war von zwei Kompagnien des Grenadier-Bataillons Hromada besetzt, das der Brigade Diemar angehörte und das mehrere Versuche der Franzosen, die Brücke zu nehmen, mit dem Bajonett zurückwies.[2] — Schon während der Kämpfe an der Friedberger und Frankfurter Straße war tiefe Dunkelheit eingetreten. Das Regiment Erzherzog Rudolf hatte schwere Verluste erlitten; im Ganzen verlor es an Toten, Verwundeten und Gefangenen 10 Offiziere, 1098 Mann.

Gegen 9 Uhr abends gelang es Abteilungen der französischen Garde, sowohl in die Herrenmühle, wie auch in die Papiermühle einzudringen und diese beiden wichtigen Posten in Besitz zu nehmen. Der Eigentümer der Herrenmühle meldete dies sofort dem auf dem Neustädter Markt bei seinen Reserven befindlichen General Diemar, der darauf zwei Kompagnien des Bataillons Hromada unter dem Hauptmann Weiß beauftragte, die Posten wieder zu nehmen. Dies gelang vortrefflich. Die eingedrungenen Franzosen wurden, um jeden Allarm zu vermeiden, niedergestochen; alle weiteren Versuche der Franzosen, mit Hilfe des Wehrs wieder in die Herrenmühle einzudringen, wurden vereitelt. Hanau blieb in der Gewalt der Verbündeten.

Auch an der Lamboybrücke wollten die Kämpfe trotz der gefallenen Entscheidung nicht zur Ruhe kommen. Das Forsthaus war, wie schon erwähnt,

[1] Relation des Generalstabs-Hauptmann Reininger (Oesterr. Kriegsarchiv).

[2] Relation des Feldmarschall-Leutnants v. Trauttenberg und des Grenadier-Bataillons Hromada (Oesterr. Kriegsarchiv.)

von dem Zuge des Leutnants Belli wieder genommen, aber der dicht daran stoßende Wald und der Neuhof befanden sich noch in der Gewalt der Franzosen. Der Neuhof war von der Artillerie an der Lamboybrücke in Brand geschossen,[1] seine Flammen erleuchteten das Schlachtfeld und röteten den Nachthimmel. General von Zoller setzte sich daher an die Spitze des wieder gesammelten leichten Bataillons Fick und stürmte den Neuhof. Da den Franzosen an dem Besitz dieses Punktes ebenfalls viel gelegen war, so griffen sie das dort eingenistete Bataillon immer wieder an. Es hielt so lange Stand, „bis die letzte Patrone verschossen war" und zog sich dann wieder zur Brücke zurück. Nun wurde von der Grenadier-Brigade Klenau, die 600 Schritt hinter der Artillerie stand, das Grenadier-Bataillon de Best[2] vorgezogen und ihm befohlen, das Forsthaus und den Waldzipfel an demselben wieder zu nehmen. Das Bataillon führte den Befehl auch aus, nahm das Forsthaus mit dem Bajonett, dehnte sich dann in der Dunkelheit in dem Walde rechts aus und trieb den Feind bis an die „abgebrannte Mühle"[3] zurück. Hier blieb es während der Nacht und wurde um 3 Uhr morgens durch das Landwehr-Bataillon des Regiments Jordis abgelöst, das sich offenbar darauf beschränkte, diesseits der Brücke zu bleiben und diese zu „beobachten".

Die von beiden Seiten immer wieder unternommenen Versuche, die Lamboybrücke selbst in Besitz zu bekommen und den Feind möglichst weit darüber hinaus zurückzudrängen, hatten bei den Franzosen den Zweck, die Verbündeten möglichst weit von der Straße ihres langdauernden Flankenmarsches fern zu halten; bei den Verbündeten war es das Bestreben, sich die Ausfallpforte nicht wegnehmen und verschließen zu lassen, aus der heraus Napoleons Heer anzufallen und ihm noch möglichst viel Schaden zuzufügen möglich war.

Die Hauptmasse von Wredes Heer lagerte an diesem Abend zwischen dem Lehrhof und Groß-Auheim. Wrede selbst nahm in diesem Dorfe Quartier.

Am späten Abend zog Wrede auch noch die Grenadier-Bataillone Kramer und Poßmann von der Brigade Diemar aus Hanau zu sich in das allgemeine Lager heran; nur das Bataillon Hromada blieb in der Stadt und wurde dem General von Volkmann unterstellt, der mit den Geschäften des Kommandanten beauftragt wurde. Mündlich wurde noch der Befehl gegeben, man solle sich während der Nacht in der Stadt in kein Gefecht einlassen, Hanau solle geschont werden.

6) Die Nacht.

Napoleon hatte an dem Fallbach wieder Kehrt gemacht, da ihm die Verbündeten noch nicht erlaubten, in Hanau Quartier zu nehmen und war nach dem

---

[1] Bemerkungen des Generals v. Colonge (Bayr. Kriegsarchiv).

[2] Relation des Grenadier-Bataillons de Best (Oesterr. Kriegsarchiv.)

[3] Gemeint ist offenbar der Neuhof.

Eingang des Lamboywaldes zurückgekehrt. Dort ließ er sein Zelt im sogen. „Heegwald" aufschlagen.[1] Der größte Teil seines Heeres bezog dort auf dem Schlachtfelde ebenfalls Biwak und arbeitete den größten Teil der Nacht fleißig, um die eigenen Toten zu begraben. Nach dem Abzug der Franzosen fanden die Verbündeten eine große Anzahl frischer Grabhügel im Lamboywald grade an den Stellen, wo nach dem Verlaufe der Schlacht die Verluste der Franzosen sehr groß gewesen sein mußten. Napoleon ließ stets nach seinen Schlachten, wenn irgend möglich, die Toten begraben, um den Feind über die Größe seiner Verluste zu täuschen.

Gegen 11 Uhr abends ließ Napoleon seinen ortskundigen Führer aus Langenselbold, Johannes Ruth, zu sich rufen und fragte ihn über die Beschaffenheit der weiteren Wege. „Welche Seitenwege führen von hier aus nach Frankfurt? Ich will einen Büchsenschuß rechts an der Stadt Hanau vorbei, geht dies?" Ruth antwortete, daß der Weg über Wilhelmsbad durch sumpfiges Feld führe und daß der Wald von Wilhelmsbad weiter herunter sehr naß wäre. Der beste Weg bleibe die Chaussee. Auf diese Auskunft hin entschloß sich Napoleon, diesen Weg zu marschieren. Dazu mußte er aber notwendigerweise Hanau in Besitz nehmen, denn es war unmöglich, mit einer großen Armee einen Flankenmarsch an der vom Feinde besetzten Stadt entlang auszuführen. Er befahl daher dem Marschall Marmont, die Stadt zu beschießen um die Verbündeten zur Räumung zu zwingen.

Marmont ließ seine schwere Artillerie an der „Krummen Kinzig", bei der sogen. „Waisenmeisterei" mit dem rechten Flügel dicht bei der Kinzigbrücke[2] auffahren und begann um 2 Uhr nachts mit einer Beschießung, die viel Schrecken in der Stadt verursachte. Bei der sehr geringen Entfernung von den ersten Häusern der Stadt — etwa 100 m — machte sich die Wirkung natürlich sehr bald fühlbar. Die Vorstadt geriet in Brand und ebenso brach in der Hospitalstraße, im „Schwarzen Bären" und im alten Waisenhaus sowie in der Judengasse Feuer aus. Auch der hohe Bau der französischen Kirche wurde von einer Granate getroffen, die jedoch nicht zündete, und eine Kugel flog in den Turm der Johanneskirche durch einen Laden an der nordwestlichen Seite. Nach Angabe des Marschalls Marmont hat er einige hundert Granaten in die Stadt werfen lassen. Dieser Beschießung war das Bataillon Hromada

---

[1] Die Stelle ist im Jahre 1857 vom Hanauer Geschichtsverein durch einen Stein mit Inschrift bezeichnet worden. Er liegt heute auf dem Uebungsgelände des 2. Eisenbahn-Regiments hinter der Kaserne desselben und ist nicht leicht zugänglich. Der Heegwald ist ganz abgeholzt; ebenso sind vom Lamboywald und vom Puppenwald große Teile verschwunden. Auch ein großer Teil der alten Straßen und Wege außerhalb des Waldes ist eingegangen oder verlegt.

[2] An dem jetzigen Hause „Vor der Kinzigbrücke" Nr. 6 ist eine Tafel eingemauert mit der Inschrift: „Von hier aus wurde die Vorstadt in Brand geschossen am 31. Oktober 1813."

wehrlos preisgegeben und so räumte es seiner erhaltenen Weisung entsprechend die Stadt, die nunmehr sofort von den Franzosen besetzt wurde. Es waren die Reste der italienischen Division Fontanelli, von dem unterdes eingetroffenen Korps des Grafen Bertrand. Sie besetzte und verbarrikadierte vor allem das Nürnberger und das Steinheimer Tor.

Währenddessen hatte Napoleon einen Teil seines Heeres unter dem Schutze der Nacht bereits über Wilhelmsbad und durch die Fasanerie auf Frankfurt in Marsch gesetzt.

Kaum war Hanau besetzt, so schickte Napoleon einen Ordonnanzoffizier in die Stadt und ließ den Großherzoglich Frankfurtischen Präfekten von Auer zu sich bescheiden.[1] Der alte Herr begab sich mit seinem Sohn, dem Präfekturrat von Auer und dem Präfekturgeneralsekretär Rieß von Scheurenschloß durch die in großer Unordnung ihm entgegenkommenden Truppenmassen zu dem Zelte Napoleons. Dieser überhäufte ihn mit Vorwürfen, daß die Bevölkerung beim Einzug der Bayern und Oesterreicher Freude und Jubel gezeigt hätte. Der Präfekt antwortete, indem er sich auf das Zeugnis des anwesenden Marschalls Augereau berief, der längere Zeit Gouverneur der Stadt gewesen war, daß die Einwohnerschaft sich stets „loyal" gezeigt hätte. Augereau bestätigte dies und der Kaiser, etwas milder gestimmt, antwortete: „C'est bon. Je sais, que les magistrats sont de braves gens, mais la bourgeoisie est de la canaille"; zur Strafe habe er in der vergangenen Nacht die Stadt mit Granaten beschießen lassen und er hätte eigentlich die Hälfte der Stadt verbrennen wollen.

Diese Absicht ist in vielen Darstellungen der Schlacht als der eigentliche Zweck der Beschießung angegeben. In Wirklichkeit war sie jedoch eine taktische Notwendigkeit, um die Besatzung daraus zu vertreiben.

5. Der 31. Oktober.

1) Hinhaltende Kämpfe.

Der 31. Oktober war ein Sonntag, aber in und bei Hanau war nichts davon zu merken.

Das am Morgen dieses Tages eingetroffene 4. französische Korps besetzte, wie schon erwähnt, mit den Resten der Division Fontanelli die Stadt Hanau, die Division Guilleminot nahm Stellung am Neuhof gegenüber der Lamboybrücke, und die Division Morand stellte sich gegenüber der Kinzigbrücke an der Heerstraße als Reserve auf. Napoleon beauftragte den Marschall Marmont, mit dem 3., 6. und 4. Korps den weiteren Flankenschutz des sich durchziehenden

[1] Röder, Historische Beiträge S. 25—28.

Beschiessung und Brand der Vo
Nach einem Oelgemälde

n der Nacht vom 31. Oktober 1813.
rad Westermayr. 1814.

Heeres zu übernehmen, er selbst folgte um 11 Uhr vormittags mit seinen Garden den bereits vorausmarschierenden Teilen seines Heeres nach Frankfurt.

Auf Seite der Verbündeten räumte die Division Beckers, die während der Nacht an der Lamboybrücke belassen worden war, mit Tagesanbruch ihr dortiges Biwak und rückte in die Nähe des Lehrhofs, wo sie ihren Platz nach der neuen Gliederung (ordre de bataille) einnahm. An der Lamboybrücke blieb allein das durch die Verluste des vorhergehenden Tages schwer erschütterte Regiment Jordis zurück; es beschränkte sich auf die Besetzung des linken Ufers und hatte den Belag der Brücke teilweise zerstört.

Der Zustand seiner Truppen erlaubte es Wrede nicht, an diesem Tage nochmals eine Schlacht anzunehmen. Fast die gesamte bayrische Infanterie hatte sich verschossen; von der österreichischen Infanterie befand sich das Szekler-Regiment in derselben Lage. Von der Artillerie waren nur noch die Batterien Ullmer, Dietrich und die österreichische Batterie, die tagszuvor auf dem rechten Flügel gekämpft hatte, mit Munition versehen; die Batterie Halder war infolge Munitionsmangels gefechtsunfähig; an ihre Stelle trat eine aus 1 Haubitze und 3 Kanonen der Batterie Achner zusammengesetzte Batterie. An Artillerie waren also nur noch $3^1/_2$ Batterien mit 24 Geschützen gefechtsfähig, und auch bei diesen war der Munitionsvorrat so knapp, daß mit ihm nur sehr sparsam umgegangen werden mußte. Die Kavallerie hatte in der Schlacht des vorhergehenden Tages 47 Offiziere, 869 Mann und 979 Pferde verloren. Die gefechtsfähige Infanterie bildete das erste Treffen, die Kavallerie nahm Wrede mit der Hauptmasse in das zweite Treffen und stellte sie mit dem linken Flügel am Main gegenüber von Großsteinheim auf; das Szekler-Husaren-Regiment wurde bis ganz dicht an die Stadt vorgetrieben, um die Fühlung mit dem Feinde aufrecht zu erhalten, das Scheiblersche Streifkorps übernahm den Schutz der rechten Flanke. Da es dort nichts zu tun fand, rückte es mittags wieder bei der übrigen Kavallerie ein.

Das Regiment Jordis[1] wurde gegen 8 Uhr früh an der Lamboybrücke von den frisch eingetroffenen Truppen der Division Guilleminot, anscheinend nur Infanterie, angegriffen und zog sich nach der Aschaffenburger Straße zurück. Später fuhr am Neuhof französische Artillerie auf. Sehr bald traf Wrede persönlich auf dem Schlachtfelde ein.

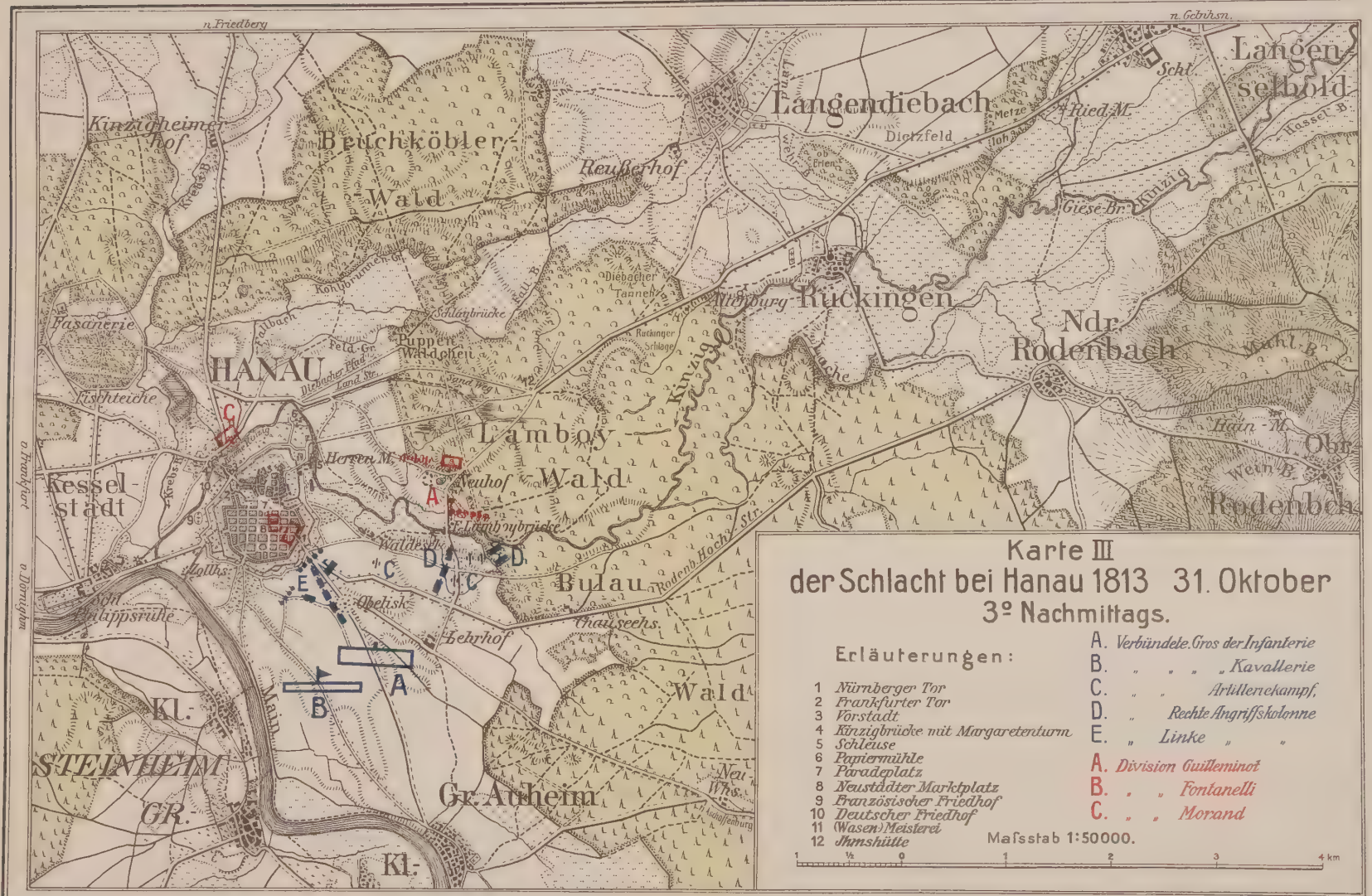
---

[1] Ueber die Morgen- und Mittagskämpfe an der Lamboybrücke geben die Berichte der beteiligten Truppen kein klares Bild, weil die österreichischen „Relationen" grundsätzlich fast alles verschweigen oder beschönigen, was ungünstig ausgegangen ist. Die folgende Schilderung kann auf unbedingte Richtigkeit daher keinen Anspruch machen; sie ist „rekonstruiert" nach den Berichten des General-Majors v. Bach, des Generalstabs-Hauptmanns Reininger (Oesterr. Kriegsarchiv), den Bemerkungen des Generals v. Colonge, dem Bericht des Majors v. Caspers (Bayr. Kriegsarchiv), dem Schreiben des Generals v. Salis Soglio vom 19. 12. 1857 (Röder, Beiträge S. 3—14) und der Geschichte des österr. Regiments **Erzherzog Rainer Nr. 59.**

Das Regiment Jordis scheint vor der frischen französischen Infanterie gleich bis in das Lager zurückgegangen zu sein, denn nach dem Bericht des Generalstabs Hauptmanns Reininger hat Wrede es dort persönlich wieder abgeholt und es an derselben Stelle wieder aufgestellt, wo es tags zuvor die Flanke der Division Beckers schützte. Alle Bewegungen leitete Wrede persönlich.[1] Das arg zusammengeschmolzene 2. und 3. Bataillon bestimmte er zur Reserve, das Landwehr-Bataillon ließ er einen Damm („Ravin") an der Aschaffenburger Straße zur Artilleriebedeckung besetzen, und das 1. Bataillon ließ er an die Bulau rücken, wo er zwei Kompagnien in Plänkler aufgelöst durch den Wald bis an die Kinzig vordringen ließ. Diese begleitete er persönlich. Ein aus Hanau gebürtiger Feldwebel des Regiments mußte mitgehen und unter dessen Führung erkundete er selbst das Flußufer, um sich zu überzeugen, daß seitwärts der Brücken ein Uebergang unmöglich sei. Dann eilte er wieder fort mit dem Befehl, alles aufzuwenden, um einen Uebergang der Franzosen zu verhindern.

Während Wrede das Regiment Jordis vorführte, hatte er auch die österreichische Batterie der Division Bach vorholen und zu beiden Seiten des Weges nach dem Lehrhof auffahren lassen; die bayrischen Batterien Ullmer und Dietrich mußten sich bereit stellen. Gegen 11 Uhr vormittags begann der Artilleriekampf, den die österreichischen Batterien eröffneten. Daraus geht hervor, daß die um 8 Uhr eingeleitete Angriffsbewegung der Division Guilleminot jeder Tatkraft entbehrte und überhaupt nicht die Bezeichnung „Angriff" verdiente. Bald danach ließ General von Colonge die Batterie Ullmer das Feuer aufnehmen. Sie fuhr so auf, daß sie rechts vom Lehrhof die Niederrodenbacher Straße überschritt und „unweit des Ufers" auf einem sehr ungünstigen Platze abprotzte. General von Colonge, der sich bei der Batterie aufhielt, beschreibt den Platz als ein „zwischen Gräben beengtes, tief liegendes, wegen des früher gefallenen Regens äußerst ungünstiges Terrain zum Manövrieren mit 12pfündigen Kanonen." Als weitere Nachteile erwähnt er, „daß die innerhalb des Randes des Waldes am rechten Ufer der Kinzig vorteilhaft plazierte feindliche Artillerie alle unsere Bewegungen deutlich sah und sozusagen Mann für Mann unterscheiden konnte, wogegen wir nur das Feuer eines Geschützes zum Richtungsgegenstand des unserigen hatten." Die Franzosen hatten beiden Batterien gegenüber 14 Geschütze in Stellung. Die Batterie Ullmer hatte daher kaum ihr Feuer eröffnet, als sie in ihrer linken Flanke von der feindlichen Artillerie so wirkungsvoll selbst unter Feuer genommen wurde, daß sie innerhalb einer halben Stunde fast gänzlich „demontiert" war. Ueberdies ging ihre Munition zur Neige. Sie ging daher zurück; ein Haufen von erschossenen Menschen und Pferden bezeichnete die Stelle,

[1] Zwischen den Zeilen liest man, daß diese Leitung mit verschiedenen kräftigen Donnerwettern verbunden war.



Karte III
der Schlacht bei Hanau 1813 31. Oktober
3º Nachmittags.

Erläuterungen:

1 Nürnberger Tor
2 Frankfurter Tor
3 Vorstadt
4 Kinzigbrücke mit Margaretenturm
5 Schleuse
6 Papiermühle
7 Paradeplatz
8 Neustädter Marktplatz
9 Französischer Friedhof
10 Deutscher Friedhof
11 (Wasen) Meisterei
12 Ihmshütte

A. Verbündete Gros der Infanterie
B. „ „ „ Kavallerie
C. „ „ Artilleriekampf.
D. „ Rechte Angriffskolonne
E. „ Linke „ „

A. Division Guilleminot
B. „ „ Fontanelli
C. „ „ Morand

Maßstab 1:50000.

1 ½ 0 1 2 3 4 km

Autographiert im Kgl. Topogr. Bureau, München.

wo sie gestanden hatte. Kaum sah Wrede ihren Rückzug, als er sie sofort wieder in die verlassene Stellung zurückschickte. Außerdem veranlaßte er, daß sie durch die halbe Batterie Dietrich, die links neben ihr in Stellung ging, unterstützt wurde. Mit Einsatz der letzten Munition gelang es ihr nun, die feindlichen Geschütze, bei denen kurz nach einander zwei Munitionswagen in die Luft gesprengt wurden, zum Schweigen zu bringen.

Wrede hatte seinen Standpunkt in einem kleinen, jetzt verschwundenen Wäldchen, der sogenannten „Hasenremise“[1] zwischen dem Lehrhof und der Ehrensäule (Obelisk).

Das Landwehr-Bataillon des Regiments Jordis, das der Batterie-Ullmer zur Bedeckung gegeben war, zeigte sich auf seinem Posten wenig zuverlässig. Bei dem heftigen, sich kreuzenden Feuer der französischen Batterien zerstreute es sich trotz aller Anstrengungen seines Führers, eines Hauptmannes, sodaß dieser schließlich allein bis an's Ende des Gefechts bei der Batterie verblieb.

2) Die Erstürmung Hanaus. — Das Brückengefecht bei Frankfurt.

Die Meldungen über den allmählichen Abzug der Franzosen brachten Wrede zu dem Entschluß, nun doch noch einmal angriffsweise vorzugehen, Hanau und die Lamboybrücke zu nehmen und der Nachhut des Feindes möglichst großen Schaden zuzufügen. Gegen 2 Uhr nachmittags erließ er die dahingehenden Befehle. Er bildete 2 Angriffskolonnen. Die rechte Kolonne gegen die Lamboybrücke umfaßte das 3. und das Landwehrbataillon des Regiments Erzherzog Rudolf sowie ein aus dem 6. bayrischen Infanterie-Regiment zusammengesetztes Bataillon unter dem Regimentskommandeur Oberst Palm. Dieser Kolonne sollte sich das Regiment Jordis anschließen.

Die linke Kolonne gegen die Stadt bestand aus dem österreichischen 3. Jägerbataillon, dem 1. und 2. Bataillon Regiments Erzherzog Rudolf, den Grenadier-Bataillonen Frisch, Hromada, Pößmann und Kramer und dem Szekler-Husaren-Regiment.

Vor Beginn des Sturmes nahmen sämtliche Batterien noch einmal ein kräftiges, kurzes Feuer gegen die beiden Angriffspunkte und gegen die französischen Batterien beim Neuhof auf. Dabei fuhr die zusammengesetzte Batterie Achner am weitesten links in der Nähe des Obelisken auf und verhinderte, daß der Angriff der linken Kolonne durch die Franzosen flankiert wurde.

Die rechte Kolonne, bei der sich zeitweise auch der Feldmarschall-Leutnant Graf Fresnel befand, hatte kein Glück. Die Franzosen hatten den Wald grade gegenüber der Brücke und in ihrer Flanke besetzt; die Reste der zerstörten Brücke waren von ihnen in Brand gesteckt worden. Das 3. Bataillon Erzherzog Rudolf stürmte die Brücke und soll unter dem heftigsten Gewehr- und Geschütz-

[1] Heute im neuen Friedhof aufgegangen.

feuer die brennende Brücke vollständig überschritten und den Feind zurückgeschlagen haben; dann soll das Bataillon jedoch wieder über die brennende Brücke zurückgegangen sein, weil „der Brand zu heftig war und man dann von den übrigen Truppen abgeschnitten gewesen wäre." Die Nacht brach an und machte dem Gefecht hier ein Ende. Ein Bataillon Szekler zog während der Nacht auf Vorposten, die übrigen Truppen biwakierten zwischen dem Lehrhof und der Straße.

Glücklicher war die andere Sturmkolonne, deren Führung Wrede selbst übernahm. Voraus ging das 3. Jägerbataillon, dann folgte das Grenadierbataillon Frisch, an seiner Spitze Wrede. Das Grenadierbataillon Hromada wandte sich gegen das Steinheimer Tor, die übrigen Bataillone folgten als Unterstützung mit Abstand. Das Nürnberger Tor war verbarrikadiert; die an den Anfang genommenen Pioniere arbeiteten, um den Eingang frei zu machen. Das dauerte Wrede zu lange. Er sprang vom Pferde und eilte mit seiner Begleitung neben dem Tore durch den unbedeutenden Stadtgraben. Unterdessen war das Tor geöffnet, Wrede schwang sich wieder auf sein Pferd und eilte so schnell allen voran durch die Straßen der Stadt, daß ihm selbst seine berittene Stabswache kaum folgen konnte.

Die Truppen der Division Fontanelli leisteten kaum nennenswerten Widerstand. Viele von den ausgehungerten Soldaten hatten sich in die Häuser begeben, um mit Bitten oder Gewalt Essen zu bekommen und wurden durch das Eindringen der verbündeten Truppen vollkommen überrascht. Diese machten hier viele Gefangene darunter auch 2 Generale und mehrere Stabsoffiziere.

Wrede eilte auf dem nächsten Wege zur Kinzigbrücke, auf welcher er halten blieb, um das Herankommen seiner Truppen zu erwarten. Nach und nach trafen einige Jäger und Grenadiere ein, während auf der anderen Seite des Flusses auf nächste Entfernung die Franzosen standen. Es entspann sich sofort ein Feuerkampf und seitens der Franzosen begann ein förmliches Scheibenschießen auf Wrede, der in seiner goldgestickten Uniform ein weithin sichtbares Ziel bot. Trotzdem blieb er einige Zeit halten, wandte dann sein Pferd und ritt langsam zurück. Schon war er durch den Bogen des Margareten-Turms geritten[1] als ihn eine Flintenkugel in den Unterleib traf. Er wäre vom Pferde gesunken, wenn ihn nicht sein Ordonnanzoffizier, Oberstleutnant Fürst Löwenstein und ein Ordonnanzunteroffizier gehalten und gestützt hätten. Man brachte ihn zurück durch die Vorstadt und die Spitalstraße nach dem Hause des Kommerzienrats Kaula in der Bangertstraße (jetzt Nr. 15), wo ihm sein Adjutant, Rittmeister von Besserer den ersten Verband anlegte.

Das Kommando ging nun auf den General Graf Fresnel über, der sich anfänglich bei der Kolonne gegen die Lamboybrücke befunden, diese jedoch

[1] Die Stelle ist durch einen in das Geländer eingemauerten Denkstein mit Inschrift kenntlich gemacht.

Der Kampf in der Vorstadt am 31. Oktober 1813.

Nach einem kolorierten Stich von Joh. Lorenz Rugendas in Augsburg.
Die Oertlichkeit ist von Prof. Konr. Westermayr nach der Natur gezeichnet.

verlassen hatte und zufällig in der Vorstadt der Gruppe begegnete, welche den schwer verwundeten Oberbefehlshaber zurückbrachte. Wie meist bei solchen Gelegenheiten entstand ein Stutzen und Stocken in der Vorwärtsbewegung, das Fresnel nur mit Mühe beschwichtigen konnte. Er hielt es jedoch für ratsam, sich auf die Behauptung der wiedergewonnenen Stadt zu beschränken.

General Bertrand hatte unterdessen an der Friedberger Straße eine Batterie von 8 Haubitzen[1] auffahren lassen, die jetzt mit einbrechender Dämmerung ein starkes Feuer auf die Vorstadt richteten. Bald standen dort die Häuser wieder in Flammen. Den hölzernen Teil der Kinzigbrücke, der von dem Brückenkopf nach der Frankfurter Landstraße führte, hatten die Franzosen angezündet, im Laufe der weiteren Kämpfe brach er zusammen, seine brennenden Trümmer füllten den trocknen Graben.[2] Die Franzosen suchten immer wieder die Verbündeten über die brennende Brücke zurückzudrängen und sich des Margareten-Turms zu bemächtigen, weil von dort aus der Marsch ihrer Truppen zu sehr unter dem Infanteriefeuer des Feindes litt, aber alle ihre Versuche mißlangen und gar manche österreichische und bayrische Flintenkugel fand ihr Opfer in der dicht gedrängten Schar der Flüchtlinge, die sich unmittelbar hinter der feuernden Linie der Division Morand fortwälzte.

Um 7 Uhr abends war die Hauptmasse der Franzosen abgezogen und Bertrand trat nun auch mit seinem Korps den Rückzug an. Die Nachhut des Napoleonischen Heeres unter Marschall Mortier schlug von Langenselbold aus den Weg über Bruchköbel und Hochstadt ein, wo sie sich mit Bertrand vereinigte. Die Verbündeten störten diesen Abzug nicht weiter. Als in der Nacht eine der letzten französischen Abteilungen noch einen Angriff auf die Kinzigbrücke machte, ließ der die Brückenbesatzung kommandierende Offizier vom 5. bayrischen Regiment durch herbeigeholte Zimmerleute auch noch die letzten Balken der Brücke abhauen, sodaß die Verbindung mit dem rechten Kinzigufer ganz unterbrochen war.

Die Verwundung Wredes war eine schwere. Die Kugel hatte ihren Lauf durch die Eingeweide des Bauches genommen und war bis in die Wirbelsäule gedrungen. Es war wohl dem Umstand, daß Wrede den ganzen Tag nichts gegessen hatte, zuzuschreiben, daß sie die Gedärme nicht verletzt hatte. Der Leibchirurg des Erbprinzen von Hessen-Darmstadt, Medizinalrat Dr. Möller, war der erste Arzt, der Wrede seine Hilfe angedeihen ließ und der ihn auch bis zu seiner Wiederherstellung in Behandlung behielt. Er wurde vom König von Bayern später geadelt. Schon am dritten Tage nach seiner Verwundung begann Wrede, Anteil an den Heeresangelegenheiten zu nehmen und sogar zu schreiben. Vom 4. Tage ist ein rührender Brief datiert, den er seiner Tochter aus Anlaß des Todes des Fürsten Karl von Oettingen-Spielberg schrieb.

---

[1] Bericht des Generals Bertrand (Akten des französischen Kriegsministeriums).

[2] Dieser Augenblick ist auf dem beigefügten Bilde Westermayrs dargestellt (vgl. Tafel IV).

Am 4. November erhielt Wrede den Besuch des Kaisers Franz und Schwarzenbergs, am 5. den seines Landesherrn, des Königs Maximilian Joseph von Bayern; am 7. kam Kaiser Alexander von Rußland eigens von Frankfurt nach Hanau, um den verwundeten General zu begrüßen. Alle drei Fürsten verliehen ihm ihre höchsten militärischen Auszeichnungen. Am 15. November war er soweit hergestellt, daß er im Wagen nach Frankfurt übersiedeln konnte.

Die Verluste der Verbündeten in der Schlacht beliefen sich nach den dienstlichen Listen an Toten, Verwundeten, Gefangenen und Vermißten auf 184 Offiziere und 9087 Mann;[1] die Verluste der Franzosen beliefen sich allein an Gefangenen auf 5 Generale, 280 andere Offiziere und über 10 000 Mann. Auch wurden an den folgenden Tagen noch viele Gefangene eingebracht. Den französischen Verlust an Toten und Verwundeten gibt Napoleon selbst mit 400 bis 500 Mann an. Diese Zahl ist ebenso unwahr, wie seine Angabe,[2] daß die in der Schlacht bei Hanau genommenen Fahnen nach Paris abgeschickt seien; es ist amtlich festgestellt, daß weder eine Fahne, noch ein Geschütz in die Hände der Franzosen gefallen ist. Der Fahnenträger des 2. Bataillons Jordis und der eines bayrischen Bataillons ertranken mit der Fahne in der Hand in der Kinzig; beide Fahnen wurden wieder gefunden. Die französischen Verluste an Toten und Verwundeten lassen sich nur schätzen; sie mögen 3000 bis 5000 Mann betragen haben.

An demselben Tage fand in Frankfurt am Main noch ein Zusammenstoß des Napoleonischen Heeres mit der dorthin entsandten Division Rechberg statt. Bereits in der Nacht vom 30./31. Oktober waren abgesprengte österreichische Abteilungen von Wredes Heer, nämlich zwei Kompagnien des Regiments Erzherzog Rudolf und eine Abteilung des 3. Jäger-Bataillons, die auf dem äußersten linken Flügel gefochten hatten, in Frankfurt eingetroffen und hatten die Nachricht von der erlittenen Niederlage mitgebracht. Bald danach traf von Wrede der Befehl ein, das rechte Mainufer zu räumen und sich auf die Verteidigung der Mainbrücke zu beschränken. Am Vormittage des 31. Oktober entspann sich nun an dieser Brücke ein Gefecht, das bis in den späten Abend dauerte und den Bayern einen Verlust von 48 Mann an Toten und Verwundeten kostete.

Napoleon selbst wurde von den Vätern der Stadt demütigst empfangen und nahm Quartier bei dem reichen Bankier von Bethmann. Sein Heer marschierte nördlich um Frankfurt herum, während nur ein kleiner Teil die Bayern jenseits des Mains im Schach hielt.

---

[1] Zum Vergleich sei erwähnt, daß sich die deutschen Verluste bei Sedan auf 465 Offiziere, 8459 Mann beliefen.

[2] Bericht an die Kaiserin vom 31. Oktober 1813.

IV. Hanau nach der Schlacht.

Das Schlachtengewitter war vorüber. Die beiden drohenden, unheilvollen Wetterwolken, die von Braunau und von Leipzig her gegeneinander heranzogen, hatten sich zwei Tage lang mit Blitz und Donner über Hanau entladen.

Bei Beginn der Schlacht hatten die Einwohner voll Neugier die Türme der Kirchen und des Gymnasiums bestiegen, oder hatten das höher gelegene Kinzigufer bei der heutigen Wilhelmsbrücke oder andere Aussichtspunkte aufgesucht, um etwas von der Schlacht zu sehen; dann aber, als die feindlichen Granaten in die Stadt fielen, waren sie in die Keller geflüchtet. Als die Granaten zündeten, kamen viele wieder hervor, um zu löschen, zu retten, zu helfen, zu flüchten. Es ist ein Wunder zu nennen, daß bei der zweimaligen Beschießung, den großen Bränden und den Straßenkämpfen auch nicht ein Bürger getötet oder zu Schaden gekommen ist.

Es ist wohl zu verstehen, daß die Tage der Schlacht mit ihrer fortwährenden Lebensgefahr für die Bürgerschaft wie ein Taumel vergingen.[1] Als nun der 1. November anbrach, fing man an, aus dem Taumel zur Besinnung zurückzukehren und den Schaden des Unwetters zu übersehen.

In der Stadt war die ganze nördliche Häuserreihe der Vorstadt bis auf das kleine Eckhaus an der Haingasse niedergebrannt; ebenso lagen sämtliche Häuser der Hintergasse (jetzt Kleine Haingasse) in Asche. Am Abend des 31. Oktober füllten die brennenden Trümmer dieser Häuser derart die Straße und verbreiteten eine so unerträgliche Hitze, daß man zeitweise die Straße nur einzeln dicht an der südwestlichen Häuserreihe entlang durchschreiten konnte. Da die Bürgerschaft nicht im Stande war, zu löschen, so setzten schließlich bayrische Truppenteile ihre Gewehre zusammen und legten Hand an, um der Feuersbrunst Einhalt zu tun. In diesen Häusern sind viele Verwundete, — Deutsche und Franzosen, — die sich hereingeschleppt hatten, mitverbrannt. Wagenweise wurden in den nächsten Tagen die geschwärzten und verkohlten Körper zu dem auf dem nahen „deutschen Friedhof“[2] hergerichteten Massengrab gefahren. Auch in der Hospitalstraße, am Paradeplatz und in der Judengasse waren Häuser niedergebrannt. Dort hatten die Bewohner selbst gelöscht und ein weiteres Umsichgreifen des Feuers verhindert. Irgend welche Entschädigung haben alle die Geschädigten niemals erhalten, sodaß viele Familien verarmten.

---

[1] Worte des Staatsrats von Leonhard an den Kaiser Franz Joseph.

[2] Vor dem Frankfurter Tor; jetzt eingegangen.

In fast allen Straßen lagen tote Soldaten; die Verwundeten waren in die Häuser aufgenommen, deren manche wie Spitäler aussahen. Das Hospital und das Lazarett[1] waren überfüllt; täglich wurden die Toten daraus auf die Straße geschafft und an den Häusern hingelegt, bis sie fortgefahren werden konnten. Auch mit den in anderen Häusern an ihren Wunden Gestorbenen verfuhr man so.

Infolge der anhaltenden schlechten Witterung und der fortgesetzten Durchmärsche von vielen tausend Menschen, Pferden und Fahrzeugen waren alle Straßen und Plätze mit fußtiefem Schlamm bedeckt.

Viel schlimmer, als im Innern der Stadt sah das Schlachtfeld vor ihren Toren aus. Rings umher waren alle Gärten, alle Felder zertreten und verwüstet, alle Bäume zerschossen; durch die Artilleriegeschosse war der Wald streckenweise unglaublich verheert; am Neuhof hatte sich durch die umgeworfenen und zersplitterten Bäume eine Art Verhau gebildet. Vom Neuhof selbst waren die Scheunen bis zur Erde niedergebrannt, die Wohngebäude arg zerschossen und ausgeplündert; Fenster und Türen waren zerstört; er war eine Ruine geworden. Denselben Eindruck machte das Forsthaus; es war von Kanonenkugeln wie ein Sieb durchlöchert und völlig ausgebrannt.

Das ganze Schlachtfeld war mit toten und verwundeten Menschen und Pferden, mit fortgeworfenen Waffen, verlassenen und umgestürzten Fahrzeugen, Tornistern, Küraſſen und anderen Ausrüstungsstücken bedeckt. Die Kanonen- und Flintenkugeln lagen an manchen Stellen so dicht, daß man sie hätte zusammenharken können.

Die Bürgerschaft suchte das Begraben der Toten, das Aufsuchen der Verwundeten und das Aufräumen des Schlachtfeldes zu organisieren. Bereits am Montag den 1. November sollen 300 Bauern aus den Ortschaften des sogen. „Freigerichts“ herangezogen worden sein,[2] die in Gruppen eingeteilt unter der Leitung von Hanauer Bürgern das Geschäft der Beerdigung besorgen sollten. Aber schon nach kurzer Zeit fingen sie an, sich zu zerstreuen, die Taschen und Tornister der Gefallenen zu untersuchen und Beute zu machen. In den folgenden Tagen wurden Soldaten dazu gegeben, die die arbeitenden Bauern überwachten, und nun ging die Arbeit besser von statten. Eine traurige und besonders unangenehme, sich lange hinziehende Arbeit war die Bergung der in der Kinzig Ertrunkenen. Mit langen Stangen und Haken wurden sie herausgezogen, entkleidet und am Ufer neben und übereinander bis zu drei Fuß Höhe aufgeschichtet. Das ganze linke Kinzigufer von der Lamboybrücke bis zur Herrenmühle war mit diesen Leichen gesäumt. Große Massengräber nahmen die Körper auf, über welche auf ärztliche Anordnung Kalk gestreut

[1] Am Paradeplatz auf dem Gelände der heutigen Kaserne.

[2] Emmel, S. 139. Wahrscheinlich auf Veranlassung der Großherzogl. Frankfurter Regierung.

wurde, bevor die Erde sie bedeckte. Trotz aller Arbeit lag das Schlachtfeld noch am 4. November so voller Leichen, daß Kaiser Franz Joseph, der an diesem Tage durch Hanau kam, dem Staatsrat Leonhard lebhafte Vorwürfe machte. Wenn infolgedessen auch mit mehr Hochdruck gearbeitet wurde und obgleich nun auch österreichische Soldaten zur Arbeit mit herangezogen wurden, so vergingen doch acht Tage, bis man keine Leiche mehr offen daliegen sah.

Eine noch umständlichere Arbeit war das Aufsuchen und Hereinschaffen der Verwundeten. Viele waren im Walde hingesunken, andere hatten sich dort versteckt aus Furcht vor dem Gesindel, das über das Schlachtfeld streifte, um die Toten und Verwundeten zu berauben, wieder andere hatten sich hinter Hecken verkrochen und wurden dort erst nach Tagen halb verhungert und erfroren gefunden. Vielen Toten sah man an, daß sie in solcher Lage, hilfeverlassen, vor Hunger und Entkräftung umgekommen waren. Andere hatten sich an die Leichen von gefallenen Pferden geschleppt und stillten ihren Hunger mit rohem Pferdefleisch.

Groß war die Zahl der verwundeten Pferde, die sich herumschleppten, um irgend welche Nahrung und Wasser zu finden; besonders viele sammelten sich an dem Fallbach. Schließlich fielen sie, von Hunger entkräftet um und verendeten, oder die Kugel einer mitleidigen Militärpatrouille machte ihrem Leiden ein Ende.

Lag auf den Straßen der Stadt der Schlamm schon tief, so waren die Wege außerhalb der Stadt, auf denen sich der Zug der flüchtigen Armee fortbewegt hatte, unergründlich. Und dieser Schlamm war nur die zähe Umhüllung einer Unmenge von menschlichen Körpern und Körperteilen. Wer in jenem Zuge bei dem nächtlichen Marsche verwundet oder entkräftet zu Boden sank, war unrettbar verloren; erbarmungslos wurde er zu Boden getreten und überfahren.

Aus den nur oberflächlich zugedeckten Gräbern entwickelte sich bald ein unerträglicher Leichengeruch über die ganze Stadt und ihre Umgebung; es war ein Glück, daß der Winter nahte, der die Verwesung verlangsamte. In dieser verpesteten Luft fand die schlimme Krankheit, die das Franzosenheer überallhin schleppte, wo es erschien, der Typhus, einen günstigen Nährboden. Groß war die Sterblichkeit und lange wütete sie in der Stadt und in den Ortschaften der Umgebung; sie betrug das siebenfache der gewöhnlichen Sterblichkeit.

Am längsten dauerte es bis diejenigen Wunden vernarbten und verschwanden, die die Schlacht und die siebenjährige schwere Franzosenzeit dem Wohlstand der Bevölkerung in der Stadt und in dem ganzen Landstrich geschlagen hatte. Die Bevölkerung, die Gemeinden und das Land waren nicht allein ganz verarmt, sondern obendrein noch tief verschuldet, durch die Verluste und die Lasten, die die Kriegführung Napoleons ihnen auferlegt hatte. Das damalige Geschlecht, seine Kinder und Enkel haben noch lange in kärglicher Armut darben und sparen müssen, um die Wunden zu heilen, die dem Wohlstand tausender von Familien geschlagen waren.

V. Wo blieb Blücher? Welche Schuld traf Schwarzenberg?

Fürst Schwarzenberg hatte Wrede etwa am 26. Oktober durch den Generalstabshauptmann von Heideck sagen lassen: „Versichern Sie Ihrem Kommandierenden, daß ich den Franzosen hart auf dem Nacken bleiben werde.[1] Heideck richtete seinem General diese Worte aus; während der Schlacht am 30. Oktober ritt er nach dem rechten Flügel und hielt Ausschau, ob er keine Spur der versprochenen Hilfe entdecken könne.[2] Aber Schwarzenberg kam nicht. Für die Hauptarmee war es überhaupt ausgeschlossen, rechtzeitig bei Hanau einzutreffen; dazu hatte sie vom ersten Tage der Verfolgung an zu viel Zeit verloren. Aber Blücher mit der Schlesischen Armee hatte grade an jenem 26. Oktober noch ein heftiges Gefecht mit Napoleons Nachhut bei Eisenach gehabt. Wenn dann nicht in den nächsten Tagen die Rücksichtslosigkeit der Verfolgung nachgelassen hätte, so hätte er wenigstens noch mit Teilen seines Heeres erscheinen können, um Napoleon in den Rücken zu fallen. Aber auch Blücher blieb aus. Auf direktes Eingreifen Schwarzenbergs mußte er von der Straße nach Hanau abbiegen und seinen Marsch auf Gießen-Wetzlar nehmen. In einem Brief aus Gießen vom 4. November nennt dies Blücher ein „großes Versehen". Die betr. Stelle seines Briefes lautet:

„Es hat ein großes versehen statt gefunden, sonst wehre der große Napoleon mit dem Rest seiner ungeheüren armeeh vernichtet worden, bey Hanau hat er sich durch geschlagen, ob gleich der Baier'sche Generall Wrede alles getahn, um ihm nicht durchzulassen, so wahr er doch zu Schwach um ihm gentzlich uf zu Reiben, ich vollgte dem Francoischen Kaiser beständig uf der Chause u. kahm täglig in das quartier waß er verliß hette man mich uf diesen wege gelassen, so wahr ich am Feinde u. griff ihm im Rücken an wie er sich mit Wrede angagirte aber gott weiß warum, genug ich erhillte ordre von Pilipethale meine direction uf Gisen zu nehmen u. die Hauptth armeeh wollte mit Ihrer avantgarde dem feind vollgen diese avantgarde wahr aber zwey mersche hinter mich und kahm zu spät um Wrede bey zu stehn u. so entkahm der würklich eingefangene kaißer" — —[3]

Die falsche Vermutung Schwarzenbergs, Napoleon möchte vielleicht die Richtung über Hersfeld, Alsfeld auf Wetzlar nehmen, die er unter dem

---

[1] Vgl. Seite 21.

[2] Vgl. Seite 74.

[3] Raumer, Hist. Zeitschrift Bd. 54.

27. Oktober in einem Briefe an Wrede aussprach,[1] hatte sich bei ihm also so verdichtet, daß er darauf hin die „Ordre" an Blücher schickte, nach Gießen zu marschieren. In interessanter Weise wird diese Schilderung ergänzt durch einen Bericht[2] des Flügeladjutanten König Friedrich Wilhelms III., von Schwerin, der das Hauptquartier Blüchers begleitete und in einem Immediatbericht aus Limburg an der Lahn vom 13. 11. folgendermaßen meldete:

„— — Ich weiß Eurer Kgl. Maj. vom 29. vor. Mts. an, wo der Feldmarschall von Blücher diese Stadt (Eisenach) verließ, um seinen Marsch auf Fulda zu richten,[3] nichts anderes zu berichten, als daß selbiger, ohne vom Feinde bedeutender, als durch Arriergardengefechte unterbrochen zu werden, die der Avantgarde des von Blücherschen Korps viele Gefangene zuführten, ungestört fortgesetzt werden konnte. — — Von Fulda an mußte der Feldmarschall von Blücher auf Ansuchen des Fürsten von Schwarzenberg seinen Marsch von der großen Straße rechts abwenden und über das Vogelsgebirge nach Gießen dirigieren. Es ward dadurch nicht nur die Hoffnung des Feldmarschalls, auf der graden Straße dem fliehenden Feinde stets Abbruch zu tun und den General Wrede zu unterstützen, — während selbiger den Feind bei Hanau fest zu halten suchte — vereitelt, sondern auch das Vordringen über das Vogelsgebirge auf den fürchterlichsten Wegen so beschwerlich gemacht, daß es wahrlich den Truppen und ganz besonders der Artillerie sehr hoch angerechnet werden kann, diese Schwierigkeiten glücklich überwunden zu haben. Unterdeß war aber der Hauptschlag geschehen, indem der General Wrede den Feind bei Hanau nicht allein aufzuhalten vermochte, und wenn ich es gleich zur Steuer der Wahrheit einräumen muß, daß es selbst bei Verfolgung des Feindes auf dem graden Wege nach Frankfurt schwer gehalten haben würde, dem General Wrede zu Hilfe zu kommen, so wäre es doch vielleicht der Avantgarde möglich gewesen, den Feind zu beunruhigen und zwischen zwei Feuer zu setzen. Auf dem nach Gießen eingeschlagenen Wege war es nun aber unmöglich, dem Feinde irgend welchen Abbruch zu tun. — — —"

Es geht hieraus offenbar hervor, daß Fürst Schwarzenberg Blücher nicht blos auf die Möglichkeit aufmerksam machte, Napoleon könnte seine Marschrichtung geändert haben, sondern daß er an Blücher das Ansuchen richtete, nach Gießen zu marschieren. Leider ist das betreffende Schreiben Schwarzenbergs nicht mehr erhalten; es wäre von großem Interesse, ob und wie er sein Ansuchen begründet hat. Anscheinend ist es überhaupt nicht begründet

---

[1] Vgl. Seite 49.

[2] Preuß. Kriegsarchiv.

[3] Wenn Blücher schrieb: „Ich kam täglich in das Quartier, was er verließ," so meinte er damit nicht sich persönlich, sondern seine Truppen. Daraus ist aber in mehreren Darstellungen geworden, Blücher habe täglich in demselben Bett geschlafen, in welchem Napoleon in der vorhergehenden Nacht geruht hatte.

worden, sonst hätte Blücher kaum die Redewendung gebraucht: „Gott weiß, warum."

Der Bayrische General Heilmann, der Biograph Wredes, dessen beide Bücher „Der Feldzug von 1813" und „Feldmarschall Fürst Wrede" auf den gewissenhaftesten Forschungen beruhen, dem die reichen Schätze des Wredeschen Familienarchivs ebenso zur Verfügung gestanden haben, wie die Aufzeichnungen des Staatsministers Grafen Montgelas und andere schwer zugängliche Akten, sagt unumwunden über den Grund dieser Maßnahme:[1] „Der Kriegszweck hatte einem anderen, sehr untergeordneten Zweck weichen müssen. Schwarzenberg wollte seinem Kaiser die Ehre schenken, als Befreier Deutschlands zuerst mit den österreichischen Truppen in Frankfurt, der alten Krönungsstadt des deutschen Kaisers, wo Franz selbst als der letzte deutsche Kaiser aus dem habsburgisch-lothringischen Hause gekrönt worden war, einzuziehen."

General Heilmann ist tot. Die Beweise für diese Behauptung hat er nicht geführt, aber ohne Beweise hat er sicherlich diese Behauptung nicht aufgestellt.

Wenn nun wirklich einem solchen untergeordneten, höfischen Etiquettenzweck das Leben so vieler deutscher Soldaten nutzlos geopfert worden ist, so ist es nicht zu verwundern, daß andere Geschichtsforscher noch andere Gründe für das Versagen der militärischen Heeresbewegungen herausgefunden haben. Es ist behauptet worden, das politische Ränkespiel der Diplomaten im Hauptquartier Schwarzenbergs habe vor allen Dingen verhüten wollen, daß Napoleon gezwungen werde, sich einem preußischen Feldherrn zu ergeben. Darum sei Blücher bei Seite geschoben worden.[2] Denn wenn Blücher und Wrede gemeinschaftlich Napoleon eingekreist hätten, so hätte er sich natürlich dem im Range Höheren ergeben müssen.

Es ist wahr, daß die österreichischen Diplomaten Preußen seine großen Erfolge auf militärischem Gebiete nicht gönnten; es ist auch wahr, daß Kaiser Franz von einer Gefangennahme und Entthronung seines Schwiegersohnes Napoleon nichts wissen wollte, daß er ihn sogar in Besitz eines Kaiserreichs Frankreichs belassen wollte, dessen Gebiet die ursprünglichen Grenzen dieses Landes weit überschritt. Aber nach dem bisherigen Stand der Geschichtsforschung sind weitergehende Folgerungen in der angegebenen Richtung doch nur Vermutungen, die man sich hüten muß, als wahrscheinlich oder wahr hinzustellen.

Einerlei, ob Schwarzenberg aus dem einen oder dem andern Grunde Blücher von der weiteren Verfolgung der eingeschlagenen Straße nach Frankfurt abgehalten haben soll, es wäre eine niederträchtige, gemeine Handlungsweise gegen Wrede gewesen, wenn er gewußt hätte, daß dieser infolgedessen allein den Anprall Napoleons auszuhalten gehabt hätte. Schon nach seinem

---

[1] Heilmann, Feldmarschall Fürst W. S. 284.

[2] Strenger, Beitrag zur Geschichte der Ereignisse vor und nach der Schlacht bei Hanau.

ganzen Charakter wäre Schwarzenberg einer solchen Handlungsweise unfähig gewesen. Allein solche Schlüsse aus der Charakterveranlagung sind keine stichhaltigen, wissenschaftlichen Beweise. Läßt man dagegen die Ereignisse der einzelnen Tage unbefangen vor seinem Auge vorüberziehen, denkt man sich zurück in jene Zeit ohne Telegraphen, in welcher Raum und Zeit ganz andere Rollen spielten, als heute, denkt man sich in den verhältnismäßig kleinen Gesichtskreis hinein, den sowohl Schwarzenberg, wie auch Blücher und Wrede übersahen, in das unvollkommene Melde- und Nachrichtenwesen der damaligen Zeit, so muß man auf logischem, ganz natürlichem Wege zu der Ueberzeugung gelangen, daß Schwarzenberg, als er Blücher den Befehl zusandte, auf Gießen abzubiegen, fest glaubte, Napoleon sei auf Wetzlar-Koblenz abgebogen. Es ging ihm ebenso wie Wrede, der trotz aller Meldungen der Streifkorpsführer mit unglaublicher Hartnäckigkeit an derselben Ansicht festhielt,[1] die bei ihm durch falsche Meldung eines Zivilbeamten unausrottbar festen Fuß gefaßt hatte.

Die Meldungen, die man auf militärischem Wege über den Feind erhielt, beruhten meist auf den Aussagen von Gefangenen, Ueberläufern, von Bauern, von Handelsleuten und dergleichen. Ihre Glaubwürdigkeit war selbstverständlich viel geringer als die Aussage von Beamten einer deutschen Regierung, die vielleicht hatten Quartiere, Vorspann und Führer stellen müssen, die dienstlich mit all den Maßnahmen zu tun hatten, die der Durchmarsch eines großen Heeres erforderte.

Als Schwarzenberg nach Philippstal kam, — es kann das erst am 30. Oktober gewesen sein, denn am 29. befand sich sein Quartier noch zu Schmalkalden — kam er in den Bereich jener Großherzoglich Frankfurtischen Beamten, die auch den Minister von Albini über die Rückzugslinie Napoleons falsch unterrichtet hatten.[2] Die Entfernung Schmalkalden-Philippstal beträgt über 40 km. Schwarzenberg kann dort frühestens am Nachmittag eingetroffen sein und muß den Befehl an Blücher, auf Gießen abzubiegen, sehr bald von dort abgesandt haben, denn die Entfernung von Philippstal nach Hünfeld, von wo am nächsten Morgen der Marsch nach Gießen angetreten wurde, beträgt 28 km und der bezügl. Befehl Blüchers[3] muß auch noch am 30. Oktober ausgegeben sein.

An eben demselben 30. Oktober schickte Schwarzenberg von Dermbach aus folgendes Schreiben an Wrede: „Eine, und zwar die beträchtlichste der feindlichen Kolonnen hat die Straße nach Fulda eingeschlagen, und ich rechne mit Zuversicht bei der mir geschilderten vortrefflichen Stimmung Ihrer Truppen auf die günstigen Erfolge, wenn Sie in ihrer Marschrichtung auf diese Kolonne stoßen sollten, um so mehr, als Sie hierbei von der Armee des Generals Blücher und einer bedeutenden Avantgarde unter Feldmarschall-Leutnant Bubna

---

[1] Vgl. Seite 50 ff.

[2] Philippstal lag nahe an der Grenze des Großherzogtums Frankfurt.

[3] Friederich, Herbstfeldzug. 3. Bd. S. 306.

die kräftigste Unterstützung und Degagierung erwarten können." Dies Schreiben traf erst nach der Schlacht bei Hanau bei Wrede ein. Dermbach[1] ist ein Marktflecken in der Rhön, halbwegs zwischen Schmalkalden und Philippstal, abseits von der großen Heerstraße, aber doch nicht so weit davon entfernt, daß nicht die Kunde dessen, was auf der Straße Eisenach-Fulda vorging, bald dorthin drang. Hier hat wahrscheinlich Schwarzenberg seinen Ritt oder seine Fahrt unterbrochen, um Wrede von den bisher erhaltenen Nachrichten, die ihm wichtig erschienen, in Kenntnis zu setzen. Offenbar hat er auch nicht geglaubt, daß Wrede bereits auf der Rückzugsstraße Napoleons stände, sondern hat ihn noch auf dem Marsche und die Entscheidung noch in weiterer Ferne stehend, geglaubt.

Als er dann nachmittags nach Philippstal kam und dort hörte, daß Napoleon selbst ganz bestimmt auf Wetzlar abgebogen sei, sandte er den anderen Befehl an Blücher. Schwarzenberg hat alle diese wichtigen Schritte offenbar ohne jedes Zaudern, schnell entschlossen getan. Dazwischen noch politische Ueberlegungen anzustellen und Ränke zu spinnen, dazu fehlte die Zeit.

Ob dabei gleichzeitig der Gedanke mitgesprochen hat, daß Blücher nunmehr die Straße nach Frankfurt frei machen könne, um dem Kaiser Franz den Triumph zu verschaffen, als erster der Sieger in die alte Krönungsstadt Frankfurt einzuziehen, läßt sich auf Grund der zugänglichen Quellen nicht feststellen. Jedenfalls ergibt der natürliche Verlauf der Ereignisse keinen Anhalt, um dem Fürsten Schwarzenberg den Vorwurf machen zu können, daß er seine Weisungen von nicht militärischen Rücksichten oder sogar von unehrlichen, unkameradschaftlichen Rücksichten hätte leiten lassen. Es ist aber wohl möglich, daß nachträglich von irgend einer höher stehenden Person im Hauptquartier eine Aeußerung etwa des Sinnes gefallen ist: „Das trifft sich ja vortrefflich; nun wird nicht Blücher, sondern Kaiser Franz als erster in Frankfurt einziehen." Es ist bekannt, wie leicht solche Aeußerungen im Munde andrer Personen einen ganz anderen Sinn erhalten, als wie sie gemeint waren.

Wenn Schwarzenberg eine Schuld trifft, so liegt sie sicherlich nicht auf dem Gebiet der Ränke, sondern darin, daß er nicht die Rücksichtslosigkeit besaß, die bei einer Verfolgung jeder Führer haben muß, die Rücksichtslosigkeit, fast unmögliches zu verlangen. Inwieweit er bei den Versuchen, mehr von den Unterführern und Truppen zu verlangen, auf den Widerstand des Kaisers Franz Joseph stieß, ließ sich nicht feststellen. Kaiser Franz sah seine Hauptaufgabe darin, für die Bedürfnisse und das Wohlergehen der Armee zu sorgen.[2] Es ist wohl möglich, daß er manchmal gegen Anstrengungen Einspruch erhob, wie sie nun einmal bei einer rücksichtslosen Verfolgung von der Truppe verlangt

[1] Hier fand am 4. Juli 1866 das bekannte Gefecht Grebens gegen die bayrischen Divisionen Hartmann und Zoller statt.

[2] Kerchnawe u. Veltzé, Feldmarschall K. Fürst zu Schwarzenberg. S. 148 f.

werden müssen. Er war zufrieden mit dem erfochtenen Siege, an einer Vernichtung Napoleons war ihm nichts gelegen.

Von den drei Feldherrn, die bei der Verfolgung Napoleons eine Rolle spielten, Schwarzenberg, Blücher und Wrede, war Schwarzenberg in seinen Entschlüssen am meisten behindert.

VI. Das Ergebnis.

Die Schlacht bei Hanau mit ihrem unglücklichen Ausgang ist seiner Zeit zum Gegenstand sehr ungünstiger Beurteilungen sowohl Wredes, wie auch des Fürsten Schwarzenberg gemacht worden. An der Hand der Ereignisse von Tag zu Tag ist versucht worden, die gemachten Fehler klar zu stellen, sodaß es unnötig ist, sie zum Schluß noch einmal zu wiederholen. Jetzt ist die Schlacht im deutschen Volke fast vergessen, das hat seinen verständlichen Grund. Die ganze Bewegung des Jahres 1813 ist in den hundert Jahren, die seitdem vergangen sind, in dem deutschen politischen und Geistesleben ein heller Stern gewesen. In idealem Aufschwung und in heller Begeisterung hatten alle deutschen Stämme sich damals zusammen gefunden, um das Joch Napoleons zu zerbrechen. Man war endlich einmal wieder einig und man hoffte, daß aus dieser Einigkeit auch die Herrlichkeit des alten deutschen Kaiserreiches in der Machtfülle Karls des Großen wieder erstehen würde. Diese Hoffnung wurde zwar enttäuscht, aber in der ganzen, folgenden Zeit war dieser Gedanke des Jahres 1813 doch der Leitstern, der auch schließlich zur Wiedererrichtung des deutschen Reiches geführt hat.

„Der Krieg ist die Fortsetzung der Politik mit den Waffen in der Hand."[1] Die deutsch-preußische Politik des Jahres 1813 ging darauf hinaus, die völlige Freiheit und Unabhängigkeit wieder zu erkämpfen, und Jedermann wußte, daß dieser Kampf nur dann beendet sein könnte, wenn Napoleon besiegt und vernichtet sei. Ein derartiger Gedanke lag der Politik Bayerns nicht zu Grunde. Ihm war es wohl ergangen in der Zeit der Napoleonischen Herrschaft. Wenn sich diese Bayern unter der Leitung Wredes — er und kein andrer hat die bayrische Politik in den schwierigen Tagen von Ried geleitet — der deutschen Bewegung anschloß, so geschah dies doch in erster Linie aus staatsmännisch berechnenden Gründen. Nicht das Wohl Deutschlands, sondern das Wohl Bayerns stand auf seinen Fahnen. Darum machte er sich eigenmächtig frei von dem Feldzugsplan Schwarzenbergs, darum ließ er sein Heer einen billigen Siegeszug gegen die anderen süddeutschen Rheinbundstaaten machen und sah das Zusammenwirken mit den anderen Heeren der Verbündeten gewissermaßen als Nebensache an.

---

[1] Von der Goltz, Das Volk in Waffen.

So kam es, daß er schließlich bei Hanau dem anrückenden Napoleon ganz allein gegenüberstand. Hier zeigte sich wieder einmal Napoleon als der Meister der Schlacht. Mit einem gewaltigen Schlage ließ er Wrede zur Seite taumeln und ging seinen Weg, den er gehen wollte.

Eine eingehende Kritik findet auch an Napoleon's Verhalten Angriffspunkte. Wenn er seine zahlreiche, gute Kavallerie besser zur Erkundung verwendet hätte, so konnte er die Schwäche der Wrede'schen Stellung noch viel mehr ausnutzen. Wenn er sich gar nicht gegen seine Front wandte, sondern über Nieder-Rodenbach gegen den Lehrhof oder Groß-Auheim vorging, so konnte er Wrede vernichten.[1] Es mag wohl Sorge um seinen von Blücher bedrohten Rücken gewesen sein, die ihn keinen Umweg machen und alle Kräfte zusammenhalten ließ.

Die Schlacht bei Hanau ist oft eine „politische Schlacht" genannt worden, weil sie weniger aus militärischen Gründen geschlagen, als vielmehr den politischen Zweck hatte, Bayern durch ein Blutopfer die Vergebung seiner Sünden gegen das deutsche Vaterlands-Bewußtsein zu erwirken und weil grade durch dieses für die deutsche Sache vergossene Blut Bayern den Beweis erbringen wollte, daß es ihm ernst um seinen Wiederanschluß an das gemeinsame deutsche Vaterland sei. Das ist ihm auch vollauf gelungen. Für den Ausgang des Feldzuges war die Schlacht bei Hanau militärisch ohne jede Einwirkung, aber die politische Stellung Bayerns in Deutschland wurde durch sie auf eine so günstige Grundlage gestellt, als ob es die größten Verdienste um die Befreiung Deutschlands aufzuweisen gehabt hätte. Auf dem Wiener Kongreß wurden ihm sämtliche durch Napoleon erhaltenen Erwerbungen bestätigt. Wrede hat tatsächlich durch seine geschickte staatsmännische Ausnutzung der Lage seinem Könige und seinem engeren bayrischen Vaterland eine führende Rolle in Süddeutschland verschafft. Das ehrgeizige Traumbild, das der Minister Montgelas durch seinen Brief vom 21. Oktober[2] in ihm erweckt hatte, er möchte die Rolle eines Tilly noch einmal in der Geschichte Bayerns spielen, verwirklichte sich: der dankbare König ließ sein und Tilly's Standbild gemeinsam in der Feldherrnhalle zu München aufstellen.

Aber das ist bayrische, nicht deutsche Geschichte, und das ist der verständliche Grund, weshalb die Schlacht bei Hanau im Bewußtsein der breiteren Schichten des deutschen Volkes vergessen ist.

Von Wrede's Feldzug entsprang auch die Entstehung des „Südbundes von Deutschland", wie er Montgelas vorgeschwebt hatte, des Bundes derjenigen Staaten, die alle ohne Ausnahme dem Rheinbund angehört hatten; es entsprang der Gegensatz zwischen Nord- und Süddeutschland, der den Traum der deutschen Einheit erst ein halbes Jahrhundert später sich verwirklichen ließ, den Traum vom deutschen Kaiser.

[1] Vgl. Seite 64.

[2] Vgl. Seite 17.

Anlagen.

Kriegsgliederung (Ordre de bataille)*)

der bayerisch-österreichischen Armee von 1813.

Armee-Kommando: General der Kavallerie Graf Wrede
Chef des Generalstabes: Generalmajor Graf Rechberg.

Oesterreichisches Korps.

Kommandierender: General der Kavallerie Freiherr von Frimont
(Führer: Feldmarschall-Leutnant Graf Fresnel).

Division	Divisions-Kommandeur	Brigade	Truppenteile	Batl.	Kompagnien	Eskadr.	Geschütze	Bemerkungen
Leichte Division	Feldmarschall-Leutnant Graf Fresnel	1. Brig. Gen.-M. Graf Hardegg	Szekler Grenz-Infanterie	2	—	—	—	Führer der Div.: General-Major v. Volkmann
			Erzherzog Joseph-Husaren	—	—	6	—	Führer d. 1. Brig.: Oberst v. Geramb
		2. Brig. Gen.-M. von Volkmann	Jäger-Bataillon Nr. 3	1	—	—	—	Führer d. 2. Brig.: Oberst v. Mengen
			Schwarzenberg-Ulanen	—	—	6	—	
			Kavallerie-Batterie	—	—	—	6	
Linien-Division	General-Major Freiherr von Bach	General-Major Freiherr von Bach	Inf.-Regt. Erzherzog Rudolf	4	—	—	—	
			Inf.-Regt. Jordis	4	—	—	—	
			2 Sechspfünder-Batterien	—	—	—	16	
Infanterie-Reserve-Division	Feldmarschall-Leutnant Frh. von Trautenberg	1. Brig. Gen.-M. Graf Klenau	Grenadiere	4	—	—	—	
			1 Sechspfünder-Batterie	—	—	—	8	
		2. Brig. Gen.-M. v. Diemar	Grenadiere	3	—	—	—	
			1 Dreipfünder-Batterie	—	—	—	8	
Kavallerie-Reserve-Division	Feldmarschall-Leutnant Frh. von Spleny	1. Brig. Gen.-M. Minutillo	Szekler-Husaren	—	—	6	—	Davon 2 Schw. b. d. Scheiblerschen Streifkorps.
			(Frimont-Husaren)	—	—	—	—	Trat niemals bei der Armee ein.
		2. Brig. Oberst von Flachenfeld	Knesevich-Dragoner	—	—	6	—	
			Liechtenstein-Küraff.	—	—	4	—	
			Kavallerie-Batterie	—	—	—	6	
Artillerie-Reserve	Gen.-M. von Swrtnik		1 Sechspfünder-Batterie	—	—	—	6	
			3 Zwölfpfünder Batterien	—	—	—	18	2 Komp. Stabswache, 2 Komp. Sanit.-Inf., $1^1/_2$ Komp. Pioniere und Pontoniere.
			Außer Verband	—	$5^1/_2$	2	—	
			Stärke	18	$5^1/_2$	30	68	

*) Nach Heilmann, Feldm. Fürst Wrede.

Bayerisches Korps.

Kommandierender: General der Kavallerie Graf Wrede.

Division	Divisions-Kommandeur	Brigade	Truppenteile	Batl.	Kompagnien	Eskadr.	Geschütze	Bemerkungen
1. Inf.-Division	General-Leutnant Graf J. Rechberg	1. Brig. Gen.-M. Prinz Karl v. Bayern	1. Inf.-Regt. . . .	2	—	—	—	
			3. Inf.-Regt. . .	1	—	—	—	
			10. National-Feldbataillon (1. des Oberdonaukreises)	1	—	—	—	
			3. leichtes Bataillon	1	—	—	—	In Würzburg
		2. Brig. Gen.-M. v. Maillot	2. Inf.-Regt. . . .	1	—	—	—	Am 30./31. Okt. in Frankfurt
			10. Inf.-Regt. . . .	1	—	—	—	
			11. National-Feldbataillon (2. des Oberdonaukreises)	1	—	—	—	
			15. National-Feldbataillon (1. des Mainkreises) . .	1	—	—	—	
			2. leichtes kombin. Bataillon . . .	1	—	—	—	
		1. leichte Kavallerie-Brigade Gen.-M. v. Vieregg	1. Chevaulegers-Regiment . . .	—	—	4	—	
			2. Chevaulegers-Regiment . . .	—	—	4	—	
			7. Chevaulegers-Regiment . . .	—	—	4	—	
		Artillerie-Abteilung Oberstleutnant Göschl.	Sechspfünder-Batt. Rüdersheim . .	—	—	—	6	Am 30./31. Okt. in Frankfurt
			Sechspfünder Batt. Finkenauer . .	—	—	—	8	
2. Inf.-Division	General-Leutnant Graf Beckers	1. Brig. Gen.-M. Graf Pappenheim	4. Inf.-Regt. . . .	2	—	—	—	1 Bataillon in Würzburg
			Komb. Bataillon des Salzachkreises	1	—	—	—	
			9. National-Feldbataillon (1. Batl. des Regenkreises)	1	—	—	—	
			4. Leichtes komb. Bataillon . . .	1	—	—	—	
		2. Brig. Gen.-M. Freiherr von Zoller	6. Inf.-Regt. . .	2	—	—	—	
			14. National-Feldbataillon (1. des Rezatkreises) . .	1	—	—	—	
			13. National-Feldbataillon (1. des Innkreises). . .	1	—	—	—	In Würzburg.
			1. Leichtes Bataill.	1	—	—	—	
			Zu übertragen	20	—	12	14	

Division	Divisions-Kommandeur	Brigade	Truppenteile	Batl.	Kompagnien	Eskadr.	Geschütze	Bemerkungen
		2. leichte Kavaller.-Brigade Gen.-M. v. Elbracht	Uebertrag	20	—	12	14	
			3. Chevaulegers-Regiment . . .	—	—	4	—	
			6. Chevaulegers-Regiment . . .	—	—	4	—	
		Artillerie-Abteilung Major v. Caspers	Sechspfündige leichte Batterie Aign .	—	—	—	6	
			Sechspfündige Fußbatterie Danner	—	—	—	8	
3. Inf. Division	General-Major von Lamotte	1. Brig. Gen.-M. v. d. Stockh	11. Inf.-Regt. . .	2	—	—	—	
			7. Inf.-Regt. . .	1	—	—	—	
			1. Bataillon des Unterdonaukreises	1	—	—	—	
			16. National-Feldbataillon (1. des Illerkreises) . .	1	—	—	—	Am 30. Okt. bei Dörnigheim.
		2. Brig. Gen.-M. v. Deroy	8. Inf.-Regt. . .	1	—	—	—	
			9. Inf.-Regt. . .	1	—	—	—	
			5. Inf.-Regt. . .	1	—	—	—	
			6. National-Feldbataillon (2. des Illerkreises) . .	1	—	—	—	
			5. National-Feldbataillon (1. des Isarkreises) . .	1	—	—	—	
		3. leichte Kavaller.-Brigade Oberst v. Diez	4. Chevaulegers-Regiment . . .	—	—	4	—	
			5. Chevaulegers-Regiment . . .	—	—	4	—	2 Schwadr. am 30./31. Oktober in Frankfurt
		Artillerie-Abteilung Major Wagner	Sechspfünd. leichte Batterie Halder	—	—	—	6	
			Sechspfünd. Fußbatterie Achner .	—	—	—	8	
Artillerie-Reserve Oberstleutnant Marabini			Zwölfpfünder Battr. Pammler	—	—	—	6	
			do. Meßmer .	—	—	—	6	
			do. Ulmer . .	—	—	—	6	
			do. Dietrich. .	—	—	—	6	
			Summe des Bayer. Korps	30	—	28	66	
			Summe des Oesterr. Korps	18	$5\frac{1}{2}$	30	68	
			Gesamtstärke	48	$5\frac{1}{2}$	58	134	

Napoleon und seine militärische Begleitung
in der Nacht vom 29./30. Oktober 1813
im Fürstlich Isenburgischen Schlosse zu Langenselbold.

Nach dem Verzeichnis im Fürstl. Isenburg. Archiv zu Birstein.

(Es übernachteten) In den Mansarden:

im Engel (?):
die Generale Corbineau und Drouot;

in des Kammerdiener Zimmer:
die Generale Flahaut und der Baron Canonville;

in dem Don Quixotte:
zwei Adjutanten des Kaisers;

in den Zimmern der Gräfinnen von Wächtersbach:
Mrs. d'Albe et Yvan;

in dem Zimmer der Schmidt:
Mrs. de Turenne et Meyrigni;

in dem Zimmer der Frau von Lepel:
Le Duc de Baisance;

in dem Zimmer des Prinzen Wolf:
die Generale Nansouty et Dulauloi;

In der Belle Etage:

in des Fürsten Zimmer:
der Secretair des Kaisers;

in der Fürstin Zimmer:
einige Adjutanten des Kaisers;

in dem gelben Fremden-Zimmer:
der Kaiser;

in der Garderobe daneben:
Rustan (der Mameluk);

Ebener Erde:

in dem Fremden-Zimmer:
le Duc de Bassano;

in der Bibliothek:
le Comte Daru;

in dem Zimmer des Prinzen Viktor:
Le Grand Ecuyer[1].

---

[1] Ecuyer = der Schildknappe, Waffenträger, Stallbereiter; Grand Ecuyer hier: der Großstallmeister.

Quellen.

A. Handschriftliche Quellen.

Akten des Königl. bayrischen Kriegs-Archivs.

Akten des Königl. preußischen Kriegs-Archivs.

Abschriften von Akten der österreichischen Archive durch Ritter Amon von Treuenfest, (Oesterr. Kriegs-Archiv).

Auszüge aus den Akten des französischen Kriegsministeriums.

Fürstl. Oettingen-Spielberg'sches Familien-Archiv, Oettingen.

Tagebuch des Art.-Leutnants (zuletzt Gen.-Leutnants) Sebastian (v.) Roppelt aus den Feldzügen 1812—1814. Im Besitz des Königl. bayrischen Kriegs-Archivs.

B. Gedruckte Quellen.

Auverra, Geschichte des Königl. bayerischen 7. Inf.-Regiments.

Beiträge zur Geschichte des österreich. Heerwesens, Zeitraum von 1757—1814. Wien 1872.

Beitzke, Geschichte der deutschen Freiheitskriege. 1864.

Berg, Geschichte des Königl. bayerischen 4. Jäger-Bataillons.

Darmstädter, Das Großherzogtum Frankfurt. Frankfurt 1901.

Dedekind, Geschichte des K. K. Dragoner-Regiments Nr. 11. 1879.

Dörr, Die Schlacht von Hanau am 30. Oktober 1813. Kassel 1851.

Dolleczek, Geschichte der österr. Artillerie. Wien 1887.

Emmel, Die Schlacht bei Hanau am 30. und 31. Oktober 1813. Hanau 1863.

Friederich, Geschichte des Herbstfeldzuges 1813. Berlin 1906.

Gerneth und Kießling, Geschichte des Königl. bayer. 5. Inf.-Regiments.

Grois, Geschichte des K. K. Inf.Regiments Nr. 14. 1876.

Gyßling, Bayern im Oktober 1813 und die Schlacht von Hanau, 28—31. Oktober 1813. 1898.

Häusser, Deutsche Geschichte. 1869.

Heilmann, Feldmarschall Fürst Wrede. Leipzig 1881.

Heilmann, Feldzug von 1813, Anteil der Bayern seit dem Rieder Vertrag. 1857.

Kardinal v. Widdern, Die Streifkorps im deutschen Befreiungskriege. 1813.

Käuffer, Geschichte des Königl. bayer. 9. Inf.-Regiments Wrede. 1888.

Kerchnawe und Veltzé, Feldmarschall Karl Fürst zu Schwarzenberg. Wien und Leipzig 1913.

Kneußl, Geschichte des Königl. bayer. 2. Jäger-Bataillons. 1899.

Leiler, Geschichte des K. K. Inf.-Regiments Erzherzog Rainer Nr. 59. 1856.

(v. Leonhard), Geschichtliche Darstellung der Schlacht bei Hanau 1813 von einem Augenzeugen. II. Aufl. 1814.

Mändler, Hauptm. Erinnerungen aus meinen Feldzügen 1809 bis 1815. 1854.

Marmont, Marschall, Denkwürdigkeiten; deutsch von Burkhardt. 1857.

Müller, Organisation, Bekleidung, Ausrüstung und Bewaffnung der Königl. bayer. Armee von 1806—1906.

Oncken, Zeitalter der Revolution, des Kaiserreichs und der Befreiungskriege. Berlin 1886.
v. Pfetten-Arnbach, Das Königl. bayer. 1. Schwere Reiter-Regiment. 1890.
Relation über die Ereignisse bei Hanau vom 29. Oktober bis 1. November 1813. Wien 1814.
Röder, Historische Beiträge zur Geschichte der Schlacht bei Hanau 1813. Hanau 1863.
Graf Schlieffen, Generalfeldmarschall. „1813". Berlin 1908.
Stenger, Beitrag zur Geschichte der Ereignisse vor und nach der Schlacht bei Hanau.
Tagebuch des Rittmeisters von Colomb, Streifzüge 1813 und 14.
Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. 1909.
Ulrich, Die Königs-Chevaulegers. 1892.
Vitzthum von Eckstädt, Die Hauptquartiere im Herbstfeldzug 1813.
Woinovich und Veltzé, 1813—1815, Oesterreich in den Befreiungskriegen.
Zeitung des Großherzogtums Frankfurt vom Oktober und November 1813.
Zimmermann, Hanau Stadt und Land. Hanau 1903.

Monotypesatz und Druck: Georg Heydt Nachf., Hanau
Karten in Lithographie und Tafeln in Kupfertiefdruck:
Heinr. & Aug. Brüning, Hanau

C0-DBJ-807